

# Wilhelm v. Chézy



Der Volksmann von  
Paderborn

# Der Volksmann von Paderborn.

---

Drei Geschichten aus Westphalen  
von  
**Wilhelm von Chézy**

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.

Nro. 5/6/7/8/9/10/11/12/13/15/16/17/18/19/20/21/22/23/24/  
25/30/31/32/33/34/35/36/37/38/39/40/41  
5./7./8./9./10./11./12./14./15./17./18./19./21./22./23./24.  
/25./26./28./29./4./5./6./7./8./9./11./12./13./14./15./16.  
Januar/Februar 1850.

# **Inhaltsverzeichnis**

## **Der Volksmann von Paderborn.**

I. Die Heimkehr des Verbannten.

II. Die freie Wahl.

III. Ein neuer Bürgermeister.

## I.

### *Die Heimkehr des Verbannten.*

**D**ie Vergangenheit ist ein Spiegel der Gegenwart und der Zukunft. Die nachfolgende Erzählung aus dem Beginn des siebzehnten Jahrhunderts beweist das für unsere Tage ganz besonders einleuchtend, und eben darum beschwört der Dichter die alten Gestalten aus ihrem Grabe herauf, ohne Zorn und ohne besondere Vorliebe, nur der Wahrheit zu Gefallen.

Kein Wetterhahn drehte sich auf seiner Angel, kein Wölkchen zog am Himmel, kein Stäubchen wirbelte vom Boden der Domfreiheit, und wie gefegt lag am heitern Wintertag der Platz vor den blanken Capitelhäusern mit den hellen Fensterscheiben und den klösterlich geschlossenen Pforten. Dennoch gelkten im umhegten Gemach dem Domherrn Erich von Brakelstein die Ohren, als triebe die Windsbraut draußen ihr tollstes Spiel. Was er vernahm, klang eigentlich nicht so überlaut, aber es rüttelte und schüttelte ihn, wie der Sturm die Eiche. Der alte Herr

war auch nicht übel einem stolzen Eichbaum zu vergleichen. Die hohe straffe Gestalt, das frische Aussehen des Antlitzes, die klaren blauen Augen, der dichte Bart von der Farbe des Flachses schienen einem dreißigjährigen Reitersmann anzugehören. Das spärliche Haupthaar rund um die Glatze trug freilich den greisenhaften Silberglanz; der aber gewinnt sich eben so gut im Feldlager und beim Waidwerk als über den Büchern. Der adelige Mann Gottes sah gar nicht darnach aus, als pflege viel mit Büchern umzugehen. Seine Tracht war eines Jägers Gewand, im Gürtel hing ihm anstatt des Rosenkranzes die Sattelpeitsche neben dem Hüfthorn; die linke Faust, vom Stulpenhandschuh beschirmt, trug und hielt statt des Breviers den bekappten Sperber, welchem die Rechte häufige Liebkosungen zuwandte.

So saß der grüne Alte im bequemen Lehnstuhl, die gestiefelten Beine lang von sich gestreckt, mit den Sporenrädern die Diele furchend. Vor ihm stand ein kleines Weiblein, dürr und morsch wie Lesholz, trocken und runzlig wie vergilbtes Pergament, doch regsam von Geberde und vor allem rührig von Mundwerk. War jemals einem Menschenkind die Zunge gelöst, so war das bei Billa der Fall, und wo es allein auf das Reden ankam, da bedurfte sie keines Vogtes; zum Schweigen hätte sie allenfalls einen

brauchen können, dann hätte aber ein anderer dieses Amtes walten müssen, als der gnädige Herr, denn der würde alles in der Welt eher fertig gebracht haben, als seiner Hauserin den Mund zu stopfen. Seit einer guten Viertelstunde keifte sie in einem Athem fort und kam vom Hundertsten in's Tausendste. Im Bewußtseyn seiner neuen Schuld und feiner alten Schwachheiten ließ Erich alles über sich ergehen. Er hatte Abends zuvor einen schweren Kopf und einen leichten Seckel heimgebracht, so daß die Vorlesung über Zechen und Würfeln ganz am Platze schien. Billa sagte demgemäß mit vollem Recht: »Es ist ein Schimpf und eine Schande für des gnädigen Herrn weiße Haare, und macht seinem Stande keine Ehre, daß er immer wieder in sein Sündenleben zurückfällt. Seit zwanzig Jahren macht er tagtäglich Reu und Leid, doch nur um seinen Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen zu pflastern. Nehm' Er doch einmal Vernunft an; nicht um meinetwillen, denn ich gelte ja längst nichts mehr, aber für den armen Johannes, welcher durch den Herrn um alles und alles gekommen ist.« — »Nicht doch, Billa,« schaltete der Domherr ein; »der Junge verdankt mir ja alles, was er ist und hat. Wer weiß das besser wie du? Eben so gut ist dir bekannt, daß du Alles bei mir giltst.«

Diese Worte waren wie die Wassertropfen aus dem

Sprühwedel, wovon die Glut höher aufzulodern pflegt. Mit Thränen in den Augen, aus den Lippen das Lachen des Ingrimms, belferte das Weib weiter: »Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Weiß der Herr, was er dem Jungen schuldig geblieben ist? Ich will's ihm sagen: den ehrlichen Namen. Gut und Geld ersetzen den ehrlichen Namen lange noch nicht; doch können sie immerhin eine Schadloshaltung vorstellen. Aber du mein Himmel, wo ist von solcher Vergnügung da nur eine Spur? Der gnädige Herr braucht sein Geld zum Schlampampen mit liederlichen Tröpfen, so daß für den armen Johannes nichts übrig bleibt, auch gar nichts. Dafür hätte der Herr mich schon in Köln lassen dürfen. Ich hätte zu jener Zeit freilich selber ein bisschen mehr Verstand haben sollen. Die Jüngste war ich wahrhaftig doch nicht mehr. Wenn die Leute damals noch mein seines Aussehen lobten, dann dachte ich in meinem Sinn: vorbei ist vorbei, dreißig hat's geschlagen, zu Ostern geh' ich ins Kloster, doch will ich noch zum letzten mal die Fastnacht mitmachen. Wen führt zu selbiger Frist der böse Feind gen Köln? Den Herrn Erich. Wie sah er so stattlich, so ernsthaft, so ehrenfest aus! In der ersten Stunde gewann er mir das Herz ab. Die jungen Laffen und Löffler hatte ich bisher weidlich ausgelacht und etwa auch ein bisschen an der

Nase geführt; der Mann von vierzig Jahren nahm Rache für sie alle. Als er zu mir sprach: Billa, du bist nicht meine erste Liebe, wohl aber die letzte für dieses Erdenleben! Da war es bei mir aus und vorbei mit allen klösterlichen Gedanken. Ich glaubte an seine Liebe, ich traute seinen Schwüren, und mein Restchen Mutterwiß ging auf und davon, wie der Junker mich verhiß, ich sollte in einem langen Schleppkleid von Seide zum Altar treten und als Edelfrau von Brakelstein wieder von dannen gehen. Doch wie hat Er Wort gehalten? sag' Er's selber.« — »Sey doch vernünftig, Billa,« antwortete der Domherr. »Was ich damals in gutem Glauben verhiß, konnte ich hernach nicht halten, ohne dich wie mich ins tiefste Elend zu stürzen. Wie sah es in der Welt so hell und heiter ans, da ich zu Köln beim fröhlichen Reigen dich kennen lernte! Der Waldburger hatte die schöne Mannsfelderin den Klostermauern entrissen, sich selber seiner Weihen entäußert und mit Agnes die Ringe gewechselt. Er wollte nicht Erzbischof mehr seyn, wohl aber Kurfürst zu Köln und Herzog in Westphalen bleiben. Wir meinten allesamt, er sollte das fertig bringen. Zur selben Frist ging unser Bischof Heinrich mit dem Gedanken um, seine Anna Bestorp zur Fürstin von Paderborn zu erheben. Wenn der Sprößling Wittekinds die Tochter des Doktors von



Köln vor Gott und Welt als seine Gemahlin anerkannte, so durfte hernach den Genossen des Capitels nicht verwehrt seyn, dem Beispiel ihres Hauptes zu folgen. Sagte der Lauenburger doch selber oft genug, er würde es gerne sehen, wenn seine Domherrn sich, in den heiligen Ehestand begäben. Doch kam alles anders, als wir uns eingebildet. Der kölnische Gebhard wurde mit seiner Agnes von Land und Leuten gejagt, unser Heinrich von Sachsen-Lanenburg aber stürzte mit dem Roß und brach das Genick. Wem solche Strafgerichte Gottes nicht das Gewissen garührt, der hätte ein Schelm seyn müssen ohne Gewissen und Ehre. Mich brachten sie zur Besinnung und Reue.«

»Heuchler!« zürnte Billa; »ist das Reue und Besserung, wenn einer das Gute unterläßt, das er zu thun geschworen, ohne darum seiner sündhaften Lebensart sich zu entschlagen? Der Meineid ist gerade nur ein Verbrechen mehr auf seinem Kerbholz.« — Gelassen fuhr Erich fort: »Wie das erwachte Gewissen, wehrte auch der alltägliche Menschenverstand dem frevelhaften Beginnen. Mit dem Glauben der Väter hätte ich zugleich meinen Pfründen entsagen müssen; wir hätten eine Bettelmannshochzeit hinter dem Zaune begehen dürfen und wären alle Beide etwa seitdem im Elend

gestorben und verdorben. Das hätte doch geheißen dem bösen Feind um nichts und wieder nichts die arme Seele verkaufen. Sage selber, Billa, haben wir nicht das bessere Theil erkoren? Wir spinnen unser Daseyn in gesicherten Wohlstand ruhig fort, und wenn nun über kurz oder lang das Stündlein schlägt, welches keinem ausbleibt, so haben wir mit unsern Sünden doch nicht die Gnade verscherzt, die mehr werth ist als alle irdischen Ehren. Vergiß nicht, Billa, daß die Frau von Brakelstein sammt ihrem Herrn in den Höllenpfuhl gefahren wäre, um nach zeitlichem Elend der ewigen Strafe zu verfallen.« — Halb gerührt, halb ärgerlich versetzte Billa: »Wenn der Jude zum Eid und der gnädige Herr zum Reden kommt, so können sie beide sich in's Fäustchen lachen. Bei alledem ist der arme Johannes belogen und betrogen. Er hat die Kinderschuhe ausgetreten und sollte versorgt werden; doch wovon? Schulden in allen Ecken, die haben wir vollauf, doch sonst ist bei uns nichts zu holen.«

Erich unterbrach sie. »Der Junge soll nicht zu kurz kommen, verlass' dich drauf. Er erhält von mir zwei aufgeschirrte Rosse, Harnisch und Degen, fünfzig Dukaten in die Tasche sammt Empfehlungen von seiner fürstlichen Gnaden. Damit ist er für zeitlebens wohl versorgt, wenn er sich danach hält. Als ich

neulich zu Neuhaus war, ersah ich meine Gelegenheit, unsern Bischof wegen der Briefe anzutreten. Wem gehört der Knabe? fragte der hochwürdigste Herr Dietrich. « Ich versetzte: der arme Schelm hat nicht Vater, nicht Mutter und keinen Namen, aber ich bin sein Versorger. Einstweilen habe ich ihn zum Bauern gelegt, doch ist es Zeit, weiter für ihn zu denken. Ein Bauer kann er doch nicht werden.«

»Weßhalb kein Bauer?« unterbrach die Alte den Domherrn mit ziemlichem Ungestüm; »gerade ein Bauer, sonst nichts. Er hat nichts anderes gelernt, und soll dabei bleiben. Bei den Delbrückern ist er aufgewachsen und gilt für einen der ihren. Er ist so groß und stark wie einer im ganzen Ländchen, und wenn die Jungen einander mit den eichenen Knitteln die Schrift auslegen, so pflegt er nie den Kürzern zu ziehen. Es ist eine helle Freude mit anzusehen, wie er die tüchtigsten Bursche lederweich zusammenklopft.

Der gnädige Herr muß eben so ein Stück tausend Thaler in die Hand nehmen, um dem Jungen eine Meierstatt zu kaufen. Aber freilich, woher nehmen und nicht stehlen?« — »Das Stehlen wirst du mir doch nicht zumuthen wollen?« lächelte Erich. — »Aber das Sparen,« antwortete Billa. »Verschwendet ist auch gestohlen, und das muthwillige Schuldenmachen ist noch ärger.«

»Das sind eitle Reden,« meinte der Domherr, »und mit den tausend Thalern, die ich *nicht* habe, würde der Johannes doch nur ein Bäuerlein seyn. Ich hab' es besser mit ihm vor. Er ist zum Reitersmann geboren und soll einer werden. Mit Schick und Glück bringt er's leicht so weit, daß er tausend Thaler in einer Nacht verspielen kann, ohne sich darum den Bart auszuraufen. Das edle Blut gehört in Krieg und Schlacht. Dort wird mein Johannes sich selber das Wappen verdienen, welches sein Vater ihm leider vorenthalten mußte.« — »Nein, tausendmal nein!« rief die Hauserin; »er soll keinen nichtsnutzigen Schlemmer und Dämmer geben, keinen Würfler, Zecher und Krippenreiter, der aus dem Büchlein von zwei-und-fünfzig Blättern betet. Ein Junker soll er nicht seyn, sondern ein ehrlich freier Mann auf seiner Hufe Landes. Auch begehrt er's selber nicht anders. Den Herd will sich er bauen und einer züchtigen Jungfrau in Ehren die Hand reichen. Jung gefreit hat keinen gereut.«

Erich spitzte die Ohren. »Die Kinder machen uns alt,« sprach er; »der Junge denkt schon an's Freien? Wenn Gott den Schaden besteht, so hat er sich etwa auch einen Schatz ausgesucht. Das gefällt mir an ihm, dafür ist er seines Vaters Sohn. Doch muß er sich das Freien — vergehen lassen, dafür ist er abermals seines

Vaters Sohn. Wer ist die Schöne? des Meiers M'riek'thrine oder gar die dumme Greit?« — »Was denkt der Herr?« gab Billa Bescheid; »des Hannjosts Kinder sind dem Johannes Schwester und Bruder. Er hat sich in der Stadt etwas ausgesucht, eines Uekerwalen braunes Töchterlein.« — »Erich lachte. »Ein Wendenkind?« fragte er und fuhr dann fort: »auch nicht übel, das Heidenvolk hat hübsche Gesichter und ist gut gewachsen.« — »Wie spricht der gnädige Herr doch so vermessen!« rief Billa. »Die Uekern sind ja die Gründer von Paderborn, die Altbürger dieser Stadt, und er nennt sie Wenden und Heiden!« — »Soll ich sie etwa Sachsen heißen?« rief der Domherr aus; »Sachsen mit dunkeln Haaren und braunen Augen! Ich sage dir, alter Schatz, daß sie weder von Engern noch von Westphalen abstammen, sondern hergelaufene Wenden sind, etwas besser wie Juden, doch lange nicht gut genug zur Verbrüderung mit blauem Blute.«

Billa schüttelte das Haupt. »Sei der Herr so gut,« sprach sie dazu, »am Uußenpuhl solche Reden zu führen. Nicht wahr, er wird fein die Finger davon lassen?« — »Versteht sich,« sagte Erich; »wer wird im Hause des Gehenkten vom Strick reden? Wo einer die Wahrheit geigt, da schlagen sie ihm zum Trinkgeld den Fiedelbogen um's Maul, und vor allen andern ist

das walische Gesindel mit handgreiflichen Redensarten fix und fertig.« — »Auch sind sie nicht auf den Kopf gefallen,« fuhr Billa fort, »und können auf schnöde Redensarten immer herausgeben. Vor allen andern der Henrix Dülmen und sein Weib, die M'riene. Und Ammerixken, ihr feines Töchterlein, ist ehrlich geboren; versteht mich der Herr? Eines Altburgers Kind wird etwa immer noch besser seyn, als wer links zu Schild und Helm gehört.«

Erich machte große Augen. Vom Sessel aufschnellend, durchmaß er mit langen Schritten das Gemach. Was er dabei in den Bart brummte, war nicht zu verstehen; nur hie und da klang ein Wort hindurch, das schier wie Hochzeit lautete. Endlich, fragte Billa: »Nun, Herr, wann soll denn die Hochzeit seyn?« — »Ja wohl, Hochzeit!« rief der Domherr, »hohe Zeit ist es, der Sache ein Ziel zu stecken. Doch davon ein andermal. Ich verplappere hier um nichts und wieder nichts die edle Stunde. Reiche mir Hut und Mantel, schau nach deinen Töpfen und Kesseln, während ich meiner Wege gehe.«

Weiter stand er nicht Rede. In seinen Mienen, in seinem Wesen offenbarte sich eine höchst seltsame Hast und Aufregung, deren Ursache die Alte zu deuten sich Mühe gab. Darum sprach sie in ihren Gedanken zu sich selber: »Im Alter werden auch die lustigsten

Leute geizig. Er sieht den Tag nahen, wo er wohl oder übel den lahmen Daumen wird rühren müssen, und das macht ihn völlig verkehrt. Doch hilft's dir nicht, dein Sperren und Spreizen; du mußt dran glauben!«

Der geistliche Junker trat höchst unwirsch über seines Hauses Schwelle, begleitet von zwei Rüden, wie er denn ohne Hund und Vogel nur dann zu sehen war, wenn er sich zur Kirche begab. Kaum auf den Platz gelangt, begegnete ihm ein neues Aergerniß, und er wußte selber nicht, wie gelegen ihm das kam, um seine üble Laune daran auszulassen. Der Gegenstand des Aergernisses war ein feistes Männlein in geistlichem Gewand, begleitet vom Meßner und einem Chorknaben mit Kerze und Schelle. Erich hätte billigerweise das Knie beugen müssen, wenn nicht vor dem Diener des Wortes, so doch vor dem Heiligthum, wie unwürdig immer die Hand seyn mochte, welche dasselbe trug. Statt dessen vertrat der Domherr dem Begegnenden seinen Weg und fragte mit rauher Stimme: »Wohin, Hermann Tünneke? Was hat der Prädicant aus der Markirche auf der Domfreiheit zu schaffen? Mir scheint, er ist gewaltig irre gegangen für einen, der schon so lange zu Paderborn wohnt.« — Patzig antwortete der Prädicant: »Der Herr wird eher wie ich eines Wegweisers bedürfen. Geb' er Raum und sprech' er ein Stoßgebet für den lahmen Will'm, der in

den letzten Zügen liegt!« Höhnisch lächelnd fügte er halblaut hinzu: »Helfen wird's freilich nicht viel, aber schaden kann es doch nicht.« — Mit drohend erhobener Faust rief der Domherr: »Zurück, Frevler! weiche von dannen aus dem geheiligten Bezirk der Domkirche! Ich warne dich in Güte! Durch solche Uebergriffe könntest du leichtlich ganz und gar die Duldung verwirken, welche dir zur Schmach des bischöflichen Stuhles hier zu Theils wird. Wag' es nicht, mit deinen Freveln auch noch das Gehege des Capitels zu entweihen, oder dein letztes Stündlein hat geschlagen.«

Mit selbstgefälligem Lächeln entgegnete Tünneke: »Es wird keine Suppe so heiß gegessen, wie sie angerichtet wurde, und die seine wird sich auch noch blasen lassen. Ich wandle hier auf dem sichern Boden meines guten Rechtes. Der Sterbende hat mich berufen, ich eile zu ihm kraft der Gewissensfreiheit, welche der würdige Bischof Heinrich der Vierte uns bestätigt, und die euer Dietrich von Fürstenberg schwerlich anzutasten wagt, wie gern er vielleicht sich dessen auch vermäße.«

»Pfäfflein, Pfäfflein, laß dir rathen, sonst ist dir nicht zu helfen,« rief der Brakelsteiner. »Dein Maß ist zum Ueberlaufen voll. Denk' ein wenig zurück. Heinrich von Lauenburg, auf welchen du dich berufst,



war drauf und dran, das Land dem bösen Feind vollends in den Rachen zu werfen; doch bevor er sein fluchwürdiges Vorhaben vollführen konnte, ereilte ihn das himmlische Strafgericht.« — »Ei, ei,« unterbrach Tünneke den Eifernden, »wie der Herr doch so meisterhaft das Mäntelein nach dem Wind zu hängen weiß! Denk' er selber ein wenig zurück, statt mir dergleichen anzurathen. Wer pries denn damals aus; vollen Backen die schöne, die leutselige, die treffliche Kurfürstin von Köln? Auch weiß ich noch die liebe Zeit, wo die Anna Bestorp keinen eifrigern Aufwärter besaß, als den Junker Erich. Nicht minder entsinne ich mich, sind's doch noch keine zwanzig Jahre her, wie der Dompropst Fürstenberg zum Bischof erkoren ward und nun der Wind urplötzlich aus einer andern Ecke blies. Da verwandelte sich die herrliche Agnes in eine schnöde Meerkatze, und die kölnische Anna in s eine nichtsnutzige Pfaffenköchin. Was den Herrn selber noch näher angeht, davon will ich lieber gar nicht reden. Aber ich, der schlichte Pastor, bin im Sturm der Widerwärtigkeit dem Evangelium treu geblieben, auch habe ich nicht minder, trotz der Zeiten Ungunst eine unbescholtene Jungfrau zum Altar und als eine Hausfrau heimgeführt. Darum hab' ich auch, nicht nöthig, meine Kinder wie junge Rüden auf die Höfe zu legen. Das ist der Unterschied zwischen uns

Beiden, und jetzt lasse der Junker mich für das ziehen, damit ich ihm nicht ein mehreres sage.«

Jedes dieser giftigen Worte traf und saß fest wie ein Pfeil mit Widerhaken, doch gönnte der Getroffene dem böswilligen Schützen nicht die Freude, solche Wirkung sich äußern zu sehen. Mit eisiger Ruhe hob er wieder an: »Meinetwegen darf der Tünneke schon sagen, was ihm beliebt, er kann mich weder beleidigen noch kränken, und wenn er einen ganzen Sommertag hindurch plapperte. Doch von der Domfreiheit hat er sich hinwegzuheben, oder ich hetze ihn mit den Hunden von dannen.« — Bei diesen Worten begann Erich die Peitsche vom Gürtel zu nesteln und sagte, zu den Rüden gewendet: »Huh, mein Hund! hab' Acht, mein Hund!« — Da stemmten die Thiere sich sprungfertig auf die hintern Läufe, fletschten das blanke Gebiß und harrten begierig des Winkes, der sie auf den Mann hetze. Der Meßner faßte den Prädicanten am Arm, zog den nur halb und halb Widerstrebenden davon und sagte dringend: »Laß' Er's nicht zum Aeüßersten kommen, schon um des hochwürdigsten Gutes willen, das er trägt.« — »Das eben müßte mich schützen,« meinte Tünneke. Der andere aber fuhr fort: »Er kennt den Junker nicht, wie; ich ihn kenne. Mich hat er schon einmal gottserbärmlich durchkarbatscht, und ich will dem

Herrn nicht wünschen, daß es ihm auch so ergehe. Der Brakelsteiner führt eine derbe Handschrift, wie er überhaupt von einem geistlichen Herrn nichts an sich hat, als eben nur die fette Pfründe.

Im Fortgehen zurückgewendet, rief Tünneke dem Domherrn zu: »Ich weiche der Gewalt, doch werde ich Zeter und Weh über den Friedensbruch schreien. i Wir wollen einmal sehen, ob es auf der rothen Erde noch Recht und Gesetz gibt. Wir werden erfahren, ob es einem Wegelagerer freisteht, den Geweihten des Herrn, den Verkünder des Evangeliums auf dem Pfade zum sterbenden Christenmenschen mit der Peitsche zu streichen und mit Hunden zu hetzen.«Lachend schrie Erich ihm nach: »Tritt immerhin vor den Richter und bekenne deinen Frevel. Der Fürst und das Capitel haben dir ausdrücklich verwehrt, im Bezirk der Domfreiheit das Abendmahl in zweierlei Gestalt zu spenden, und dein eigenes Geständniß wird dir eine schwere Buße zuziehen. So eile denn, dich selber dem Arm der Gerechtigkeit zu überantworten; mir ohne Leid. Wir aber gedenken steif und fest an unsern verbrieften und besiegelten Rechten zu halten, und sollte die Welt darüber in Scherben gehen.«

Diese Worte rührten den Hermann Tünneke nicht sonderlich, dagegen tönten sie wie Engelsstimmen in den Ohren eines Mannes, der strengen Laufes

eingengerannt kam, flatternden Haares, losen Gewandes, ohne Hut und Mantel. Der Ankömmling sank vor dem Domherrn in beide Knie und stotterte aus keuchender Brust: »Ich schreie um das Recht der gefreiten Stätte, das euch vor andern Freiheiten verbrieft und besiegelt ist.« — »Steh' auf,« antwortete Erich; »du brauchst nicht erst anzurufen, was dir von Gottes und Rechts wegen zusteht, sobald deine Sohle diesen Boden berührte. Hier darf keine Macht der Erde dir nur ein Härlein krummen, magst du nun ein Senger oder Brenner, ein Dieb, Räuber, Mörder oder Nothzwinger seyn; nur Hexen und Trollen werden hier nicht gehegt.« — Der Flüchtling erhob sich. »Der edle Herr habe Dank und Lob,« sagte er, »und ich lache in seinem Schutze der Schergen, die mich faßen wollen. Da kommen sie schon mit Spießen und Stangen.«

Zwei Stadtknechte traten näher, Hut und Mantel des Flüchtlings in den Händen. »Gib dich, Jauchem,« schrie der eine schon von weitem, worauf Erich, auf seines Hauses Pforte deutend, zu jenem sprach: »Nur da hinein!« — Der ließ sich's nicht zweimal sagen, schlüpfte durch die Thüre und stellte das Uebrige seinem Gönner anheim. Festen Fußes erwartete Brakelstein die Häscher, mit denen folgende Zwiesprach sich entspann. »Heraus mit dem Mörder!« — »Fort mit euch von der Freistatt!« — »Der Herr

wird doch keinen Todtschläger herbergen?« — »Die Schergen werden mich doch nicht in's Verhör nehmen wollen?« — »Wir holen den Jauchem mit Gewalt, wenn der Herr ihn nicht herausgibt.« — »Versucht's immerhin auf eure eigene Gefahr.« — »Das wollen wir schon Ungeheißen thun.«

Herr Erich stellte sich groß und breit auf seine Schwelle. Die Knechte traten hinzu und legten Hand an, um den Junker wegzuschieben. Das bekam ihnen übel genug. Den einen traf das geflochtene Leder in der ritterlichen Faust so gewaltig über das Gesicht, daß er taumelnd niederstürzte, den andern faßten die Hunde, rissen ihn zu Boden und hielten ihn fest; wohlweislich rührte er kein Glied mehr, um nicht von den Bestien zerfleischt zu werden.

Diesen Austritt hatten etliche Leute vom Marktplatz aus mit angesehen, ohne den Zusammenhang zu kennen. Sie nahmen gerade nur wahr, daß der übelberüchtigte Brakelstein gemeiner Stadt Knechte mißhandelte. Da nun die Bürger schon seit längerer Zeit in allerhand Span und Hader mit dem Domcapitel lebten und Erich ihnen vor allen ein Dorn im Auge war, so gaben sie unbesehens den Schergen Recht, und sofort ertönte von mehreren Seiten der Ruf: Bursprake! Bursprake! Wie Erich das gefährliche Geschrei vernahm, setzte er das Hüfthorn an den

Mund und blies des Waidmanns Nothruf. Die grellen Töne verklangen nicht unbeachtet. Ringsum schmetterte aus den Häusern der Domherrn die Antwort, traten aus den Pforten die Junker, Knechte und Knaben mit reisigem Zeug. Während in der Stadt von Ecke zu Ecke das schnelle »Sag's weiter« wie der Funke durch den Linnenzunder lief, wurden von den Leuten des Capitels mit rascher Hand die Ketten vorgezogen, welche die Grenze der Domfreiheit bezeichneten.

Während so im Herzen der guten Paderstadt um liederlicher Ursach willen die Flammen des Aufruhrs bereits lichterloh emporloderten, herrschte im Uißenpuhl in der Uekerenbauerschaft noch die tiefste Ruhe. Auf der Wasserfläche des »Krötenpfuhls« plätscherten und schnatterten gemüthlich Enten und Gänse; in den kleinen Häusern trieben die Weiber ihre Geschäfte, und wo ihrer mehr als eine beisammen waren, mögen sie wohl auch gethan haben wie die Schwimmvögel auf; dem Wasser. Vor den Thüren spielten und schrieten zahlreiche Kinder; wo die Männer daheim, trieben sie; in den Werkstätten, was ihres Berufes war, oder — machten ihre Werkzeuge zurecht.

Heutzutag ist der Uißenpuhl verschüttet und der Platz geebnet, doch im Ganzen weder das Viertel der

Uekern und Maspeln, noch überhaupt die Stadt dergestalt verändert, daß etwa ein Wiederkehrender aus der Zeit Dietrichs von Fürstenberg sich nicht mehr zurechtfinden würde. Noch steht die alte Ringmauer, wenn auch die Vertheidigungsthürme eingestürzt sind bis auf einen, dessen wankendes Gemäuer durch die Umarmung hundert jährigen Epheus aufrecht gehalten wird. Durch die Umfangmauer gewinnt Paderborn auf dem Grundriß die Gestalt eines Schinkens, dessen abgehauenes Bein beim Westernthor herausragt. In der Mitte der Stadt steht die uralte Abtei Abdinghof (»des Abtes Dinghof«), in der Umgebung ihres Baumhofes — Baumhöfe bei Kirchen und Klöstern sind eine besondere Eigenheit des Landes Westphalen, und der Name bedeutet, was sein Wortlaut ausspricht. Oestlich vom Abdinghof steht der ehrwürdige Dom auf abschüssigem Boden, nordwärts von dem großen Platz, welcher sich in die Benennungen Markt und Domfreiheit theilt, um dann im Ellenbogen als Domplatz sich um die Ostseite des Gotteshauses zu biegen. Von der Domfreiheit aus, welche der Kirchhof vom Dome trennt, führen Staffeln in eine Vorhalle, und von dieser geht es wiederum abwärts in die Kirche, während von der andern Seite her die Treppe zur Kirchenpforte emporsteigen muß. Südwärts von der Abtei steht das Rathhaus auf einem

unregelmäßigen Platz, an welchen sich vom Baumhof gegen Niedergang, ein anderer Platz anhängt, wo bis vor einem Menschenalter die Mark- oder Markkirche stand. Vor allen alten Eigenthümlichkeiten von unverwischtem Gepräg zeichnet sich diejenige aus, welcher die Stadt den Namen verdankt. Rechts und links vom großen Garten unter Abdinghof entspringt aus unzähligen Quellen die Pader; die Quellen gestalten sich sofort zu Bächen, die Bäche zu einem Fließchen, welches im Norden durch eine ausgebrochene Oeffnung unter der Ringmauer durch in's Freie fließt, um nach einer starken halben Stunde Weges sich in die Lippe zu ergießen. — Das Fließchen ist nicht allein durch die Art seines Ursprungs merkwürdig, sondern auch durch die Eigenschaften des Wassers, das immerdar im Widerspruch zur Luftwärme steht: im Sommer eiskalt, dampft es im Winter wie der Hauch aus dem Munde des Menschen. Nie hat die rasche Woge des Frostes Krystalljoch getragen, und wenn tiefer Schnee ringsumher die Landschaft deckt, so fließt dennoch die Pader zwischen zwei Streifen üppigen Grüns dahin.

Eigenthümlich wie des Fließcheus Ursprung sind auch die Stadttheile, welche diesen Ursprung umgeben; mit ihren Gärten, mit ihren überrieselten Fahrwegen, mit ihren Waschbänken und mit den



wunderlichen, Uebergängen, wo einzelne Steine statt der Brücke dienen. An den Bächen, welche unter dem Dom ihren Ursprung nehmen, wohnen die Uekeren, auch Uekerwalen geheißen, die sich rühmen, die ältesten Ansiedler der Stätte zu seyn. Der Name deutet auf slavischen Ursprung; er ist verwandt mit Ukermark und Ukraine. Wale bedeutet nicht bloß einen Wälschen, sondern überhaupt einen Fremdling. Das Völklein dieser Walen hat keine Aehnlichkeit mit dem blonden Geschlecht der Sassen; es ist dunkel von Haaren und Augen, unruhiger Gemüthsart, und setzt der Verachtung von Seiten der Nachbarn, trotzigem Stolz entgegen. Die Sprache, welche seine Väter einst aus den wendischen Marken mitgebracht, ist längst verschollen, doch sollen ihre Ueberlieferungen sich noch spät in's Mittelalter hinein erstreckt haben, und ihr Gebrauch bei strenger Strafe einst verpönt gewesen seyn.

Henrix Dülmen, der Tagelöhner, war ein ächter und rechter Sprößling seines Stammes, derb wie ein buchener Klotz, schwarz und borstig von Haaren, mit kleinen blitzenden Augen im breiten Gesicht, mächtig von Schultern, Armen und Fäusten, fest auf plumpen Beinen und noch plumpen Füßen, ungefähr von Aussehen wie der braune Zottelbär, doch eben so wie dieser von behender Stärke. Sein Häuschen stand am

Uußenpuhl, der alten Mahlstätte der Uekernbauernschaft, unfern der Stadtmauer. Klein war die Hütte, doch um desto lebhafter ging's darin zu. Ein Dutzend Kinder schrie und lärmte, daß Henrix oft sein eigenes Wort kaum vernahm, und die vom Himmel beschiedene Zahl war immer noch nicht voll. Schon sprachen die Kleinen vom Storch, der wieder ein nettes Wickelpüppchen bringen werde, und beteten fleißig, daß er die Mutter nicht so arg in's Bein beiße, wie das vorigemal. Frau M'riene sah übrigens gar nicht aus, als fürchtete sie sich vor dem schwarzweißen Rothschnabel; frisch und jugendlich trat sie einher, so daß sie leicht für die ältere Schwester der braunen Ammerixken<sup>1</sup> hätte gelten mögen, und mit ihrer gellenden Stimme vollführte, sie allein des Lärmens mehr, als Drücken, Libetken, Jaussep, Leneken, Mattiges, Jürgen und die andern Schreihälse mitsammen. Drum hatte Henrix sich auch vor die Thüre gemacht, wo er aus dem Schleifstein seine Axt schärfte. Während vom kreisenden Stein die Funken stoben, sprach der Arbeitsmann zu sich selber: »Wahrlich, es ist kein Wunder, wenn meine Kinder laute und helle Stimmen bekommen, als gehörten sie dem Müller; mein M'rieneneken macht ärgern Lärm als eine oberschlächtige Mühle von drei Gängen. Gut wär's noch, wenn sie den Lärm nirgends als im Hause

machte. Da ließe sich manche Ungelegenheit sparen.« — Das Selbstgespräch unterbrach der Gerichtsbote: »Wo ist dein Weib, Henrix Dülmen?« fragte der Ankömmling. Spöttisch entgegnete der Gefragte, auf die Hausthüre hinwinkend: »Was muß ich dir geben, Hermod, um deine glückliche Taubheit einzuhandeln?« Der andere hob wieder an: »Rufe das Weiblein heraus, daß ich meine Botschaft ausrichte.« — Henrix rief drei- oder viermal. Endlich kam Antwort: »Was soll's?« — »Meister Hermod fragt nach dir.« — »Was begehrt, er?« — »Ich denke, er will dich zum Essen abholen.« — »Ja wohl,« sagte der Gerichtsbote, »meine Herrn haben die Dülmensche oft genug eingeladen, und da sie den Weg nicht finden kann, so soll ich ihr das Geleit geben.«

Auf die Halbthüre gelehnt, schrie die Frau: »Ich weiß den Weg zum Rathhaus ohne dich, armseliger Tropf; hab' ihn öfter machen müssen, als mir lieb war.« — »Deine eigene Schuld.« — »Ich werde dahin auch wieder kehren, sobald ich abkommen kann. Das Hauswesen geht vor. Die Schreiber kochen für meine armen Würmer keine Suppe, während ich in der Kanzlei die Zeit verträdle. Ohnehin weiß ich auswendig, was sie wollen. Hildebrands Lütken Lides hat mich verklagt, weil ich ihr etwas anbefohlen habe, was sie auch ohne der Rathsherrn Beistand kann

bleiben lassen.« — Woraus der Bote: »Hättest du ihr nur nicht die zehn Gebote in's Gesicht geschrieben und in grober Münze ein Trinkgeld dazu gegeben. Jetzt mußt du dafür drei Tage in den Thurm bei Brod und Wasser. Das Urtheil ist geschöpft. Komm' und halt' uns nicht auf. Je eher du hineingehst, um so bälde darfst du wieder heraus.« —

»Hebe dich von dannen!« zeterte das Weib unter argen Schimpfworten. »Ich brauche Gewalt,« drohte der Diener des Rathes. M'rieleneken lachte hell auf und sah ihren Ehewirth bedeutsam dabei an, der spöttisch den Mann der Gewalt mit, seinen Blicken vom Kopf bis zu den Füßen maß. Dem Hermodius wurde unheimlich zu Muthe und er dachte in seinem Sinn, die Witterung sey zu kühl für ein Bad im Uußenpuhl. Darum wich er von dannen mit der Bemerkung, er werde von starker Hand begleitet zurückkehren. Die Frau rief ihm nach: »Ich habe *zufällig* auf der Domfreiheit zu schaffen und komme so rasch nicht wieder.« — Da drehte Hermod den Kopf und antwortete: »Ammerixken geht doch auch mit? Nun, meinen Kratzfuß an den edlen und festen Herrn von Brakelstein und an die tugendbelobte Jungfer Billa.«

Diese Rede unterbrach der Ruf: »Bauer, zum Markt! Bauer, sag's- weiter!« — »Oho,« rief Hermod, »die

Burspraken sind ja bei Leib und Leben verboten, wenn sie nicht etwa von einem edlen Rath ausgehen.« — Ohne sich an diese Mahnung zu kehren, schrie Henrix dem Nachbar die Losung zu, langte den Spieß hinter der Thüre vor und eilte raschen Schrittes dem Stelldichein zu, welches der Zuruf bezeichnete.

Der Marktplatz stößt, wie oben gesagt worden, unmittelbar an die Domfreiheit. Seine Mitte bezeichnet der Brunnen, — wo die Wasserkunst ihr kühles Naß zum allgemeinen Besten spendet. Hier liefen auf den Lärmruf die Bürger aus allen Bauerschaften zusammen mit Wehr und Waffen, ohne erst lange nachzuforschen, ob das Aufgebot in gesetzlicher Form von den Vätern der Stadt ausgegangen sey. Mit vollem Recht: wenn's brennt, so ist nicht zu untersuchen, wie das Feuer entstanden; die Nachfrage kommt später. Gevatter Lütke und Gevatter Schmale überließen, wie billig, alle Verantwortung denen, welche den Lärm angehoben, und thaten einstweilen ihre Schuldigkeit.

Als Henrix Dülmen die Dingstätte erreichte, war schon eine gewisse Ordnung in die Unordnung gebracht. Die Bürger standen in Reihen und Rotten geordnet, denen jeder neue Ankömmling sich anschließen mußte, so daß Weg und Steg nicht ganz gesperrt blieben; die Führer wurden durch Zuruf

gekürt, die Sprecher von starken Männern auf die Schultern gehoben, wo in Ermanglung des altsassischen Schildes ein Brettchen ihnen zum Sitze diente. Vor allen ließ Hermann Tünneke sich laut und ungeberdig vernehmen. In den stärksten Ausdrücken schilderte er die Schmach, welche ihm zur Stunde bei Ausübung seines Berufes auf der Domfreiheit widerfahren. In nicht minder derber Weise sprach er von dem junkerhaften Uebermuth und dem unfläthigen Lebenswandel der Stiftsherrn, welche sich als Herrn und Meister der Stadt geberdeten, mit Verachtung auf die Bürger niedersähen und freie Leute wie leibeigene Knechte zu behandeln sich unterfingen. Nach dem Prädicanten redete ein Rathsherr zu der erbitterten Menge. »Der Fürst und das Capitel,« sprach er unter andern, »treten unsere verbrieften Rechte mit Füßen. Wir wollen es mit den geistlichen Zwingherrn machen, wie Peterling es längst gemacht hat.«

Peterling (auch Peterlin oder Peterlein) war der Beiname derer von Köln, die selber sich gern »freie Peterlein« nennen hörten. Der Name wird hergeleitet vom heiligen Petrus, welchem der Dom geweiht ist. Nun hatten die freien Peterlein bei aller Frömmigkeit frühzeitig gelernt, einen Unterschied zwischen ihrem Erzbischof und dem Kurfürsten zu machen; dem

geistlichen Oberhirten erwiesen sie alle gebührende, Ehre, doch hinderte sie das nicht, gegen seine weltliche Macht mit eifersüchtiger Strenge ihre Rechte und Freiheiten zu bewahren und zu behaupten. Diese Umstände waren zu Paderborn hinlänglich bekannt, und darum erhob sich auf des Rathsherrn Ansprache das allgemeine Geschrei, sie wollten die Capitelhäuser mit stürmender Hand nehmen, die Domherrn zu ihrem Meister gen Neuhaus jagen, und fortan sollte innerhalb der Ringmauern die Gemeinde allein zu gebieten haben, gerade wie jeder Bürger in seinen vier Pfählen schalten und walten müsse. Zwei Weiber an einem Herd, hieß es da, machen das ganze Haus verkehrt.— »Aus euch spricht die Eingebung des heiligen Geistes!« schrie Tünneke, »des Volkes Stimme ist Gottes Stimme!« — Ein Trompetenstoß gebot allgemeine Stille, worauf die Weisung an alle Rottenführer erging, in den Ring zu treten und einen Hauptmann zu erwählen. Der Ausrufer fügte hinzu: »Friede bei Haut und Haar, bei Hand und Hals im Namen meiner guter Stadt zu Paderborn! Keiner vermesse sich Ring und Ding mit Gewalt zu stören!« — Der Bürgermeister fügte hinzu: »Erst wenn die Reihen gestellt sind, kann der Tanz losgehen.«

Somit hatte, was vor einer Stunde nur ein Auflauf gewesen, sich zur Fehde gegen das Capitel gestaltet,

und der Rath in überraschender Uebereinstimmung mit Johannes an der Mauer sich an die Spitze des Aufruhrs gestellt, so daß ihrer viele sich einbilden mußten, das Aufgebot sey von ihm ausgegangen.<sup>2</sup> Diese Wendung war bedenklich genug für die Domherrn; mit erbangender Seele sahen sie einer Wiederholung von Auftritten entgegen, in Folge derer schon einmal ihre Häuser verwüstet und geplündert worden. Doch verloren sie darum nicht das Herz; auf der Höhe ihrer Dächer lösten sie Büchsen und Faustrohre, steckten sie qualmende Pechpfannen auf, in der Voraussetzung, es werde Lärm auf dem platten Lande geben und der Fürst auf seinem Schlosse zu Neuhaus von seiner Getreuen Noth die Kunde empfangen. Der alte Bischofssitz (heutzutag ein Soldatenkloster) liegt unfern der Padermündung an der Lippe linkem Ufer.

Während die Rottenführer sich bereiteten, der ergangenen Aufforderung Folge zu leisten, rief von der abschüssigen Eselgasse herauf eine helle Stimme: »Männer von Paderborn, ich begehre das Wort in einer unverschiebbaren hochwichtigen Angelegenheit!« Alle Augen wandten sich nach der Stelle, von wo der Ruf ausgegangen. Sie erblickten auf den Schultern seiner Nachbarn einen langen Mann, hager von Gestalt, bleich von Zügen, und trotz seiner jungen



Jahre von greisenhaft welkem Aussehen. — »Still, Wolfgang Günter!« herrschte der Ausrufer dem bleichen Mann zu. Der aber ließ sich nicht abschrecken. »Mitbürger, Freunde,« rief er, »ihr kennt mich genugsam, um zu wissen, daß ich nicht um eitler Ursach willen das Wort begehre. Ihr kennt mich allesamt als einen Freund des Volkes. Viele von euch sind mir insbesondere zu Dank verpflichtet. Ich habe, wie ihr alle wißt, mein geringes Erbe daran gewendet, um die Wissenschaft des Rechts zu erlernen.«

»Das thun wir ja noch!« rief's von allen Seiten. Liborius zuckte verächtlich mit den Achseln. »Lieben Freunde,« hob er nach einem Weilchen wieder an, »ihr müßt begreifen lernen, daß der Schein trügen kann. Seht, da ich ein junger Laffe war, bin ich ja selber in den Rath gewählt worden. Weißhalb? Etwa um meiner Verdienste willen? Beileibe! Ich war schöner Leute Kind, besaß Haus und Hof, Aecker, und Wiesen, Gülten und Zehnten, und meine Väter hatten seit Menschengedenken im Rathe gesessen. Darum ging mir's wie dem kölnischen Jungen, dem seine Mutter zurief: »Drickes, treck'n Vugel in, du bist Rathsherr worden.«<sup>3</sup> Späterhin, als ich mir Verdienste um das gemeine Wesen zu erwerben suchte, da bin ich grade darum aus der Zunft gestoßen worden, zum deutlichen Wahrzeichen, daß auch hier nur Herkommen und

Erbrecht gelten dürfen, und daß wir so gut als die Unterthanen von Rietberg eine angestammte Obrigkeit von Gottes Gnaden besitzen, wie es christlichen Deutschen geziemt.«

Der kaum beschwichtigte Sturm brach von neuem los; dießmal aber schollen von seinem Hauch des Liborius Segel, und der Mann, welchen die vielköpfige Menge eben noch in's Elend zurück hatte jagen wollen, wurde im Handumwenden ihr erklärter Günstling. Die Herrn vom Rath sammt ihrem Anhang suchten durch wüstes Geschrei den Redner zu versprengen, bewirkten aber nur das Gegentheil von dem, was sie bezweckt. Wozu kurz zuvor die Uekern den ersten Anstoß gegeben, das offenbarte sich jetzt als die Herzensmeinung der gesammten Bauerschaften. Die Herrn mußten arge Drohworte vernehmen und sonst noch schlimme Reden wohl oder übel hinabwürgen; vielleicht wär' es sogar schlimmer gekommen, hätten sie nicht den Weg zur Domhalle hinab noch zeitig genug eingeschlagen. Der Küster öffnete ihnen die Pforte, so daß sie durch das Gotteshaus entweichen mochten und mit einem blauen Auge für dießmal noch davon kamen. Dem Wichards aber wurde zugerufen, er möge jetzt die ernsthafte Sache auch mit Ernst angreifen, des Scherzes sey übergenug. »Drauf, mein Freund, hämmere tapfer los

auf das glühende Eisen mahnte Günter und rieb sich stillschweigend die Hände.

Der Mahnung hätte es kaum bedurft. Wichards warf sich in die Brust und begann auf's Neue zu sprechen: »Meine Freunde, seit unvordenklichen Zeiten waren in dieser Stadt die freien Wahlen nur ein eitles Gaukelspiel. Die bevorrechteten Geschlechter betrachten sich bis zum heutigen Tag als die erblichen Fürsten von Paderborn, euch als ihre hörigen Leute, euer Gut als ihr Eigenthum; Ich beweise, was ich sage. Die Gemeinde ist der reichsten eine im ganzen Land. Ich kann das besser wissen als hunderte von euch. Zur Zeit, da ich des Rathes war, nahm ich mir die Mühe, alle Briefe genau durchzusuchen, obschon der Säckelmeister ein Gesicht dazu schnitt, als hatte er eben eine Pfanne voll junger Teufel verschluckt. So reich ist das Gut gemeiner Stadt, daß bei redlicher Verwaltung sein Ertrag nicht nur ausreichen würde, alle öffentlichen Ausgaben zu decken, sondern auch noch etwas zur Vertheilung unter die Bürger übrig bleiben müßte. Statt dessen ist es durch die treulosen Stabhalter so weit gekommen, daß sie auf dem Rathhause bereits von einer Umlage auf den gemeinen Mann zu munkeln beginnen. Ich sage euch damit nichts Neues. Längst schon verlangt Johannes an der Mauer Rechnungsablage für die Vergangenheit,

Ordnung für die Zukunft. Ihr habt vor drei Jahren aus eurer Mitte fünf-und-zwanzig Verordnete bestellt, um die Beschwerden der Bürger aufzunehmen. Was ist damit erreicht worden? So gut wie gar nichts. Die Verordneten legten sechzehn Beschwerdepunkte vor; der ganze Bescheid darauf war die gnädige Vergünstigung, aus jeder Bauerschaft einen Vertrauensmann zu erküren, der nach Eid und Pflicht die Einnahmen und Ausgaben prüfe. Die Prüfung fand statt und die liederliche Wirthschaft kam zu Tage; doch das war gerade nur den Mäusen gepfiffen. Es wurde nicht besser, sondern schlimmer. Soll ich euch sagen wie und warum?« — »Laß' hören, Wichards!« schrie das Volk; »nimm kein Blatt vor den Mund! Alles wollen wir wissen, alles muß an das Licht der Sonne! Rede, Libori, rede frei von der Leber weg! Fürchte nichts!« — »Wenn Furcht und Scheu meine Sache wären,« sprach Wichards, »so säße ich warm und bequem in der Wolle bis über die Ohren, hätte mir längst einen Wackelbauch angemästet und sähe just aus wie jeder andere Rathsverwandte. Vernehmt denn: eure von Gott bestellte Obrigkeit verwahrlost und bestiehlt nicht allein das gemeine Gut, sondern schlägt auch Wohlstand und Wohlfahrt des Einzelnen auf's Schnödeste in die Schanze. Euch Allen ist bekannt, welches kostbare Vorrecht wir aus der Domfreiheit

besitzen; wer immer sich in ihren Schutz begibt, den darf kein Scherge greifen, kein Richter richten. Es ist freilich wahr, daß mit der Freistätte schon viel des Mißbrauchs getrieben wurde; wenn wir aber den Mißbrauch im voraus verhüten wollten, so würde keine auch noch so geringfügige Freiheit übrig bleiben und am Ende jeder von uns ein Vorlegschloß am Munde tragen. Auch ist unsern Herrn nicht der Mißbrauch, sondern die Freiheit selber ein Pfahl im Fleische. Seit lange schon trachten sie nach unumschränkter Gewalt. Nur darum geschah es, daß sie im vier-und-neunziger Jahr die Kindsmörderin von der Domfreiheit mit starker Hand hinwegnahmen. Der Bischof sperrte darob die Stadt, das aber kam den Schmeerbäuchen just gelegen. Weil kein Bäuerlein mehr zu Markte fuhr, so konnten sie ihre aufgespeicherten Vorräthe zu Wucherpreisen losschlagen und der arme Mann mußte die Zeche bezahlen.«

»Das Sündengeld,« fuhr Wichards fort, »hatte, den gewissenlosen Geizhälsen so trefflich behagt, daß sie vor ein paar Jahren dasselbe Schlämplein wiederholten und heute zum drittenmal es ausführen möchten. Aber der Krug geht zum Brunnen, bis der Henkel bricht. Ich denke, meine Freunde, wir wollen lieber den Todtschläger unversehrt entrinnen lassen,

als zum Schaden des gemeinen Säckels wie jedes Einzelnen für den schnöden Ehrgeiz und die noch schnödere Gewinnsucht der unersättlichen Zwingherrn unsere Haut zu Markte tragen. Im Jahr Eins haben Bäcker und Bierbrauer sich der Sperre wegen auf die Dörfer gezogen; wenn es wieder so kommt, so mögen wir getrost allesamt zum Kleppenkla in den Busch ziehen und uns die Sonne in den Mund scheinen lassen. Gesprochen hab' ich, ein schlichter Mann, nach bestem Wissen und Gewissen. Das Handeln, Mitbürger, ist an euch.«

Wild und wirr tobte das Volk durcheinander. Die einen schrien: »Ja, laßt uns handeln!« die andern: »Das freie Wahlrecht wollen wir wieder haben!« die dritten: »Den Raub heraus, ihr Diebe!« die vierten: »Zum Rathhaus, auf, zum Rathhaus!« Dieser letzte Ruf gewann die Oberhand und die Masse wälzte sich tosend wie ein geschwollener Waldbach dem Rathhause zu. Wichards, Günter und die Ihren ließen dem entfesselten Strom seinen freien Lauf. Einzelne traten zu ihnen, um den Heimgekehrten noch besonders zu grüßen. So auch Henrix Dülmen. Diesem streckte Wichards beide Hände entgegen und rief ihn an: »Grüß dich Gott, mein alter Junge, wie geht's, wie steht's? Was ist aus dir geworden?« — « Lachend versetzte der Tagelöhner: »Der Herr steht es

ja, ein Kerl ist aus mir geworden, wie mein Vater einer war, recht und schlecht. Meine Werke folgen mir nach auf dreizehn paar Sohlen, und ein Weiblein hab' ich, wie keiner in der ganzen Bauerschaft. Wenn ich nach Hause komme, brauch' ich bloß guten Tag zu sagen, das Uebrige spricht sie alles ganz allein.« — Einstimmend in des alten Bekannten fröhliche Weise, antwortete Liborius: »Das ist eine Hauptsache, Henrix; wären unsere Mütter keine Plappermäuler gewesen, so hätten wir nicht reden lernen.«

Das Zwiegespräch unterbrach Hermann Tünneke. Katz buckelnd nahte er der Gruppe und redete salbungsvoll den Wichards an: »Vergönne der edle Herr auch mir, dem bescheidenen Verkündiger des göttlichen Wortes, ihn nach langer Verbannung in seiner Vaterstadt willkommen zu heißen. Er ist zu guter Stunde heimgekehrt. Seine Feinde sind verdorben und gestorben, und wer etwa davon noch übrig, dem ist keine Macht gegeben, dem Herrn Wichards zu schaden.« — »Der Hochwürdige Herr sey bedankt für seine gute Meinung,« versetzte Wichards nicht ohne einen Anklang leisen Spottes; »ich erachte es für einen absonderlichen Gewinn, den Herrn zu meiner Ansicht bekehrt zu haben.« — Tünneke fühlte des Vorwurfs ganze Schärfe und sagte deßhalb: »Meine Freude an des werthen Herrn Wohlergehen

schließt nicht aus, daß ich mich über Eins oder das Andere verwundere. Ich habe immerdar den Herrn für einen Bekenner der reinen Lehre gehalten und nehme heut mit nicht geringem Erstaunen wahr, daß er den Vorrechten des Bischofs und der übermüthigen Domherrn das Wort redet.« — Wichards legte dem Prädicanten seine Hand auf die Schulter und antwortete: »Wenn ich einen Baum fällen will, so leg' ich die Axt bei der Wurzel an; die Krone stürzt hernach schon von selber. Hat mich der hochwürdige Herr Pastor verstanden?«

Die Domherrn waren einstweilen der Gefahr enthoben, doch darum kehrte der Schuster nicht zu seinem Leisten, der Schneider nicht zu seiner Scheere zurück. Der Zimmermann ließ das Richtscheit, der Tischler den Hobel, der Strohschneider die Lade, der Drescher den Flegel ruhen, um vor dem Rathhaus zu pochen und zu drohen. Die Rathsherrn aber boten dem Sturme keck die Stirn. »Wir steifen uns auf unser gutes Recht,« sprachen sie unter einander, »und wollen keinen Fußbreit weichen. Durch unzeitige Nachgiebigkeit würden wir die Angelegenheit nur schlimmer machen. Wir wollen uns lieber mit dem Fürsten aussöhnen; der wird um seines eigenen Vortheils halber nicht zögern, uns hilfreiche Hand zu leisten. Laßt uns nicht den Muth verlieren! Zieht das



Nothglöcklein an, um die Bauern zu rufen. Wie lange dauert's, so schleppt der alte Esel wieder die alten Säcke zur Mühle und begnügt sich mit seinen Disteln wie zuvor? Des Volkes Auflauf ist ein Regenschauer im April, thut wild und toll, dauert aber nicht lang und macht nur besser, was er eben noch zu verderben drohte.«

Während in solcher Weise ein edler Rath hinter verrammelten Thüren leidenden Widerstand leistete, lief ein treuer Bote gen Neuhaus zum Bischof, um den Fürsten zum Bündniß gegen Johannes an der Mauer einzuladen. Inzwischen waren auf dem Lande die Feuerzeichen gesehen, das Glöcklein vernommen worden, und schon rannten von Hof zu Hof die raschen Jungen, in der Hand den Feuerbrand vom Herde. Durch Feld und Wald dröhnte des Hornes gewaltiger Ruf von den Sammelplätzen her. Auf den Kirchthürmen der Dorfer aber schlugen die Glocken, klipp-klapp-klipp, den dreifachen Orlogruf, welchen jedes Ohr leichtlich vom Doppelschlag des Brandsturmes unterscheiden mochte. Nirgends ließ die Mannschaft sich vergebens aufbieten, und das hatte seinen triftigen Grund. Seit einigen Jahren nämlich waren zu wiederholten malen aus den Niederlanden Haufen von Söldnern in's Hochstift eingefallen, um mit Rauben und Plündern, mit Sengen

und Brennen, mit Morden und Schänden sich eine soldatische Ergötzlichkeit zu bereiten. Doch Dietrich, der Bischof, hieß nicht umsonst Fürstenberg; bei aller Herzeusgüte war er ein tüchtiger Rittersmann, einer von den Unverzagten, welche da sagen: »Hilf dir selber, so wird der Himmel dir beistehen.« Darum hatte er zur Einrichtung des Landsturmes erfahrene Kriegsleute auf die Dörfer gelegt, die wehrhafte Mannschaft in Aufgebote eingetheilt, Hauptleute und Fähnriche bestellt und Lärmplätze bestimmt, so daß es nur eines Winkes bedurfte, um alles Volk zu seinen Bannern zu sammeln. Vom kornreichen Sintfeld bis hinab zu den Steppen, wo dem Sandboden die Ems entspringt, von Kalenderg bis nach Steinheim, vom Weserstrande bis zum Buckgau blinkte, starrte, dröhnte, rasselte und schrillte das ganze Land von Helmen, Spießen, Harnischen, Trompeten, Trommeln und Querpfeifen. Weßhalb? Weil es dem bösen alten Brakelsteiner beliebt hatte, den Dienern des Rathes von Paderborn die Morgensuppe mit Rindsleder zu schmelzen.

---

## II.

### *Die freie Wahl.*

Wo der kühne Römer einst über germanische Sümpfe seine »langen Brücken« gespannt, liegt die Landschaft Delbrück, in der bis zum heutigen Tag ein ursprüngliches Geschlecht von Recken haust, blauen Auges, gelben Haares, riesig von Gestalt und Gliedmaßen, frisch und frei von Gemüth, ringfertig und rauflustig und immer durstig. Das Ländchen ist nordöstlich in geringer Entfernung von Paderborn zu suchen, am Fließchen Haustenbeck, das in den Heiden beim Sennerfeld unfern der Emsquelle seinen Ursprung nimmt. Stolz auf ihre uralte Freiheit, zählten die Delbrücker zu ihren besten Errungenschaften das eigene Landrecht, so daß beim Jahresgericht der fürstliche Droste nur zugelassen wurde, nachdem er ausdrücklich erklärt hatte, er komme nicht, um das Recht zu bringen, sondern um es zu finden.

Im Orte Delbrück, wo die Pfarrkirche stand, wurde in der offenen Halle »zum Hagedorn« das Gericht gehegt vor allem Volke, wobei die Schöffen nach der

Urväter Weise mit Spießen in den Händen erschienen. Die Untersuchung in peinlichen Sachen führte der einheimische Gografe (Gaugraf) mit den beiden Landknechten, und der Spruch erfolgte ebenfalls im Hagedorn. Die Frevelthädigung aber geschah auf dem Holtingsgericht, welches die Strafen über das Abmähen des Grases auf den »Plagen« zum Nachtheil der allgemeinen Weide erkannte. Die Genossen der Mark, »Maier, Kötter, Bardenhauer und alte Zulagerer,« steckten im Ring ihre Messer in den Boden. Wessen Name gerufen ward, der zog sein Messer heraus und sprach dazu, je nach den Umständen: Ich ziehe mein Messer auf Recht! — oder: ich ziehe mein Messer auf Herrengnade! Wer auf Recht gezogen hatte und von den »Schern« aus ihren Eid eines »Hudefreveis« überwunden ward, der mußte die doppelte Buße zahlen. — Zu dem kostbaren Recht, wodurch das Volk seine altdeutsche Gerichtsverfassung, die Grundveste aller Freiheit, sich bewahrt sah, gesellten sich sonstiger Vorrechte noch mehr; so der »Glockenschlag,« was wir heutzutage das freie Versammlungsrecht heißen. Die Delbrücker zogen ihre Glocke nach eigenem Gutdünken; dem Stürmen im Lande folgten sie nur, wenn ein Feind in's Hochstift fiel oder Feuersgefahr zur Hilfe mahnte. — Darum geschah es, daß an jenem Tage des Auflaufs zu

Paderborn die Glocke von Delbrück ihren Schwengel ruhen ließ und die Boten ohne Feuerbrand zu den Höfen liefen, bloß um zu rufen: »Der Lärm geht uns nichts an. Der Bischof soll mit den Paderbornern sich vertragen wie er eben kann. Sag's weiter, Bauer.«

Ein solcher Bote kam zum Kreuzhof, auf welchem am Gehölz hinter Westerloh der Maier Hannjost saß. Der Bauer auf seiner Väter freiem Erbe ist der ächte und rechte Edelmann nach urdeutscher Weise. Solche Edelinges waren zwar damals schon seit Jahrhunderten selten genug, weil die meisten längst zu Junkern geworden, welche ihren Knechten allein die Landwirthschaft überließen, woher auch die Redensart vom junkernden Haber stammt, wenn derselbe mit leeren Halmen hochan in's Stroh schießt. Aber der Kreuzmaier war ein freier Sasse, wie seine Ahnen schon lange zuvor gewesen, ehe nur Karl der Große geboren, geschweige denn in's Land gekommen war. Der Name des Gehöftes war viel jünger als das Erbe selber; er stammte aus den Tagen des heiligen Sturmio, welcher hier mit eigener Hand das Bild des gekreuzigten Erlösers an die alte Eiche vor dem Hause geheftet haben soll. — Der Bote traf den Maier sammt den Eheholden am flackernden Herd mit winterlicher Arbeit beschäftigt. Die Maierin mit ihren Töchtern M'riek'thrine und Greit, und die Mägde drehten,

zogen und wirbelten den blonden Flachs zu feinen langen Fäden. Hannjost und sein Pflegesohn Johannes hämmerten allerhand Eisenwerk zurecht. Die Knechte besserten mit kundiger Hand verschiedene Geräthschaften aus oder schnitzten Lichtspäne für den langen Abend.

»Gelobt sey Jesus Christus,« grüßte der Eintretende. — »In Ewigkeit, Amen,« hieß die Antwort, welcher der Meier die Frage hinzufügte: »Was Neues, Jaussey, mein gutes Männeken?« — »Nicht viel,« beschied der, indem er sich beim Feuer niederließ; »doch muß es weiter gesagt seyn. In der Stadt stoßen sie einander die Schädel ein und auf dem Lande läutet es deßwegen Orlog. Geht uns aber nichts an; wir sollen alle ruhig am Herde sitzen bleiben und unsern Speck in Frieden verzehren.« — »Fort mit der Ansprache!« gebot der Bauer einem jungen Knecht, der unverweilt sich auf den Weg machte. Johannes ließ den Hammer fallen und rief voll Eifers: »Wie, wollen, wir uns gemächlich die Pfoten wärmen, während es droben Span und Hader gibt?« — »Ei warum denn nicht?« entgegnete Hannjost; »von außen her droht — uns kein Feind und in der Stadt können sie gar nichts besseres thun, als wenn sie immer einen nehmen und den andern damit todtschlagen. Wenn sie i alle zu Grund gehen, ist doch kein einziger zu wenig

da.« — Worauf Johannes: »Und wenn ihr alle am Herdbrand sitzen bleibt, so lauf' ich allein nach der Stadt. Ich kann es nicht vertragen, meine guten Freunde in Noth zu wissen und dabei meine Hände in den Schooß zu legen.« — Die Maierin und ihre Töchter erhoben Einspruch. — »Laß' die Stadtbauern ihre Händel allein ausfechten,« mahnten sie; »sie meinen es doch nicht gut mit uns; wenn's nach ihrem Sinn ginge, so wären wir längst ihre armen Leute.« Hannjost hieß das Frauenvolk schweigen. »Der Johannes hat im Grunde recht,« sagte er; »seine Jungfer Billan könnte vielleicht des Beistandes bedürftig werden, und er ist verbunden ihr beizuspringen. Mit einem treuen Herzen allein ist's nicht gethan, der Mann muß dabei eine treue und gewärtige Faust besitzen. Auch habe ich selber in der Stadt etwas zu bestellen, was du ausrichten kannst, mein Junge. Doch das muß ich dir allein sagen. Komm 'mal mit.«

In der stillen Kammer hob der Alte wieder an: »Ich weiß recht gut, was dich nach der Stadt zieht.« — »Fürwahr, das zu errathen ist kein Hexenwerk,« versetzte der Jüngling; »ich mache ja kein Geheimniß draus.« — Hannjost fuhr fort: »Wie recht und billig ist. Ein tüchtiger Kerl tritt freisam jedem unter die Augen. Auch will ich dir keinen Zwang auflegen, aber

etwas sagen muß ich dir. Ich liebe dich als dein Vater. Oder weißt du's anders?« — Johannes schüttelte des Maiers Hand und entgegnete dabei: »Ich habe dich immer für meinen Vater gehalten. Als deine Jungen starben, einer nach dem andern, betrauerte ich meine leiblichen Brüder, und so oft ich für ihre armen Seelen bete, hört unser Herrgott sie von mir gewiß nicht anders nennen. Wer immer auch meine unbekanntten Eltern seyn mögen, in meinem Herzen bist du mein Vater, wie die Frau Libet meine Mutter und die zwei Mädchen meine Schwestern.« — »Ganz recht, mein Junge,« sprach der Maier mit weicher Stimme; »und eben weil ich dich so lieb habe, möchte ich dich auch wie meinen leiblichen Sohn versorgen. Ich will dir den Kreuzhof lassen.«

Johannes schüttelte das Haupt. »Das geht nicht an,« sagte er, »das Erbe gehört den rechten Kindern. Und wollten wir zwei auch deine Töchter darum verkürzen, so würden sie beim Hagedorn uns zeigen, wo Barthel den Most holt. Wir wollen aber schon von selber nicht, denk' ich.« — Der Bauer nickte freundlich und antwortete: »Mein Großvater hat mit dem Capitel einen Erbvertrag errichtet. Für allerhand Nutzungen, die es ihm unentgeltlich überließ, soll nach Aussterben unseres Geschlechts die Meierstatt ein Domlehen werden. Damals war unsere Sippschaft



zahlreich; jetzt sind außer mir nur meine zwei Mädchen noch übrig. Die eine Tochter erhält den Hof; welche, das steht in meiner Wahl. Nun denk' ich so: du nimmst dir eine zum Weibe, welche dir eben am besten behagt. Jede wird's zufrieden seyn. Bedenke dich nicht lange, sondern schlag' ein. Du brauchst dann nicht darauf zu warten, ob deiner Pflegerin gnädiger Herr etwas für dich thun will, und erhältst mehr, als er dir mit dem besten Willen zu geben vermöchte. Thu', was ich sage. Ein Mann, ein Wort: schlag' ein!«

Johannes ließ die dargebotene Hand an ihrem Ort. »Ich danke dir für deinen guten Willen,« sprach er, »aber es geht nicht.« — »Oha, warum denn nicht?« — »Neulich haben sich wegen der Trine ihrer zwei gekauft, der Jürgen von Sporkhof und der Mattiges von Nienbrügge; sie hätten einander umgebracht, wenn ich ihnen nicht die Köpfe zurechtgesetzt. Ich prügelte sie alle Beide, bis sie zur Besinnung kamen.« — »Recht mein Junge, doch ist damit nicht gesagt, daß einer das Mädchen haben mußte. Und dann wäre ja erst die Greit noch zur Hand.« — »Wenn auch, Vater, so ist noch eines zu bedenken. Konntest du mich mit deiner Tochter zur Kirche gehen sehen, ohne dir einzubilden, daß Schwester und Bruder mitsammen wandelten? Würde es der Mutter nicht

eben so vorkommen? Und wenn der Priester am Altar fragte: Johannes, willst du gegenwärtige so und so zu deiner Hausfrau nehmen? würde ich nicht rufen müssen und mit mir die ganze Gemeinde: dürfen denn Geschwister einander heirathen?«

Diese Worte machten den Alten nachdenklich. »Daran habe ich freilich noch nicht gedacht,« sprach er vor sich hin. »Im ganzen Land sind ihrer wenige, welche dich nicht für meinen leiblichen Sohn halten. Kaum einer oder der andere wird sich entsinnen, daß du eine Waise bist, als Säugling aus den Flammen des brennenden Dorfes wundersam gerettet, so daß keine Seele weiß, wer deine Eltern waren. Die Jungfer Billa, damals zufällig auf der Reise, hat das halbverschmachtete Würmchen am Wege aufgelesen und um Vergunst des Brakelsteiners mir übergeben, und seitdem hast du immer für mein Kind gegolten. Hätte ich nur damals denken können, wie alles noch kommen würde, so mußttest du heute vor dem Landrecht mein Junge seyn. Doch vorbei ist vorbei. Aber ich gebe darum die Sache nicht für verloren, und will am Sonntag selber zur Stadt gehen. Die hochwürdigen Väter Jesuiten sollen ja für alles Rath wissen, hab' ich mir sagen lassen. So, und jetzt geh mit Gott, wohin die Pflicht der Dankbarkeit dich ruft.«

Johannes nahm den eichernen Knüppel zur Hand, des Delbrückers unzertrennlichen Begleiter, und machte sich auf den Weg. Leicht waren seine Füße, schwer das Herz. Es that ihm wehe, dem Nährvater nicht zu Willen zu seyn, noch schwerer aber lastete auf ihm die Sorge um das Loos der Liebsten in der empörten Stadt, sowie der Gedanke an Billa und Erich, denen nur allzuleicht Schaden erwachsen konnte. Auf wohlbekanntem Fußpfaden eilte der Wanderer in gerader Richtung auf Neuhaus zu. Hier wurde er aufgehalten; das jenseitige Ufer war mit einer unabsehbaren Postenkette besetzt, diesseits lagerte eine Reiterschaar. — »Du darfst nicht durch, mein Junge,« sagte der Wachtmeister, der im Fährhäuschen sein Einlager genommen, »und wenn wir dich auch hinüber ließen, was würde dir's helfen? Weg und Steg zur Stadt sind gesperrt, und die in der Stadt haben ihre Pforten geschlossen, die Brücken aufgezo-gen, die Fallgatter niedergelassen. Sie werden aber Vernunft annehmen, sobald seine fürstliche Gnaden ihnen mit Karthaunen eins aufspielt.«

Johannes mußte sich fügen, so lang ihm auch Zeit und Weile wurden. In jeder Viertelstunde kam ein neues Gerücht von Mord und Todtschlag. Bald sollte das Rathhaus erstürmt, der gesammte Rath erschlagen seyn; bald hieß es, die Capitelhäuser würden

verwüstet und geplündert, bald auch, die Lutherschen griffen Abdinghof an, und bald wiederum, das bischöfliche Volk berenne schon die Mauern. Diese letztere Angabe war die unglaublichste von allen; kein Stückschuß ließ sich vernehmen, und während der ganzen Nacht flackerte kein Feuerschein auf. So ging es noch zwei volle Tage, bevor der dritte Morgen Trost brachte. Die Aufrührer in der Stadt hatten sich nach und nach beschwichtigen lassen, theils durch Drohungen von Seiten des Bischofs, theils durch Verheißung von Zugeständnissen durch Bürgermeister und Rath. Am Nachmittag wurde endlich auch die Verbindung wieder freigegeben und der ungeduldige Johannes flog wie die Kugel aus dem Rohr schnurstracks seinem Ziele zu, durch das Neuhäuser Thor in die Stadt, an den Kapuzinernonnen vorüber durch die Kiesau uttd Mühlenstraße. Hier stutzte er: Eigentlich ging sein Weg rechts hinauf an der Dompader; doch dauerte die Unentschlossenheit nur einen Augenblick; er wandte sich links über die Betten der herabströmenden Bäche zum Uekerviertel und hatte bald den Uußenpuhl erreicht.

Henrix Dülmen saß in seiner Küche und hütete der Kindlein. Johannes nahm sich kaum Zeit, guten Tag zu sagen, bevor er nach Ammerixken fragte. »Setz' dich her, Junge,« beschied Henrix, »und habe Geduld,

sie wird schon wieder nach Hause kommen. Was gibt's Neues?« — »Darnach muß ich dich fragen,« entgegnete Johannes. »Vor allem sage mir, ob dir und den Deinen nichts Uebles widerfahren. — »Behüte Gott,« sagte der Tagelöhner, »Alle sind wir frisch und gesund.« — »Doch argen Schrecken habt ihr ausgestanden.« — »Wir? davon wüßte ich nichts zu sagen, lieb Männeken. Die es anging, denen mag freilich grün und blau vor den Augen geworden seyn. Doch hat's nichts geholfen und sie sind um kein Quentlein klüger wie zuvor. Desto schlimmer für sie; wem nicht zu rathen, dem ist auch nicht zu helfen.«

»Was ist denn losgewesen?« fragte Johannes. — »Pah, lauter einfältiges Zeug. Mein M'rieleneken hat einer dummen Trine, eigentlich heißt sie Libet, den Kopf gewaschen, und dafür soll sie in den Thurm.« — »Darum ist doch der Höllenlärm nicht gewesen? — »Es hat auch dazu beigetragen, Johannes; der letzte Tropfen macht das Maß übevoll. Der Scherge wollte das Weibchen zum Thurm holen, und darüber ging der Teufel los. Fast wären Bürgermeister und Rath bei der Gelegenheit abgefangen worden. Doch was hat die eindringliche Lehre genützt? Kaum daß der Bischof Ruhe geschafft, wenn auch nicht in den Köpfen, doch aus den Gassen, so sind die Herrn flott oben auf und hätten mein Weibchen frischweg in den Thurm gelegt,

wäre sie nicht aus dem Wege gegangen. Jetzt kann ich die Kindsfrau machen, während M'rieleneken beim Brakelsteiner Maulaffen feil hat.« — »Und Ammerixken?« — »Ist gerade hingegangen, um ihr den Sonntagsrock zu bringen. Die gute Frau mußte sich aus dem Staub machen, wie sie eben ging und stand. Es ist ein wahres Elend mit unsern alten Rathsherrn, doch soll's nicht gar zu lange mehr dauern. Allzuscharf macht schartig. Wir müssen neue Rathsherrn haben. Der Bischof kann uns bei zweitausend Goldgulden Strafe verbieten, Lärm auf der Straße zu machen oder sonst seiner Entscheidung vorzugreifen, doch unser Wahlrecht, das kann er uns nicht verkürzen oder gar nehmen. Wichards hat es uns auseinandergesetzt. Dießmal soll die Wahl kein Possenspiel seyn, sondern bitterer Ernst; und ist der Libori erst Bürgermeister, dann soll der Hermod einmal zusehen, was er für Prügel kriegt. Durch Sonn' und Mond will ich ihn jagen, daß ihm die Fixsterne an den Hosen hängen bleiben.«

Aus Henrix war nichts weiter herauszubringen als Reden solcher Art, die immer wieder auf den Rathsdienner Hermodius zurückkamen. Johannes rüstete sich zum Aufbruch. Wie er eben dem Hausherrn die Hand zum Abschied reichte, kam von außen Jemand auf verwunderliche Weise herein,

indem er über die untere Thürhälfte einen Purzelbaum in's Haus schlug. Dieser absonderliche Besuch war ein kleiner vierschrötiger Kerl mit einem glänzend rothen Angesicht, in ziemlich buntscheckiger Tracht. — »Jöchelchen,« rief Henrix ihn an, »was ist los, du närrischer Spielmann?« — Joachim faßte den andern mit beiden Händen, tanzte mit ihm herum und schrie dazu in jauchzendem Ton: »Das Spiel gewonnen in Paderbronnen! in Paderbronnen das Spiel gewonnen!« — »Schön, gut, recht!« versetzte Henrix, sich losmachend; »doch laß' mich auch das Nähere wissen. Hat der Rath die Beschwerden der Fünfundzwanziger verabschiedet nach Recht und Billigkeit?« — »Besser.« — »Was der Tausend! So hat etwa der Fürst einen edlen Rath zur Wiedererstattung des unterschlagenen Geldes verurtheilt?« — »Besser.« — »Ich wüßte nichts Besseres.« — »Doch, Henrix, doch: unser Wolfgang Günter ist Stadtschreiber. Riechst du den Braten? Wir haben den rechten Fuß zwischen Thür und Schwelle, und mit dem Aussperren ist's vorbei.« Nach welchen Worten der überlustige Spielmann den Freund umarmte und dann gerade so wie er hereingekommen, wieder über den Thürflügel hinauschoß, um draußen auf einem Fuße tanzend sein Sprüchlein vom gewonnenen Spiel auf's neue anzuheben. Henrix lachte mit dem ganzen

Gesicht. »Die Freude ist dem armen Schelm wohl zu gönnen,« sagte er; »doch wird sie leider nicht von langer Dauer seyn. Auch Kinder und Narren dürfen nicht immer ungestraft die Wahrheit sagen. Ein nettes Regiment wird den tollen Jungen mit seinem losen Maul grad so oft in den Block legen und auspeitschen lassen, als es bisher geschehen ist. Die Hiebe machen ihn nicht gescheit. Mich wundert das nicht. Wie soll ein Geck durch das bisschen Schläge zur Vernunft kommen, wenn wohlweise Herr selbst in der dringendsten Gefahr für s Leib und Leben nicht ein Fünkchen Einsicht gewinnen? Gestern noch so gut, wie tod, wollen sie heute schon wieder mein M'rieleneken einsperren, das gute arme Weibchen.«

---

Im stillen Winkelchen auf dem Speicher hielten ihrer zwei heimliche Zwiesprach, mit leiser Stimme, doch hochschlagendem Herzen und tieferregter Seele. Die Beiden aber waren kein Liebespaar, sondern zwei Weiblein, ein altes und ein junges. Die Junge weinte, die Alte hatte rothe Augen, doch war sie muthig und gefaßt und sagte, die Wangen des Mädgleins mit ihren knöchernen Fingern streichelnd: »Sey zufrieden,



Ammerixken. Du brauchst ja bloß ein herzhaftes Nein zu sagen, so bist du des Versuchers ledig.« — »Ich weiß das wohl und hege keine Furcht,« antwortete das braune Kind; »aber ich kann den Schmerz nicht verwinden.« — »Laß gut seyn, Kind,« fiel ihr die Alte in's Wort; »das Fragen schlägt dir kein Loch in den Kopf. Mich bedaure; ich habe keine Heimath, keine Zuflucht als allein dieses Haus, keinen Nothanker, als den lasterhaften Greis. Bei dir kommt er freilich übel an; doch wer steht mir dafür, daß nicht eines Tages irgend ein gottverlassenes Geschöpf mit beiden Händen zugreift und mich arme Alte in die weite Welt jagt? Bei mir steht alles und alles auf dem Spiele. Darum magst du dich auch auf mich verlassen. Liegt mir doch selber dran, daß du mit dem Johannes versorgt werdest, damit ich einen Rückhalt und für den Nothfall eine Zuflucht gewinne. Mein Junge wird niemals undankbar an mir handeln, dessen bin ich getröstet.«

Ammerixken lachte durch ihre Thränen. »Johannes ist die ehrlichste Haut im ganzen Land,« sprach sie, »und wird seiner Schuldigkeit zeitlebens eingedenk seyn. Er spricht immer von dir, als wärest du, Gott verzeih mir die Sünde, seine leibliche Mutter, und hat seine Pflegeeltern selber nicht lieber wie dich.« Die Alte schmunzelte selbstzufrieden in sich hinein.

»Ohne mich wäre er nicht am Leben,« entgegnete sie, »und auch seines Lebens Glück und Zufriedenheit soll er mir noch verdanken. Mir liegt seine Sache am Herzen, wie dir, und du kannst mir blindlings vertrauen. Willst du?« — »Gewiß, liebe Billa, ich traue dir unbesehens.« — »Die Hand drauf! Jetzt wirst du auch nicht anstehen, guten Rath von mir anzunehmen?« — »Ich werde ihn aufmerksam hören und getreulich befolgen.«

Trotz dieser Verheißung zögerte Billa, bevor sie, nicht ohne lange Umschweife, dem Mägdlein ihren Rath ertheilte, welcher darauf hinauslief, durch verstellte Zuthulichkeit und sonstige Künste der Gefallsucht den Brakelsteiner gänzlich zu verstricken, um ihn dann späterhin dahin zu locken, wo sie Beide seiner bedurften. Die Alte schloß: »Wenn du klug und getreulich vollführst, was ich von dir heische, so ist dein Glück gemacht.« — »Es wird schwerlich gehen, wie du meinst,« beschied Ammerixken darauf; »ich verstehe mich nicht auf die Kunststückchen, welche ich üben soll. Auch ist der Junker mir widerwärtig und ich vermag ihm kein freundliches Gesicht zu weisen.« — Billa dachte ein Weilchen nach, dann fragte sie plötzlich: »Sag' mal, Kleine, hast du den Junker noch niemals recht aufmerksam betrachtet?« — Das Mädchen schüttelte den Kopf. — »Thu's doch,«

sprach jene weiter mit bedeutungsvollem Lächeln, »und es wird dir leicht werden, ihm ein bisschen schön zu thun. Schaut doch aus seinen blauen Augen der leibhaftige Johannes.« — Billa hatte im Eifer mehr gesagt, als sie eigentlich Willens gewesen. Jetzt war die Reihe zu lächeln an Ammerixken; doch senkte sie dabei die Wimpern, und glühend roth versetzte sie: »Ich will's versuchen, liebe Jungfer, obschon mir's vorkommt, als sollte ich jetzt noch weniger fertig bringen, was du von mir begehrt, wie zuvor.«

Die geheime Berathschlagung unterbrach die gellende Stimme der Frau M'riene. »Ich suche dich wie eine Stecknadel im Bund Heu,« rief die Mutter der Tochter zu; »habe nothwendig mit dir zu reden.« — »Laßt hören, Frau Mutter.« — »Hier ist nicht der Ort dazu. Komm mit mir. Kannst du mit der Jungfer Billa dich verstecken, so wirst du auch ein Viertelstündchen für deine Mutter finden.« — Die Hauserin sagte dazu: »Ich mache schon Platz, Dülmensche, sey nur zufrieden. Die Kleine hat sich nicht versteckt, sondern mir geholfen, weil ich just etwas hier oben zu thun hatte!« — Billa und M'rieneneken maßen sich dabei mit giftigen Blicken vom Kopf bis zu den Füßen, von den Füßen bis zum Kopf. Jene ging und hörte noch auf der Bodentreppe, wie die Mutter zu der Kleinen sagte: »Das alte

Gerippe ist die längste Zeit hier gewesen und soll mich nicht oft mehr ärgern.« — »Undankbare Kröte!« murmelte die Hauserin und horchte nach unten, wo sie laut reden hörte. Zum ersten Stock hinabschauend, sah sie auf dem Flur ihren lieben Johannes mit dem Junker stehen. »Hättest auch wohl ein andermal kommen dürfen!« dachte sie, während Erich drunten sprach: »Du erscheinst wie gerufen, mein Junge. Ich bedarf eines sichern Boten, der mir ein wichtiges Papier zum Fürsten trage. Tritt herein, ich muß erst ein paar Zeilen schreiben. Ein Engel hat dich herbestellt; deiner Fäuste bedürfen wir zwar nicht, wohl aber um desto mehr deiner Füße.«

Johannes machte eine trübselige Miene. »Ich bin sehr müde,« sagte er. — »Warum nicht gar!« rief der Junker, »ein Kerl wie du wird niemals müde.« — »Auch möchte ich wohl mit der Jungfer Billa reden,« fuhr Johannes fort. Worauf Erich: »Wird Zeit haben damit, will ich hoffen. Komm herein und setz' dich einstweilen. Ein Bissen und ein Schluck stehen vom Vesperbrode noch auf dem Tisch.«

Die Beiden verschwanden. Billa aber stieg die Treppe hinab und machte sich im Vorhaus zu schaffen, um dem Jungen wo möglich ein tröstliches Wort auf den Weg mitzugeben. Er sollte vernehmen, wie seine Liebste ihm unwandelbar hold und gewärtig sey, und

daß hinter dem düstern Gewölk der Gegenwart die Sterne in unversehrtem Glanze leuchteten, welchen Trostes der wackere Johannes schier bedürftiger war, als er selber wußte. Stand doch im Briefe des Domherrn an den Bischof: »Steine fürstliche Gnaden soll beurtheilen lernen, wen sie mit der Gunst ihrer Empfehlung beehren will, und ich bitte sie daher, dem Jungen eine schwierige und weite Sendung anzuvertrauen, nöthigenfalls auch die Probe mehrfach zu wiederholen. Einstweilen besorge ich seine Ausrüstung für die Ritterfahrt zu Mendoza's Schaaren.«

Wer dämmt den Waldstrom, wenn er von Regengüssen geschwellt einhertost? Wer hält den Schneesturz auf, wenn er im Lenze an den Berglehnen niedergeht? Wer fängt die Kugel im Flug? Der's vermag, wird allenfalls auch stark und klug genug sein, den bösen Geist des Aufruhrs zu bannen, der sich einer ganzen Bevölkerung bemeistert hat. Bis zum heutigen Tage ist aber diese Kunst noch zu erfinden. Auch zu Paderborn half kein Halten und kein Sperren mehr. Zwar gab es ihrer viele in der Stadt, die, weil sie von ganzer Seele der Kirche treu geblieben, schon darum dem Bischof nur ungern den Gehorsam versagt sahen; zwar waren unter den Anhängern der luther'schen Lehre nicht wenige, welche wohl dem

geistlichen Oberhirten die Ehrfurcht weigerten, aber dennoch in ihm den weltlichen Fürsten nicht verkannten; aber die stürmische thatkräftige Minderheit ließ diese zahmere Mehrheit nicht zur Geltung gelangen, weil ja stets und überall die Mehrzahl der Wohlgesinnten aus Verzagten besteht; ganz natürlich, denn wen kecker Muth beseelt, der pflegt meistentheils dem Neuen hold zu seyn, wär's auch nur um der Gefahr halber, die sich auf den Weg stellt.

Für den Augenblick war's ruhig. Der Sturm schöpfte Athem, um hernach mit erneuter Wuth zu blasen. Still und friedlich zeigte der Sonntagsmorgen kein anderes Gesicht als jeder andere seines Gleichen. Die Leidenschaften schienen zu schlummern, die Geschäfte ruhten mit voller Berechtigung, und nicht etwa wie in den jüngsten Tagen darum, weil die Handwerker dem Lärm machen nachliefen. In den Kirchen waren schon mehrere heilige Messen gelesen worden; bei den Minoriten hatte ein Vater aus der hochwürdigsten Gesellschaft unseres Erlösers, in der Markirche Hermann Tünneke die Predigt gehalten, jener zur Sühne, dieser zum Streite mahnend. Bald sollte die Domglocke zum Amt rufen. Hans Köning trat, des Lätens gewärtig, vor seine Thüre. Sein Haus stand am Marktplatz und war der stattlichsten eines,

wie der Besitzer zu den angesehensten Bürgern gehörte, und zwar nicht bloß um seines Wohlstandes willen, obschon der Reichthum nicht minder als der Schmeerbauch und das Vollmondsgesicht mit dem feisten Doppelkinn schwer genug in der Waagschale lagen. Reiche dicke Leute sind überall wohlangesehen.

Als König eben den Fuß über die Schwelle gesetzt, kam von den Schildern herab ein hagerer Mann, mit vorstehenden Glotzaugen im schwindsüchtigen Antlitz, mißvergnügten Aussehens, hastigen Schrittes, in allem und jedem das Widerspiel des behäbigen Wanstes. König bot ihm die Zeit und fügte hinzu: »Der Meister Wennebier schießt ja ganz in Gedanken an meinem Haus vorüber. Drinnen sitzen Grethchen und Mine in bloßen Strümpfen und harren mit Aengsten ihrer neuen Schuhe, welche der Meister schon am Mittwoch hätte bringen müssen.« — Der Schuster blieb stehen. »Das soll wohl seyn,« sagte er, »doch sind die Schuhe nicht fertig.« — »Die Kinder können nicht in's Hochamt,« brummte König, »und kommen so um jede heilige Messe durch Seine Schuld.« — Wennebier zuckte spöttisch die Achseln und entgegnete: »Wäre nur jede Schuld so leicht wie die!« — König fuhr fort: »Der Meister wird schon merken, was sie gilt, wenn er sie drüben auf dem

Kerbholz findet. Im Uebrigen wird ihm feine Faulheit schon diesseits theuer genug zu stehen kommen. In der Markirche verscherzt er seiner kostbaren Seele Heil; sein irdischer Wohlstand geht beim Dingen vor dem Rathhaus in die Brüche. Bedenk' Er doch, Meister, daß Er in den letzten Tagen nicht nur diese Tage selbst verloren, sondern auch die Zukunft mit eingebrockt hat. Er wird seine ganze Kundschaft einbüßen.« — Wennebier lachte. »Die Zeit ist nahe,« meinte er, »wo ich der Kunden nimmer bedarf. Ich habe mich lange genug für andere Leute geplagt, jetzt wollen wir den Spieß 'mal umkehren. Libori Wichards soll Bürgermeister werden.« — »Und dann?« fragte Köning.— »Dann,« beschied Wennebier mit wichtiger Miene, »dann darf keiner mehr haben wie der andere und wir leben alle herrlich und in Freuden.« — »Viel Glück zum neuen Regiment!« spottete Köning. »Doch wo werden wir Schuhe herbekommen, wenn keiner mehr zu arbeiten braucht?« — »Die kaufen wir.« — »Von wem? Wenn wir zu Junkern werden, so macht's das ganze Land wie wir. Der Bauer wird aufhören den Acker zu bestellen, sobald der Handwerker nicht mehr arbeitet. Bedenk' Er das wohl; Meister Wennebier.«

Der Schuster war von diesen Worten betroffen, doch nicht belehrt und noch weniger bekehrt. »Ich bin nicht so weise,« antwortete er, »daß ich dem Meister



König das rechte Licht aufstecken könnte, aber dennoch nicht so dumm, wie er meint. Ich weiß recht gut, daß er nur aus Sorge für seine Hühner und Gänse redet. Einen schlichten Mann wie mich mag er mit seinen Redensarten auch leicht aus dem Felde schlagen; doch helfen wird's ihm nicht. Was geschehen soll, das geschieht, und ist erst alles eingerichtet, so wird Wichards auch schon zu sorgen wissen, daß die Sachen ihren gedeihlichen Fortgang nehmen. Wichards, der große und weise Freund des Volkes; wird alles gehörig richten und schlichten.« — »Gott segne uns den kunstreichen Meister Liborius!« sprach eine tiefe Stimme dazu; »ein Stümper ist gegen ihn der weltberühmte Doktor Eisenbart, der die Blinden gehend macht und die Lahmen sehend.« — Eine zweite Stimme ergänzte: »Wenn unser Herrgott mit dem Wettermachen nicht mehr recht fertig wird, so soll er nur den Wichards rufen, der wird's allen Leuten recht machen.«

Die beiden Herzugetretenen waren Bürgersleute, ein älterer Mann und ein jüngerer, alle zwei von behäbigem Aeußern. Der Schuster schaute sie überzwerch an. »Das soll wohl seyn,« sagte er mit seiner gewöhnlichen Redensart; »der gelbgrüne Neid spricht aus euch, doch redet er die Wahrheit. Der Meister Jauchem Thomberge ärgert sich an des

Liborius ehrenvoller Heimkehr, den er doch in's Elend hat jagen helfen, und den Meister Mattiges Koithe verdrießt, daß sein Schwager Günter Stadtschreiber geworden ist.« — »Nicht doch, liebes Männeken,« antwortete Koithe, »mich freut es, daß mein Schwager, der arme Schelm, es endlich zu etwas gebracht hat, und ich will nur wünschen, daß er dabei auf einen grünen Zweig komme. Es wird für mich ein Trost seyn, und mehr noch für unsern guten ehrlichen alten Schwiegervater, den Meister Thomberge, um seiner armen Enkel willen.« — »Versteht sich,« spottete Wennebier entgegen; »Euch war längst bange, des Gunters Kinder könnten einmal vom Großvater und vom Ohm etwas heischen. Doch tröstet Euch, es hat damit noch lange keine Noth. Unser biederer Wolfgang ist freilich arm geblieben, weil er sich der Armen und Bedrängten annimmt, statt für die Reichen dem Gesetz eine wächserne Nase zu drehen; doch dafür heißt es auch in der Schrift: ich sah nie die Kinder von Gerechten ihr Brod vor fremden Thüren suchen.« — Thomberge fiel ihm in die Rede: »Ich werde mir vom Tünneke ein Paar neue Schuh anmessen lassen, Meister Wennebier muß die heilige Schrift auslegen.« — Giftig erwiederte der Schuster drauf: »Der Domine wird dem Meister schon etwas anmessen, »verlass' er sich drauf. Wie lange dauert's

noch, so predigt unser Hermann im Dom?« — »Wird eine saubere Wirthschaft geben,« brummte Thomberge, »wenn wir sogar im Dome hören müssen, was den Tagedieben und Lumpen wohlgefällt.« — Köning unterbrach ihn: »Aergere dich doch nicht, Gevatter. Wir werden noch den Tag erleben, an welchem der Prädicant aus der Stadt weichen muß, seine Habe im Schnupftuch, den Bettelstab in der Hand. Wer seiner nicht entrathen mag, kann ihm dann nachfolgen; wir werden keinen halten, und hieße er auch Wennebier.«

Das Zusammenläuten machte dem unerquicklichen Gespräch ein Ende. Die Männer eilten zum Dom, um etwa im Hause des Herrn die andächtigen Gedanken zu finden, die sie eigentlich hätten mitbringen sollen. Sie trafen aber nur aus Störung und Ärgerniß. Die weiten Hallen füllten sich dichtgedrängt mit Volk, wovon ein großer Theil offenkundig zu den Abtrünnigen gehörte, mithin nur gekommen schien, um sein Recht zum Betreten der Hauptkirche nicht zu vergeben. Diese Abgefallenen zeigten nicht nur selber keine Andacht, sondern suchten auch geflissentlich die Andacht der Gläubigen zu beeinträchtigen. Ohne Ehrfurcht vor der Stätte Heiligkeit, ohne Rücksicht für ihre Mitbürger verhandelten sie die Tagesereignisse. Dem mahnenden Zischen setzten sie ein trutziges

Pfeifen entgegen. Auf den lauten Ruf zur Stille antwortete ihr vermehrtes Geschrei. Vor allen zeterte Wennebier, der Schuster: »Ihr Baalsdiener und Pfaffenknechte, hebt euch von dannen!« — In allen Ecken erhob sich Lärm mit tollem Geschrei. Die einen tobten: »Hinaus mit den Ketzern! hinaus mit den Tempelschändern!« Die andern rasten: »Fort mit den Baalsknechten!« Wieder andere brüllten: »Wir wollen nicht schlechter seyn als Peterling von Köln! Freiheit, Freiheit!«

Während so die ehrwürdigen Wölbungen im Haus des Friedens von aufrührischem Geschrei widerhallten, setzten am Hochaltar der Priester mit seinen Beiständen und auf dem Chor die Sänger so gefaßt und sicher die heilige Handlung fort, als waltete nicht die geringste Störung ob. Des Priesters tiefe, gewaltige Stimme, der Orgel mächtiges Dröhnen, der vielstimmige Gesang von oben, in welchen die unerschrockene Andacht der Frauen und Jungfern einfiel, — sie beherrschten auf Augenblicke vollständig das Toben der entfesselten Leidenschaften. Ein solcher Augenblick war es, in welchem das tolle Geschrei vor dem triumphierenden »salutaris hostia« zurücktrat, als vom Haupteingang her eine durchdringende Stimme schrillte: »Alles verlorn zu Paderborn, zu Paderborn alles verlorn!« — Aller

Augen wandten sich nach der Seite, von wannen der Unheilsruf erschallte. Jöchelchen, der Spielmann, stand auf dem Opferstock und wiederholte unter närrischen Geberden unablässig den Kehrreim. Schrecken bemeisterte sich der Gemüther. Einige meinten, die Stadt brenne an allen Ecken, andere wähten, der Bischof stehe mit reisigem Zug vor den Pforten, und die Aufregung wurde nicht geringer, als die Menge endlich den wahren Grund des neuen Lärms begriff. Damit aber hatte es folgende Bewandtniß.

Nach der einstweiligen Beschwichtigung des Auflaufs war die Erbitterung in der Stadt nur ärger geworden, und mit dem Ingrimm zugleich die Zuversicht der Mißvergnügten gewachsen. Sie hatten erfahren, wie beim Sturmläuten damals die Delbrücker gar nicht unter die Waffen getreten waren, und wie nun seitdem die Bauern ringsum im ganzen Lande sagten, sie sehen um kein Haar geringer als die Delbrücker, und werden darum niemals sich dazu verstehen, gegen die von Paderborn zu kämpfen. Der Fürst hatte sich demnach in seinen Maßregeln auf die ohnmächtige Waffe der Feder beschränkt gesehen. Nachdem er geschrieben: bei der nächsten Wahl dürfe keiner in den Rath gebracht werden, welcher sich bei dem Wichardschen Handel betheiligt habe, war die

erste Antwort der Mißvergnügten gewesen, den Wolfgang Günter mit Gewalt in der Stelle des Stadtschreibers bestätigen zu lassen, aus welchem Zeichen sich auf den Erfolg der nächsten Wahlen schließen ließ. Nach diesen Vorgängen waren von den fünf-und-zwanzig Verordneten einige abgetreten, geschreckt durch die Gewaltthätigkeiten der Volksmänner. In Ansehung dieser Umstände hatte Dietrich von Fürstenberg geboten, Wichards, und Günter als Unberufene von den Verhandlungen auszuschließen; der Erfolg war gewesen, daß ein edler Rath sein Unvermögen hatte bekennen müssen, während die Genannten nur um so unumschränkter die Gebieter spielten, so daß thatsächlich alle Gewalt in den Händen des Liborius Wichards, des neuen Stadtschreibers Günter und des Prädicanten der Markirche lag. Darum mochte der Bischof beschlossen haben, sich dieser Häupter zu bemächtigen; wenigstens hatte er den Stadtschreiber, als dieser sich zu Neuhaus blicken ließ, ohne weiteres handfest gemacht. Daher der neue Sturm. — Wüstes Geschrei erfüllte das Gotteshaus und dessen Umgebungen. Die Menge strömte durch alle Thüren hinaus, zum Theil aus Scheu vor der Entweihung, zum Theil darum, weil auf des Spielmanns ersten Ruf die eingebildete Feuersgefahr viele zum Aufbruch

getrieben, wodurch die Masse in Fluß gekommen war.

Zum Rathhaus eilten die Väter der Stadt, eben dahin stürmte das Volk. Der Rückfall schien bedenklicher, als der Krankheit erster Ausbruch gewesen. Der Auflauf kam dießmal nicht so aus dem Stegreif, wie der vorige gekommen war, obschon der nächste Anlaß zum Lärm, nämlich Günters Verhaftung, nicht in der Berechnung gelegen. Das Häuflein der eigentlichen Aufrührer hatte bereits eine geordnete Gestaltung gewonnen. Die Führer wußten, was sie zu thun hatten, um die Mißvergnügten zusammenzubringen, die Lauen in Glut zu setzen, die Zaghaften zu ermuthigen, oder mindestens mit sich zu reißen, die Gegner einzuschüchtern. Wie aus dem Boden gewachsen stand Wichards mit einer Art von Leibwache vor dem Rathhause, an welchem sie die »Scharnen« besetzten, den Vorbau, wo an Wochentagen die zünftigen Metzger das Fleisch feil hielten. Ein ausgelegter Laden wurde zur Rednerbühne hergerichtet. Gelehnt auf eine Hellebarde, betrachtete Wichards mit schadenfrohem Lächeln das wilde Getümmel und gab mit halblauter Stimme seinen Getreuen die nöthigen Weisungen. Zunächst bei ihm hielten sich der Kiekenpott und Henrix Dülmen mit erlesenen Gesellen, Hermann Tünneke, Johannes Wennebier, der Schuster, mit

andern Schreiern seines Gelichters, lauter trefflichen Hausvätern, denen die Arbeit schon vor dem Anfang verleidet zu seyn pflegte, und deren Durst die böse Welt ungerechterweise nicht in Rechnung brachte, wenn sie über das viele Trinken lästerte.

Auch Jöchelchen fehlte nicht, ohne den, wie er wenigstens selber meinte, auch dieser Tanz gar nicht hätte stattfinden können, so gut als er bei Hochzeiten und Kindtaufen unentbehrlich war. Zum Uekernkönig, sagte Wichards: »Unsere lieben Herrn ziehen das Nothglöcklein.« — »Hat nichts zu sagen,« antwortete der Kiekenpott, »meine Leute bewachen in allen Thürmen die Glockenfeile und das Zeichen findet keinen Widerhall.« — Wichards fuhr fort: »Auch das Glöcklein darf nicht länger stürmen. Laß' die Hinterthüre mit Brechstangen ausheben und öffne mir die Hauptpforte. Wir wollen den Herrn einmal das Weiße im Auge zeigen.«

Walter Grevenberg traf Anstalten zum schleunigen Vollzug, während Wichards sich zu Tünneke wandte: »Mir kommt ein heller Gedanke, Freund Hermann. Laut allen beschworenen Briefen kann der Fürst die Loslassung unseres Wolfgangs nicht versagen, wenn zwei angesehene Bürger sich mit einer namhaften Summe dafür verbürgen, daß er am Tage des Gerichtes sich an der Schranke stellen werde.« — »So gescheidt



sind wir alle,« entgegnete der Prädicant; »doch die Unsern haben wohl Fäuste, aber kein Geld. Wir werden die Fäuste in Bewegung setzen, den Günter mit Gewalt befreien müssen.« — »Nicht doch, das geht nicht,« fiel ihm Liborius in die Rede. »Wenn das Häuflein der wahrhaft Muthigen die Stadt verläßt, so sehen die Gegner, wie gering wir an Zahl sind, und sperren uns den Rückweg. Zugleich könnte ein Angriff auf Neuhaus uns die Bauersame auf den Hals ziehen. Die Stadt greifen sie nicht an, aber mit den Städtern draußen würden sie weniger Umstände machen. Kurz und gut, wer nicht den Rücken frei hat, wagt sich wohlweislich nicht in's freie Feld. Günter hat reiche Blutsfreunde. Thomberge und Koithe sollen die Bürgerschaft stellen. Mit zweitausend Reichsthalern ist die Sache geschlichtet.«

Tönneke lachte. »Der Alte hat dem Wolfgang die Tochter nur mit Widerstreben gelassen,« sagte er, »und Koithe ist dem Schwätzer spinnefeind, wie denn immerdar der Reiche den armen Verwandten haßt. Die geben kein Fettmännchen her, und konnten sie den Wolfgang vom Galgen damit lösen. Den Strick für ihn zu bezahlen, das ließen sie sich etwa noch gefallen, — »Narrensposen!« rief Liborius; »du bist ja ein beredter Mann, nicht bloß auf der Kanzel, sondern auch aus dem Stegreif. Nimm dich zusammen; stelle

den Männern vor, wie gut sie, die vielfach Gehäßten, daran thun werden, sich jetzt in der gefährlichen Zeit den einflußreichen Volksfreund zu verbinden. Sage zugleich, die Gemeinde stehe ihnen für jeden Schaden ein.« — Tünneke wandte ein, daß die Gemeinde sich schwerlich dazu herbeilassen wurde. — »Wie einfältig!« fuhr der andere fort; »wenn sie's nur einstweilen glauben; das Uebrige findet sich beim Auskehren. Um deinen Gründen Gewicht zu geben, magst du auch ein Geleit von tüchtigen Männern mitbringen. Da ist zum Beispiel unser Freund Henrix, der mit einem Dutzend von Zimmerleuten und Schmieden dich begleiten kann. Sie sollen deiner Beredtsamkeit nachhelfen, und ich wette Zehn gegen Eins, daß deine Bitten und Vorstellungen nicht an tauben Ohren abprallen.« — »Jetzt bin ich im Reinen,« versicherte der Prädicant; »gegen so handgreifliche Gründe wird allerdings nichts einzuwenden seyn.« — »Geh denn,« mahnte Wichards, »ich will hernach den Herrn droben die Faust zu riechen geben, zuvor aber hier unten eine Ansprache halten. Ich muß ihnen sonnenklar beweisen, daß wir nur scheinbar unbotmäßig sind. Die Ungehorsamen bewähren sich heute als die wahrhaft Gehorsamen. Nur wir allein halten das Ansehen des Fürsten, das Recht der städtischen Obrigkeit, die

Würde des Gesetzes aufrecht. Unsere Gegner allein sind die Frevler, welche Recht und Gerechtigkeit mit Füßen treten, und die, wenn wir sie gewähren ließen, in kurzer Frist die ganze Polizei<sup>4</sup> über den Hausen wärfen.«

Während Wichards mit dem glücklichsten Erfolg seinen Beweis führte und in die Unordnung eine gewisse Ordnung brachte, waren drinnen im Hause die Rathsherrn rathloser als sie jemals gewesen. Zwar schauten sie trutzig drein und ließen stolze Worte vernehmen, doch in ihrem Herzen hauste banges Zagen und ihre Zuversicht war wie der Schlachtenmuth einer Drommete, welche zum Kampfe mahnt, aber nicht selber zuschlagen mag. Sie redeten und riethen hin, und her, ohne zu einem Beschluß zu kommen, wenn nicht die allgemeine Aeüßerung dafür gelten konnte, daß sie in keinem Falle nachgeben würden. Ein jüngeres Mitglied schlug vor, sie wollten in Masse abdanken, da sie ja doch nur kurze Frist noch ihres Amtes zu walten hätten und bei der Neuwahl dießmal durchfallen würden. Ein Murren des Unwillens war die Antwort. Der Bürgermeister aber rief: »Wenn wir uns selber aufgeben, dann sind wir freilich verloren. Halten wir aber aus, so kann sich bis zum Wahltage manches zu unsern Gunsten wieder umgestalten. Freunde, bedenkt, daß unsere Väter seit

unvordenklichen Zeiten zu Paderborn die Herrn und Meister waren, und daß wir als ihre Erben verbunden sind, die Herrschaft für Kinder und Kindeskinde zu behaupten. Auch wollen wir an uns selber nicht die Schande erleben, uns von denen befehlen zu lassen, die wir bisher als unsere Unterthanen betrachteten. Ich für mein Theil würde den Tod solcher Schmach verziehen, und darum sag' ich: aushalten!«

»Aushalten!« riefen ihm Alle nach; jeder freute sich im Stillen an seiner Genossen stolzer Mannhaftigkeit, und hütete sich die eigene Verzagtheit durchscheinen zu lassen. So geschah es denn, daß sie insgesamt die würdevollste Haltung behaupteten, als Wichards mit einer wilden Rotte in den Saal stürmte, während draußen die Menge mit Schreien, Grunzen, Miauen, Bellen und Pfeifen einen höllischen Lärm machte. Mit eisiger Ruhe fragte der Bürgermeister nach dem Begehren der Eindringlinge, wobei er ihnen zugleich einen Verweis über ihren Ungestüm ertheilte. Wilde Drohworte waren die Entgegnung. Sie schreckten ihn so wenig, als die erhobenen Waffen. — »Laßt vernehmen, was ihr begehrt,« rief er mit starker Stimme, »da wir in Erwägung der außerordentlichen Umstände euch anzuhören bereit sind.« — Alle schrien auf einmal, und es dauerte eine geraume Weile, bis endlich Wichards dazu kam, ungestört das

Wort zu nehmen.

Wichards sagte: »Die Gewaltthat gegen euern Schriftführer, unsern Mitbürger, legt euch die dringende Verpflichtung an's Herz, Vorsorge zu treffen, daß sich derlei Eingriffe in unsere Freiheit nicht wiederholen. Darum befiehlt das Volk den Vätern der Stadt, folgende Verordnung zu erlassen: Der Fürst ist nicht befugt, einen Bürger unserer Stadt auf seine eigene Faust gefänglich anzunehmen, es sey denn bei blinkendem Schein. Wenn der Fürst künftighin gegen einen Bürger Klage zu erheben gedenkt, so soll er selber zum Rathhause kommen, sein Roß an einen Mauerring binden, sich bei einem edlen Rath Gehör erbitten und das Urtheil erwarten. Der Fürst mag das Recht hier suchen, aber bringen darf er es nicht. Oder sollten wir in unserer großen festen Stadt etwa geringer seyn als die Bauersame von Delbrück?« — »Nein!« schrieen die Begleiter wild und wirr durcheinander; »wir sind freie Männer, wir lassen uns nicht unter die Füße treten. Schlagt sie todt wie die Hunde, wenn sie unser Recht verrathen!« — Wogegen die Rathsherrn unter sich munkelten, sie würden nun und nimmer sich herbeilassen, einen solchen Frevel gegen den Fürsten zu begehen. In ihrer bitterm Bedrängniß schienen sie ganz vergessen zu haben, daß vor Kurzem noch ihre Ehrfurcht gegen den

Landesherrn bei weitem nicht so groß gewesen; doch damals hatte es sich um ihre eigenen Vorrechte gehandelt, während dießmal nur von der gesammten Bürgerschaft die Rede, was ein gewaltiger Unterschied war, seit ein edler Rath sich angewöhnt, sich selber und die Gemeinde als zwei ganz verschiedene Körperschaften zu betrachten.

»Lieben Freunde,« sagte der Bürgermeister, »wir wollen eure Bitte in Erwägung ziehen.« — »Keine Bitte!« schrie Wennebier, »das Volk befiehlt!« — Wichards fügte hinzu: »Alle Gewalt kommt vom Volke, ihr habt nur zu vollführen.« — »Seyd denn ihr das Volk?« fragte der Bürgermeister spöttisch. Worauf Wichards: »Wir haben es hinter uns. Sollen wir es rufen?« — »Hört ein vernünftiges Wort,« hob jener wieder an; »unser Amt kommt von der Gemeinde und wir werden zu rechter Zeit unsere Vollmacht zu Händen des Volkes zurückstellen. Bis dahin jedoch meinen wir unsere Pflicht zu erfüllen. Nun haben wir, Bürgermeister und Rath, nicht Fug und Recht, irgend eine Verordnung aus dem Stegreif zu erlassen. Wenn eine Satzung gelten soll, so muß sie zuvor in gehöriger Form berathen und verabschiedet seyn. Nur unter dieser Gestalt hat das Volk uns die Gewalt aufgetragen, und anders dürfen wir sie nicht ausüben.«

Die ungestümen Heischer sahen einander

bedenklich an. Sie konnten nicht umhin, den Einwand begründet zu finden, und gestanden die begehrte Frist zu, so ungern sie auch die Verzögerung sehen mochten. »Am Nachmittag holen wir den Bescheid,« sagte Wichards; »doch wehe euch, wenn er nicht nach unserer Vorschrift lautet! Vergeßt nicht, daß ihr des Volkes Diener seyd. Das Volk befiehlt, ein edler Rath gehorcht, so heißt es zu Paderborn.« Wennebier setzte hinzu: »Keiner unterfange sich, bis zur Erledigung der Sache vom Platz zu weichen. Wer von euch sich draußen betreten läßt, wird niedergestoßen.« — Mit dem Ruf: das Volk befiehlt! entfernte sich die Rotte. Im Hinausgehen sprach Wichards zum Schuster: »Wir stehen an der Schwelle einer herrlichen Zeit. Der Geringste von uns wird ein Freiherr seyn und der Vornehmste nicht vornehmer als der Niedrigste.« — »Das soll wohl seyn,« meinte der andere, »doch mag das hohe Werk keiner fertig bringen außer dir.« — »So du mir getreulich beistehst,« sagte Wichards, »kann's nicht fehlen. Wenn das öffentliche Vertrauen mich an die Spitze des gemeinen Wesens beruft, so werde ich, wie es dem Diener des Volkes geziemet, sein demüthig zu Fuße gehen, während der Hirt zu Roß der Schweine hütet.«

Wennebier umarmte den biedern Freund und eilte dann, um allen Leuten die tüchtige Gesinnung des

Volksfreundes kundzuthun. »Unser Libori ist ein Heiliger,« rief der begeisterte Schuster, »ein Engel in Menschengestalt. Nichts verlangt er für sich selber; sein einziges Streben ist, uns alle glücklich und zufrieden zu machen.« — Diese Reden rissen manchen hin, doch waren ihrer gar viele, die nicht einstimmten. Die einen behaupteten, ein schlechter Haushalter, wie Liborius immer gewesen, sey kein geeigneter Verwalter für eine große Gemeinde; die andern wandten ein, sie wollten unter keines Uekern Botmäßigkeit stehen; wiederum welche zeigten eine durchaus feindselige Stimmung gegen den Anhänger der neuen Lehre. Wennebiers Zuversicht erlitt durch solchen Widerspruch einen bedeutenden Stoß, so daß er beinahe zu verzagen begann; doch ließ er sich dadurch vom begonnenen Werke nicht abschrecken. Je mehr der Widersacher er auf seinem Wege traf, um so eifriger empfahl er den eigenen Spießgesellen unermüdliche Wachsamkeit, Muth und Ausdauer.

---

Was jubelt die Menge? Welch ein Triumphzug bewegt sich vom Neuhäuser Thor die Königsstraße hinauf und durch die Westernstraße dem Platz vor der



Markirche zu? Das Freudengeschrei gilt dem Anwalt Günter, der, seiner Haft ledig zur Stadt zurückgekehrt, aus den Schultern seiner Freunde durch die Gassen zur Schau getragen wird. Tünnekes Beredtsamkeit, unterstützt durch der Uekern drohende Gesichter und geballte Fäuste, hat ihre Früchte getragen. Der Schwiegervater und der Schwager des Gefangenen haben mit zweitausend Reichsthalern sich verbürgt und der Bischof darauf gethan, was er nicht lassen durfte. Meister Wolfgang ist frei, sicher vor den Ränken der Neidharde inmitten seiner Getreuen.

Mit Günter war ein Bote des Fürsten an den Rath gekommen. Auf den Staffeln der Markirche hießen Wichards, Tünneke, Grevenberg und die andern Parteiführer ihren Genossen willkommen. Günter schüttelte allen vergnügt die Hände. Stolze Zuversicht leuchtete von seinem hagerm Antlitz, als wünschte er sich und den Seinen Glück zu der neuen Wichtigkeit, welche er; durch die ausgestandene Widerwärtigkeit wohlfeil genug erkaufte hatte. Mit schadenfrohem Antlitz vernahm er den Zuruf aus der Menge, die Ursach der Verstrickung mitzutheilen. Ganz überflüssig war es, daß der Prädicant ihm zuraunte: »Mach' nur die Rathsherrn schwarz genug!« — »Soll nicht fehlen,« antwortete der Sachwalter; »sie allein haben den Fürsten gegen mich aufgehetzt, und ich will

ihre finstern Ränke an das Tageslicht hervorziehen. Sie meinten, wenn ich nur im Kerker läge, so sollten ihre Unterschleife und Betrügereien mit mir begraben seyn. Alles will ich enthüllen, alles!« — Er trat vor, um zum Volke zu reden. Bevor er anfangen konnte, kam Hermod, der Rathsdienner, um Wichards vor das Angesicht des Bürgermeisters zu bescheiden. Des Schergen Geberde und Stimme waren dabei so rauh, als ob er einen armen Sünder vorzufordern hätte. Liborius lachte dazu. »Der Hochmuth kommt vor dem Fall,« sagte er, »und Meister Hermodius wird das nächstens mit Schrecken erfahren.« — Mit bedrohlicher Handbewegung setzte Dülmen hinzu: »Denke wohl. Mein Weibchen hat auch noch ein Huhn mit ihm zu rupfen und der Hermod wird all seiner Lebtag die Dülmensche nicht vergessen.« — »Versteht sich,« spottete der Scherg; »ich denke sie noch auf einer Klafter Holz ihre Himmelfahrt halten zu sehen.« — Die freche Rede wäre dem Hermod übel bekommen, wenn Wichards sich nicht in's Mittel gelegt. »Laß ihn gewähren,« sagte er zum zornigen Henrix; »der Kerl ist ohnehin todt und weiß es nicht. Ihr aber, meine Freunde, laßt euch nicht stören. Ich gehe einstweilen auf's Rathhaus, nicht etwa, weil die Herrn mich fordern, sondern weil ich ihnen heute Morgen gesagt, daß ich Nachmittags wiederkommen

würde. Der Bürgermeister hat mir ja einen Bescheid mitzutheilen.«

Günter begann seine Auseinandersetzung, worin er die Väter der Stadt übel mitnahm. Wichards eilte inzwischen, wohin er gerufen worden. Es behagte ihm zwar nicht sonderlich, daß er des Rathhauses Pforten, Treppen und Gänge von lauter Leuten besetzt fand, deren Gesichter ihm noch niemals gefallen hatten, doch ließ er sich nichts anmerken. Seine Getreuen, die er Vormittags als Wache zurückgelassen, waren dem Lärm nachgelaufen, welchen Günters Einzug erregt hatte, worauf Köning, Thomberge und einige andere schnell bei der Hand gewesen, ihre guten Freunde aus der Kämperbauerschaft herbeizurufen. Auf dem Kamp, dem südöstlichen Bezirk der obern Stadt, wohnten die meisten Anhänger der alten Ordnung. Im Hinaufgehen maß Wichards mit spöttischen Blicken die Kämpern. Nicht minder trutzig trat er vor den versammelten Rath, Bescheid heischend auf die Forderung des gemeinen Mannes.

Mit gebieterischem Ton rief ihm der Bürgermeister zu: »Davon ein andermal, wenn wir Zeit haben! Zur Stunde handelt sich's um die Befehle seiner fürstlichen Gnaden und deren Vollstreckung.« — »Was bekümmert mich der Bischof?« pochte Wichards, »auf dem Rathhaus ist er der Niemand. Ich

habe hier mit einem edlen Rath zu schaffen, und zwar im Namen des Volks. Das Volk über alles!« — Worauf der Bürgermeister: »So sag' ich ebenfalls. Wir aber sitzen ja hier als des gemeinen Mannes gesetzliche Vertreter, und fordern im Namen des Volkes Gehorsam. Der Meister Wichards kann hoffentlich Geschriebenes lesen?« — Bei diesen Worten deutete der Bürgermeister zur Wand, wo eine zierlich geschriebene Schrift im Rahmen hing. Der Inhalt war dem Liborius wohl bekannt; in frühern Jahren hatte ihm das Uebertreten der dort ausgeschriebenen Satzungen manche bittere Sünde zuweggebracht. Doch that er nicht dergleichen, sondern sagte patzig: »Ich kann selber schreiben und der Herr Bürgermeister soll meine Vorschriften ohne Brille lesen lernen. Jetzt aber will ich meinen Bescheid.«

Statt aller Antwort ließ der Bürgermeister ihm einen großen Siegelbrief hinhalten, ein Schreiben aus Neuhaus, worin der Bischof in drohendem Tone befahl, ihm den Aufwiegler Wichards nach Neuhaus zu liefern, oder wenn das nicht anginge, denselben wenigstens in den Thurm zu legen, um ihn bis zum Tage des Gerichtes zu verwahren. Mit geringschätziger Miene warf Wichards das Schreiben auf den Tisch. »Was soll mir die Vogelscheuche?« fragte er dabei. Da hob der Bürgermeister in

feierlicher Redeweise an: »Laß der Liborius ein freundschaftliches Wort mit sich reden. Vertrau' er uns, wir meinen es gut mit ihm. Wenn er sich freiwillig zur Haft stellen, oder für einige Zeit aus der Stadt weichen will, so bürg' ich ihm mit meinem Wort dafür, daß wir nach Herstellung des Friedens in der Gemeinde ihm einen gnädigen Herrn wieder verschaffen wollen.« — Bei diesen Worten stieg dem Liborius der Zorn zu Häupten. »Ihr feilen Fürstenknechte, ihr feigen Augendiener, ihr hündischen Speichellecker!« schrie er mit Donnerstimme, daß die Scheiben klirrten, »wollt ihr mich, den freien Mann, zum Leibeigenen herabwürdigen? Wollt ihr unsere gute Hansestadt dem Bischof verkaufen und verrathen? Wo ist der Verschacherer unseres Rechtes, wo der Judas unserer Freiheit? Mit diesen meinen Fäusten gedenk' ich ihn zu erwürgen!«

Der Mann war furchtbar anzuschauen in seinem Grimme, so daß der Bürgermeister schier an seines Leibes und Lebens Sicherheit verzweifelte. Dennoch behielt er Fassung genug, dem Tobenden zu antworten: »Was schreit der Meister Wichards, was brüllt er wie ein hungriger Waldbär? Fressen kann er uns doch nicht, und wir sind keine Kinder, welche ein Butzemümmel zu Bette jagt. Wir sind nicht in seiner

Gewalt, doch er ist in unsere Macht gegeben. Sperr' er die Augen auf! Hinter ihm stehen unsere Freunde, und das ganze Haus ist von Getreuen besetzt.«

Der Ergrimimte kam einigermaßen wieder zu sich, so daß er nicht nur die Gefahr ermessen konnte, worin er inmitten seiner Feinde schwebte, sondern auch auf seine Rettung zu sinnen vermochte. Mit schallender Stimme rief er: »Draußen stehen die Meinen, und die Haare auf meinem Haupte sind gezählt! Wer wagt es, mich anzutasten?« — Mit diesen Worten wandte er sich zum Ausgang. Die Anwesenden wichen rechts und links zur Seite. Den Kopf hoch, schritt Wichards langsamen Ganges von dannen. Draußen traf er die Freunde, welche eben daran waren, mit Gewalt in das Rathhaus einzubrechen, weil ein dumpfes Gerücht umlief, er solle verhaftet werden. Wichards rief den Seinen zu: »Sie wollen mich verstricken, sie sinnen darauf, mich dem Bischof, dem Feinde unserer Freiheit, zu überantworten. Mich möchten sie morden, um so der Heerde den Hirten zu rauben. Wollt ihr mich preisgeben?«

Diese Worte wirkten wie ein Funke im Pulverfaß. Die tobende Menge geleitete ihren bedrohten Liebling zu seiner Wohnung. Das Haus und die ganze Nachbarschaft wurden mit Bewaffneten besetzt, nicht minder die Ausgänge der Gasse. Die Uekern holten

mit Gewalt aus dem Rathhaus ein paar Karrenbüchsen, die sie vor des Wichards Thüre geladen aufpflanzten. Geschützkundige Leute standen stets dabei, die Lunte sammt dem Feuerzeug nahe zur Hand. Vorgeschobene Posten ließen keinen in die Nähe, dessen Gesinnung nicht ganz sicher schien. Das Uekernviertel glich einem Feldlager; auch die andern Stadttheile stellten ihren Zuzug, und selbst im Kämperbezirk gährte es bedenklich. Demnach war es keine besondere Selbstverleugnung von Seiten des Rathes, daß er das Ansinnen des Fürsten ablehnte, als dieser seinen Hauptmann Georg Bosen mit Kriegsvolk in die Stadt legen wollte. Des Bischofs bewaffnete Macht war sehr geringfügig, seit auf die Bauern nicht mehr zu rechnen, und der Versuch, diese ungenügende Hilfe herbeizuziehen, hätte den Herrn an Kragen und Hals gehen können. Zugleich mußten sie darauf sinnen und denken, ihren Anhang zusammenzuhalten. Vor der Thüre stand der Tag, an welchem der erste und zweite Bürgermeister neu zu wählen waren, und da nun Johannes an der Mauer um Ausübung seines freien Wahlrechts zeterte, so mußten Anstalten getroffen werden, um den Geschlechtern durch Ränke und Umtriebe, durch Bestechung, Ueberredung und große Verheißungen eine genügende Stimmenzahl zu sichern. Die Herrn sparten dabei weder Geld noch gute

Worte, und ihr Werk nahm in aller Stille gedeihlichen Fortgang.

---

Nach starkem Schneefall wurde das Wetter wieder heiter, aber grimmig kalt. Ein weißes Leichentuch deckte rings die Landschaft, und nirgends war ein Fleckchen Grasboden zu sehen, die immergrünen Huden an der Pader ausgenommen. Das Wasser dampfte wie der große Sudkessel zu Salzkotten, als in der Abenddämmerung des 9. Jenners 1604 Meister Köning durch die Kiesau an den Mühlen vorüber ging. Zufällig hinabblickend, sah er aus dem Nebeldampf eine lange Gestalt auftauchen und zur Straße emporsteigen. Neugierig blieb er stehen, bis er den Nahenden erkannte, worauf er denselben anredete: »Ei guten Abend, hochwürdiger Herr von Brakelstein. Was macht Er so spät noch hier? Ein nasses Vergnügen, fürwahr!« — Der Brakelsteiner gab leutselig Auskunft. »Ich habe einen Selbstschuß gelegt,« sagte er; »drunten in meinem Weiher richtet ein Fischotter seit einiger Zeit arge Verwüstungen an und soll mir nun die Zeche bezahlen.« — »Nicht mehr wie billig,« meinte Köning; »hat das Thier sich mit



den Fischen des gnädigen Herrn gemästet, so muß es sich von ihm auch verspeisen lassen. Wie gut wär's, wenn wir unsere Raubthiere gleichfalls in die Beize legen könnten.« — Lachend entgegnete Erich: »Hättet ihr sie nur erst todgeschlagen, zu essen fände sich schon etwas anderes, das sie euch nicht mehr nehmen könnten.« — »Hat keine Noth,« sagte König, »unserer Feinde Eifer ist bereits erkaltet, während wir im Stillen unsere Anstalten getroffen haben. Wir wissen auch unsere Fallen zu stellen und den Köder zu legen.« — »Desto besser für euch,« sprach der Junker, »und es soll mich ganz besonders freuen, wenn die Wahl morgen auf den Meister Köning fällt.«

»Ich danke dem Herrn für seinen guten Willen,« antwortete der Bürgersmann, »und kann ihm sagen, daß mein Weizen blüht. Auch seine fürstliche Gnaden hat mir zugesagt, mir hold und gewärtig zu bleiben.« — »Er war selber zu Neuhaus?« — »Ich komme geraden Weges von dort her. Der Fürst hat mir auch einen Auftrag an den gnädigen Herrn mitgegeben. Ich soll ihm zu wissen thun, der Bewußte sey noch zu Köln und werde mit Briefschaften nach Lüttich gesendet werden; seine fürstliche Gnaden fühle sich mit dem Burschen sehr wohl vergnügt.« — Der Junker bedankte sich für die Mühewaltung und die Beiden schieden ganz zufrieden von einander, in der

froh müthigen Erwartung eines noch zufriedeneren Wiedersehens.

Die Zuversicht des Hans Köning wäre schwerlich geringer geworden, hätte er als unsichtbarer Lauscher seine Gegner und Mitbewerber beobachten und behorchen können. Im Hause des Anwalts saßen Günter und Wichards noch spät beisammen auf. Langst war Mitternacht vorüber, doch dachte keiner daran sich zur Ruhe zu verfügen. Sie sprachen davon, wie unter ihrem Anhang die Spannung sich in Abspannung, der Eifer in Muthlosigkeit verwandelt habe, und beriethen, wie etwa die Glut wieder anzufachen sey. »Wir haben zu früh angefangen,« sagte Liborius, »und jetzo, da es eigentlich erst gilt, ist unser Pulver verpufft. Die Leute gehen wieder im alten Schlendrian ihrer Nahrung und- ihrem Vergnügen nach, verlassen stehen die Wachposten, ungehütet die Geschütze vor meiner Thür. Wenn der Bischof jetzt einen Gefreiten mit sechs Knechten sendete, sie könnten mich ungehindert greifen.« — »Wollte Gott, er thät' es!« rief Wolfgang aus. »Du brauchst mich nicht so verwundert anzuschauen: ein solcher Versuch wäre Wasser auf unsere Mühle, die zur Stunde stillsteht. Den Widerstand weckt nur der Angriff, und es ist zum verzweifeln, daß unserer Feinde Klugheit sich das Feuer in sich selbst

verzehren läßt.«

Die Kammerthür ging auf und heraus trat im Nachtgewand eine junge Frau. »Schrei doch nicht so, um aller Heiligen willen!« sagte sie; »du weckst die Kinder auf. Auch könntest du selber einmal schlafen gehen, der Wächter hat zwei Uhr abgeblasen.« — »Guten Morgen also, Günter'sche,« redete Wichards das Weib an; »laß Sie ihren Mann nur wachen. Wer das allgemeine Wohl und Weh zu bedenken hat, der kann nicht auf weichem Pfühl träumen. Der Dienst der Freiheit ist ein harter Dienst.« — Der Gast kam mit dieser Rede übel an. Zwar begann die Frau nicht zu schelten, wohl aber zu weinen und zu klagen. So sagte sie unter anderem: »Wenn mein Herr gesonnen war, sich dem allgemeinen Besten zu opfern, so hätte er's wie ein Geistlicher machen und ledig bleiben müssen. Wer ein Weib nimmt, der geht die Verpflichtung ein, zuallererst für die Seinen zu sorgen. Das hat Wolfgang stets versäumt, just wie der Wichards selber, und seit des Meisters Rückkehr ist es vollends aus mit aller Rücksicht auf Weib und Kind. Der Meister verwickelt meinen Herrn in die schlimmsten Händel, deren Ausgang uns noch in's Elend bringen muß.«

»Schweig, Therese!« herrschte Günter seinem Weibe zu; »du sprichst von Dingen, welche du nicht verstehst.« — Zum Freunde gewandt, fuhr er fort:

»Begreifst du jetzt die Abspannung unserer Freunde? Nur die Weiber sind Schuld daran. Die eine weint, die andere keift, und der Erfolg ist immer derselbe, daß nämlich der Pantoffelknecht sich hinter die Schürze seiner Hausfrau verkriecht. Ich aber frage nichts nach Weiberthränen.« — »Ich weiß das wohl,« schluchzte Therese; »der Leutverderber da ist dir mehr an's Herz gewachsen, als die Deinen. Du hast uns bereits zu Bettlern gemacht. Die zweitausend Thaler Bürgschaft werden gerade nur unsern Kindern abgezackt.«

Die Frau wurde unterbrochen. Aus der Gegend der Mühlenstraße her krachte ein Schuß. Therese schreckte zusammen. »Alle guten Geister!« betete sie. — »Ein Ueberfall!« riefen die Männer; »der Bischof will uns holen.« — »Was ist da zu thun?« fragte Günter. Wichards antwortete: »Wir wollen zu Grevenberg eilen.« Therese hängt sich an ihres Mannes Hals und beschwor ihn, sie und die Kinder nicht zu verlassen. »Der Ueberfall gilt allein dem Rädelsführer,« rief sie. »Der bitt ich ja,« versetzte Günter. — »Für dich steht die Bürgschaft,« fuhr sie dringend fort; »du hast also für den Augenblick nichts zu befahren. Laß den andern für sich selber sorgen. Wer die Suppe eingebrockt,« mag sie essen, und wer das Bett gemacht, sich auch hineinlegen.«

Draußen wurde es laut. Wichards öffnete das

Fenster und stieß den Laden auf. Deutlich war zu unterscheiden, was die Leute schrieen. »Zu den Waffen!« hieß der Ruf: »wir sind dem Fürsten verrathen und verkauft. Jürgen Bosen steht am Thor. Verräther wollen ihm öffnen. Zu den Waffen! Bauer, sag's weiter!« — »Hörst du wohl die Bursprake?« sagte Wichards; »jetzt gilt kein Zaudern und Zögern.« — Günter aber pries des Himmels Gnade, der ihnen so zur rechten Stunde gesendet, was sie bedurften, einen tüchtigen Lärm. »Wasser auf unsere Mühle!« schrie er wie toll und rannte mit Liborius in die Nacht hinaus.

Die Berechnung des Sachwalters traf haarscharf zu. Im Nu war alles auf den Beinen, wimmelten Thore und Thürme von Bewaffneten, eilten von neuem Eifer beseelt die Anhänger der Wichardsschen Partei auf die verlassenem Posten, so daß Liborius bei Tagesanbruch mit einer zahlreichen Schaar die Scharnen, den Rathhausplatz und die nächsten Umgebungen besetzen konnte. Er traf seine Anstalten mit großer Umsicht und um so getrostern Muthes, da sich herausstellte, daß der Lärm ritt blinder gewesen. Der Knall war von dem Selbstschuß gekommen, welchen der Brakelsteiner an seinem Weiher gelegt, um mit dem Fischotter die Zeche richtig zu machen. Die Bürgermeister ließen diese Lösung des Räthsels durch die Schelle in allen Straßen verkünden, nebst der

Ermahnung an Alt und Jung, sich ruhig nach Hause zu verfügen und sich zur Wahlhandlung zu rüsten. Die Anhänger des Rathes kamen dem Gebote treulich nach und die meisten davon legten sich auf's Ohr, um den versäumten Schlummer nachzuholen, wogegen die Wichardsschen auf dem Platze ausharrten, wie ihr Führer von ihnen begehrte. Auch Wolfgang Günter ging heim, doch nur um die Waffen abzulegen und dann den Weg zum Rathhaus anzutreten, wohin sein neues Amt ihn rief. Zum Abschied beschwor ihn Therese nochmals unter Thränen mit den liebelichsten Worten, seiner armen Kindlein eingedenk zu bleiben. Mit sanfter Gewalt führte sie ihn zur Kammer, wo die unschuldigen Engel schlummerten. Sollte denn, während sie sorglos träumten, ihr Lebensglück durch denjenigen zertrümmert werden, welchen Gott selber zu ihrem Pfleger und Versorger bestellt hatte? Unter vier Augen blieben die Zähren und Worte des geliebten Weibes nicht so wirkungslos, wie kurz zuvor in des Dritten störender Gegenwart. Mit Mund und Hand verhiess der Stadtschreiber seiner Hausfrau, sich streng in den Schranken der Gesetzlichkeit zu halten und in zweifelhaften Fällen lieber nicht weit genug zu gehen als zu weit. Voll von diesen Eindrücken, kam er zum Rathhaus, weßhalb sein Schrecken nicht gering war,

da er den Platz von bewaffneten Schaaren besetzt fand, deren Haltung nur um so bedrohlicher erschien, je geordneter die Reihen standen.

»Heiße die Leute nach Hause gehen,« redete Günter seinen Freund an, der stolz und zuversichtlich inmitten seiner Getreuen Befehle ertheilte und Anordnungen traf. Spöttisch antwortete Liborius: »O du auserkorener Pantoffelheld, warum redest du jetzt mit deines Weibes Zunge, nachdem du vor Kurzem erst gesagt, du kümmerst dich nicht um Weiberthänen?« — Dem andern schoß unter dem Gelächter der Umstehenden das Blut ins Gesicht, da er sich also durchschaut und verrathen sah, und sichtlich betroffen entgegnete er: »Nicht die Gefahr ist es, die mich schreckt, obschon ich weiß, daß ein so ungesetzliches Beginnen zu bösen Häusern führt. Wer das Schwert zückt, den frißt das Schwert. Ich rede nur für die Freiheit des gemeinen Mannes. Unter drohenden Speißen und gezückten Schwertern ist eine freie Wahl unmöglich. Darum sag' ich nochmals, geht nach Haus, legt die Waffen ab und kommt als friedfertige Bürger zur Wahlhandlung wieder.« — Neues Hohngelächter war der Bescheid. Wichards fügte noch hinzu: »Ich will der Günter'schen als getreuer Zeuge berichten, wie du zur Sühne geredet. Daß es nicht gefruchtet, ist allein unsere Schuld. Geh jetzt und

walte deines Amtes, Weiberknecht, während wir das Eisen schmieden, so lang es warm ist.«

Desselbigen Tages noch wurden Wichards und Wennebier als erster und zweiter Bürgermeister ausgerufen. Der große Haufe bildete sich ein, nach langen Jahren zum erstenmal wieder sein freies Wahlrecht ausgeübt zu haben. Darum war des Jubels kein Ende, und freudetrunken vernahm das Volk, wie der neue Bürgermeister sprach: »Friede soll seyn in dieser Stadt. Wir sind alle Brüder und Blutsfreunde, wir stehen einer für alle und alle für einen. Wir lassen uns kein Recht auch nur um Haaresbreit verkürzen, doch wollen wir auch keines andern Rechte kränken. Viel des Ungemachs ist über unsere Stadt gekommen, weil die Gewalthaber ebenso wie den gemeinen Mann auch den Fürsten und das Capitel zu betrügen und zu berauben trachteten, uneingedenk der Lehre, daß unrecht Gut nicht gedeiht. Wir, meine Freunde, geben Gott und dem Kaiser was ihnen zukommt, und behalten was uns gehört. Wir sind ehrlich und gerecht, und eben dadurch unantastbar in unserer Freiheit!« — Jauchzend schrie die Menge: »Es lebe Liborius Wichards, unser Freund, unser Retter, der Mann des Volkes!«

---



### III.

#### *Ein neuer Bürgermeister.*

Stattlich war Liborius Wichards anzuschauen, wie er in seiner schwarzen Amtstracht von Sammet, Seide und flandrischem Tuch stolzen Schrittes über die Straße ging, von sechs Hellebardenträgern begleitet. Wer ihm begegnete, zog demüthig den Hut und bückte sich schier bis zur Erde. Glückliche, wem zum Gegengruß nur ein nachlässiges Kopfnicken ward. Von dem alten Händedrücken, von der ehemaligen Anrede und Widerrede war nichts mehr zu verspüren. Insgeheim murrten die Leute über den Hochmuth des Emporkömmlings, welchen sie mit eigenen Händen aus dem Staube aufgelesen; laut aber sprachen sie: »Der gute liebe Herr, er hat den Kopf voller Sorgen für unsere Freiheit und für unsere Wohlfahrt; wie kann er da mit jedem Einzelnen die Zeit verplaudern?« Der »gute liebe Herr« selber aber kam sich etwa wie der Graf von Rietberg vor, der kaum nach Kaiser und Reich zu fragen hatte und in seinem kleinen Gebiete unumschränkter Herr war. In seinem Sinne grollte er mit dem Bischof und mit dem Domcapitel, die sich

unterfingen von ihren Rechten zu sprechen, und schon bedenkliche Reden hatten fallen lassen, daß sie nächstens mit Gewalt einschreiten würden. Im Weitergehen sprach er zu sich selber: »Ich werde Gewalt mit Gewalt vertreiben. Es soll mir sogar lieb seyn, wenn jene zuerst die Wehr zücken; dann gewinne ich Fug und Recht, den Bischof aus dem Lande zu jagen und die ganze Herrschaft für mich zu nehmen.

Ohnehin wird die Stadt nicht gänzlich frei werden, so lange ein Fürst uns im Nacken sitzt. Doch wenn wir das ganze Bisthum zu unserem Weichbild machen, so können wir uns kühn neben Augsburg und Nürnberg sehen lassen; wir sind dann vornehmer wie beide mitsammen.«

Mit solcherlei Gedanken kam er zum Rathhaus. Ein seltsames Schauspiel beschäftigte hier das versammelte Volk. Wichards hatte nämlich im Bewußtseyn seiner Machtvollkommenheit Ringe und Ketten an die Mauer befestigen lassen, um die Widerspenstigen zu schrecken. Jetzt zeigte sich, daß er nicht umsonst gedroht. An einer dieser Ketten lag Jöchelchen, schon seit dem vorigen Abend angefesselt, ein bleiches Bild des Jammers. Der närrische Spielmann hatte in seines Herzens Einfalt sich eingebildet, die neue Freiheit gebe seiner bösen

Zunge den unumschränksten Freibrief; da war er denn jämmerlich durchgepeitscht und an die Kette gelegt worden, wo er zitternd vor Frost, lechzend vor Durst, in bitteren Nöthen sich wand und krümmte, verhöhnt von bösen Buben. Wer ihn beklagte, der wagte nichts zu sagen, schon darum, weil gar viele von den angesehensten Bürgern sprachen: »Dem losen Maul geschieht recht; warum schimpft es über den Mann des Volks, statt über den Bischof und des Bischofs Gesellen?«

Wie Jöchelchen des gestrengen Herrn wahrnahm, schrie er um Gnade mit so durchdringender Stimme, daß Wichards stutzte und sich zu dem Flehenden wandte: »Was gibt's, mein Sohn? Sagst du immer noch, es käme auf Eins heraus, ob einer hier besonders am Halseisen läge, da ja ganz Paderborn ein Kettenhund geworden? Spürst du immer noch keinen Unterschied?« Der Spielmann machte ein jämmerlich frommes Gesicht. »Gnädigster Herr,« sprach er winselnden Tones, »ich habe in meinem Leben schon viele Prügel bekommen, aber noch niemals so arge wie gestern Abend, und ein so kaltes Vergnügen wie in der vergangenen Nacht habe ich vollends noch niemals ausgestanden. Wenn ich noch eine Stunde hier aushalten muß, bin ich in der ersten halben Stunde todt. So hat der gnädige Herr denn die Wahl, mich

entweder hier sterben zu lassen, oder an mir einen reuigen Sünder zu gewinnen. Bekehrt bin ich vollkommen, und wenn der Vater im Himmel an einem Bekehrten mehr Freude hat als an neun-und-neunzig Gerechten, so wird des himmlischen Vaters Stellvertreter auf Erden auch nicht weniger thun mögen. Nehme der gnädige Herr mich zu Gnaden auf; ich will sein Schatten und sein Hund seyn.«

Wer Macht uttd Ansehen besitzt, dem fehlt zuweilen nicht die Einsicht, sich dem Einfluß seiner Schmeichelkünste zu entziehen; aber von plumper Schmeichelei läßt er sich meistentheils verstricken. Die Macht ist ein Weib. So sagte denn der Bürgermeister zum reumüthigen armen Sünder: »Dießmal ergehe noch Gnade für Recht. Doch merke dir wohl: ein Rückfall bringt dich unfehlbar an den Schnappgalgen. Schließt ihn los.« — Mit diesen Worten trat Wichards in die Halle und stieg die Treppe hinauf, um in seiner Schreibstube sich zum Regieren anzuschicken.

Ein saurer Tag- stand bevor, das wußte Liborius schon ungefähr zum voraus; dennoch kam der Anfang ihm unerwartet. Günter trat zu ihm ein, aus dem hageren, bleichen Angesicht feierlichen Ernst, die Augen feucht, schmerzliches Zucken auf den Lippen. Darauf war der Bürgermeister nicht vorbereitet; nur

gegen zürnende Vorwürfe trug er das dreifache Erz um die Brust, nicht gegen des Freundes schmerzliche Theilnahme. Wolfgang ließ es nicht bei der trübseligen Miene bewenden. »Mein theurer Liborius,« sagte er; »du mußt mir ein fretmüthiges Wort vergönnen, so wenig du auch in jüngster Zeit die Wahrheit mehr vertragen kannst.« — »Sey doch kein Kind,« versetzte Wichards; »denn wenn ich mir auch nicht von jedem Gecken in's Geschäft mag reden lassen, so steht darum doch nicht minder mein Ohr der vernünftigen Wahrheit offen. Rede darum ohne Scheu. Du dürftest es getrost wagen, auch wenn du nicht mein erprobter, Freund wärest, auch wenn ich dir nicht meine Erhebung auf den Gipfel der Macht zu verdanken hätte.« Günter schüttelte wehmüthig das Haupt. »Deine Rede schneidet mir durchs Herz,« sagte er. »Du verdankst deine Erhebung nicht mir, sondern der Gewalt. Ich hätte möglicherweise deine Wahl zum Bürgermeister durch Ueberredung bewerkstelligt, aber du hast es ja darauf nicht ankommen lassen. Mein Gedanke war, einen freien Mann zum Ersten unter Gleichen zu machen; du hast aber vorgezogen, dich als einen neuen Zwingherrn an die Stelle des alten zu drängen. Ein Tausch ist vorgegangen, keine Verbesserung.«

Wichards legte die Stirn in Falten, Günter aber fuhr

unerschrocken fort: »Ich war Zeit meines Lebens ein Sachwalter der Armen und Bedrängten, und nicht um deinetwillen hat mein Herz dich zum Freunde erkoren, sondern darum, weil du ein Opfer der Ungerechtigkeit geworden, und ferner darum, weil ich in dir einen Mann zu erkennen glaubte, der im Stand wäre, als Haupt der Gemeinde für immerdar das Joch zu zerbrechen, unter welchem er selber einst so schwer gelitten.« — »Du hast dich nicht getäuscht,« betheuerte Liborius. — »Dazu gehört ein starker Glaube,« meinte Günter; »ich bin gewohnt, nach Anleitung der Schrift den Baum an seinen Früchten zu erkennen.« — »So laß sie doch erst reif werden!« mahnte Wichards. Der unerbittliche Anwalt sprach aber weiter: »Mich däucht, sie seyen schon überreif. Als du gewählt worden, erklärtest du die Fehler des vorigen Regiments abstellen zu wollen; du würdest nicht, wie dein Vorgänger, zum Nachtheil des gemeinen Mannes dich ehrgeizig gegen den Fürsten und das Capitel auflehnen, wohl aber dafür sorgen, daß mit dem Frieden auch die Rechte und Freiheiten der Stadt in gutem Stande bleiben. Wie hast du das Werk angegriffen? Auf verwunderliche Weise für einen, welcher behauptet, er wolle dem Kaiser lassen, was des Kaisers sey, und fühle die Nothwendigkeit vor allen Dingen der Gemeinde leibliche Wohlfahrt zu

fördern. Dein erstes Augenmerk war darauf gerichtet, dich zum unumschränkten Herrn der Stadt zu machen. Die Bürger hast du, als wären sie leibeigene Knechte, zur Frohnarbeit getrieben, um die Ringmauern auszubessern, die Gräben zu vertiefen, neue Schanzen anzulegen. Deine erste Sorge war, das Zeughaus mit Waffen zu füllen und neue Stücke zu gießen, wozu du das Metall von den Leuten mit Gewalt erpreßtest. Die Rathsherrn, welche dir widersprachen, hast du Hals über Kopf von ihren Sitzen geworfen, und die Plätze ohne weitere Förmlichkeit nach eigenem Gutdünken besetzt. So wenig liegt dir des gemeinen Mannes Wohl und Wehe am Herzen, daß du auch seiner kleinen Freuden nicht achttest. Schonungslos hast du die Eichen des Priwinkels gefällt, ohne zu bedenken, wie heilig das Volk diese ehrwürdigen Bäume hielt. Weißt du denn nicht, Unseliger, daß die Menschen keinen Zwingherrn mehr hassen, als der sie in ihrem Feiertagsvergnügen stört? Die Zerstörung des Wäldchens wird als schnöder Muthwillen ausgelegt.«

Wichards lächelte ungläubig. »Mein Freund,« sagte er, »du schiebst dein eigenes Mißbehagen dem gemeinen Mann in die Schuhe. Weil du im Eichenhain zu träumen beliebst, meinst du die Baume dürften für keinen Menschen von Holz seyn.« — Günter hob wieder an: »Du sprichst da, was du selber nicht zur

Hälfte glaubst. Du magst dir auch einbilden, du thätest vollkommen Recht daran, die Menge zu ihrem Besten zu zwingen. Aber es kommt gar nicht darauf an, ob es wirklich ihr Bestes, wozu du sie treibst; es handelt sich hier gerade nur um den Zwang. Die Freiheit, Liborius, die Freiheit ist des deutschen Mannes höchstes Gut. Sie geht über alle leibliche Wohlfahrt, und so die edle Freiheit mit Füßen trittst, wird es dir zu nichts helfen, wenn du auch den Tagelöhners in Seide kleidest und seine Kinder mit Bratwürsten auffütterst. Darum höre auf meine Stimme. Ich will dir gerade nur um deinetwillen einen Rath ertheilen. Befolgst du ihn nicht, so wird das erbitterte Volk einen andern auf deine Stelle setzen. Kehr' um, bevor sich dir alle Herzen entfremden. Noch ist es Zeit.«

Diese Vorwürfe verdrossen den Liborius. In seinem Herzen sprach er: »Zum Gehorchen ist die dumme Masse da, und wenn ein kluger Kopf ihr von Freiheit vorredet, so meint er damit eigentlich nichts, als daß er selber Beruf und Lust zum Regieren spüre. Dieser Günter ist ein gefährlicher Schwärmer, den ich mir vom Nacken schaffen muß, ohne darum aber mich seiner guten Dienste zu berauben.« So dachte er, viel anders aber redete die heuchlerische Zunge: »Ich will mir's bedenken, Wolfgang. Ich finde wohl noch einen Ausweg, um den nothwendigen Zwang mit



erwünschter Milde zu paaren. Ich für mein Theil wünsche nichts sehnlicher herbei als den Augenblick, in welchem ich zu meinen Mitbürgern werde sagen dürfen: wir sind frei und in unserer Freiheit sicher vor jedem Angriff von außen wie von innen; ich habe dieses große Werk vollendet und begehre seine Segnungen in Ruhe zu genießen; wählt jetzt zum Bürgermeister wen ihr mögt, und laßt mich in Frieden meine Tage unter euch beschließen, im Schatten des Baumes, den ich pflanzte.«

Günter fiel dem Freund um den Hals. »Ich glaube dir,« sprach er gerührt, »und bitte dich um Verzeihung wegen meiner Zweifel. Dennoch kann ich meinen Rath nicht zurücknehmen. Du bist nicht für mich allein da, sondern für das Volk,« und der gemeine Mann ist nicht so gelehrig, wie deines Freundes Herz.« — »Ich will dir folgen,« entgegnete Wichards; »doch für jetzt laß uns das Nächste bedenken. Ich habe für dich einen wichtigen Auftrag, den ich keinem andern anvertrauen möchte, weil mit deiner ganzen Gewandtheit auch deine ganze Treue zur Ausführung gehört.«

»Du bist mit mir überzeugt,« fuhr Wichards fort, »daß die reine Lehre nicht vorherrschen kann; so lange ein katholischer Bischof hier den Meister spielt. Dagegen gibt es nun kein anderes Mittel, als einen

protestantischen Fürsten in die Wagschale zu setzen. Zu diesem Ende sollst du als Abgesandter der Stadt zum hessischen Landgrafen gehen. Du mußt ihn zu bestimmen suchen, daß er mit Geld und Mannschaft aushelfe, und sonst noch uns seinen Schutz angedeihen lasse, ohne dafür unsere Freiheit zum Preise zu begehren. Willst du die schwierige Sendung über dich nehmen?« — »Wenn es seyn muß, ganz gerne,« versetzte Günter; »doch denk' ich immer, wir könnten das Werk selber ohne fremde Hilfe fertig bringen, so lange wir nicht mehr verlangen, als uns von Rechts wegen gebührt.«

Wichards fiel ihm in die Rede: »O du gutmüthiger Hammell merkst du denn gar nicht, worauf es Dietrich von Fürstenberg abgesehen hat? Weißt du nicht, daß spanische Völker im Anzuge sind?« — »Eine! versprengte Bande aus Nederland,« sagte der Stadtschreiber, »nicht besonders zahlreich, ohne einen unternehmenden Führer. Der Fürst hat ihnen 13,000 Reichsthaler gegeben, wofür sie sich verpflichten, bloß eine Nacht im Hochstift zu verweilen und nur für einen Tag Lebensmittel zu verlangen.« — Wichards lachte. »Mit den Reichsthalern hat es seine Richtigkeit,« sagte er, »doch das Uebrige ist bloß Augenblendung. Mich täuscht sie nicht. Ich habe Anstalten getroffen, daß die Bande uns nicht

unversehens überrumpeln kann, und für eine offene Berennung der Stadt ist das Häuflein zu gering. Doch was heute mißrath, kann morgen gelingen. Der Fürst steht mit dem Grafen von Rietberg in Unterhandlung wegen bewaffneten Zuzugs, und wir dürfen die Hände nicht in den Schooß legen. Darum laß uns keine Zeit verlieren. Geh, fertige deine Vollmacht selber aus, daß wir sie noch am Vormittag besiegeln und unterschreiben können. Nach dem Essen magst du dann in Gottes Namen reiten.«

Der eine Dränger war kaum beseitigt, als ein anderer erschien. Hermann Tünneke kam, um mit großem Ungestüm die Erfüllung gegebener Versprechen zu heischen. »Der Herr hat mir die Domkanzel feierlich zugesagt,« rief er, »und immer noch muß ich Sonntag für Sonntag in der Marktkirche predigen. Was hindert den Herrn, die Einweisung zu vollziehen? Vom Capitel ist fast Niemand mehr zugegen. Am Ikenberg und zu Busdorf stehen der Domherrn Häuser leer; nur der böse Brakelstein und der Domsyndicus sind noch in der Stadt, vielleicht auch sonst noch ein paar, die sich aber nicht an das Tageslicht hervor getrauen.« Wichards gab zur Antwort: »Hitziger Eifer überschießt das Ziel. Ich bin auf dem besten Wege, das Capitel zur Wahl eines protestantischen Bischofs zu gewinnen. Soll ich,

während die Unterhandlung noch keimt, sie mit plumpem Fuß zertreten? Auch weiß ich deinen eigenen Vortheil besser zu erwägen wie du selber, und daran ist allein deine Demuth schuld.« — »Meine Demuth?« rief Tünneke so verwundert, als hätte ihm Jemand gesagt, er sey der Priester Johannes. Wichards fuhr fort: »Ja deiner Bescheidenheit begreifst du nicht, daß der neue Bischof gar nichts Eiligeres zu thun haben wird, als dem beredtesten, gelehrtesten und frömmsten Geistlichen im Hochstift die Dompropstei zu übertragen, und wer denn anders ist dieser hervorragende Mann, wenn nicht du?«

Diese Erklärung leuchtete dem Prädicanten vollständig ein und er machte dem dritten Dränger Platz. Buntscheckig herausgeputzt stürmte Wennebier herein. Seine Augen blitzten, Stirn und Wangen flammten, die Nase leuchtete; offenbar hatte der wackere Schuster den magenstärtenden Hippokras nicht aus einem allzukleinen Becher getrunken. »Bruderherz!« rief er, »ich habe einen großen, einen gewaltigen Gedanken. Wir müssen die Sache kurz und gut über's Knie brechen. Zaudern und Zögern ist thörichter Zeitverlust. Laß uns heute noch das tausendjährige Reich beginnen!« — Wichards schaute den trunkenen Mann aus großen Augen an, der also fortfuhr: »Wir zwei, ich und du, stehen seit Wochen,

schon an der Spitze des gemeinen Wesens, und immer noch dauert der alte Unfug fort. Noch keinem von den reichen Schlemmern ist es beigestiegen, sein Gut in den allgemeinen Seckel zu werfen. Wir müssen sie dazu zwingen, anders geht es nicht. Unser Günter wohnt immer noch in seinem kleinen Haus und ißt schmale Bissen, während der alte Thomberge und Mattiges Koithe in Hülle und Fülle leben. Köning, der Mann mit dem dicken Wanst, spreizt sich ungefährdet vor seiner Thür wie ein Pfau. Das muß ein Ende nehmen. Ich will heute noch den Brenkerhof zu meiner Wohnung erwählen; du magst meinethalben dich in den Fürstenhof setzen, wenn Abdinghof dir etwa zu groß ist. Die liegenden Gründe müssen vertheilt werden. Keiner darf mehr besitzen wie der andere. Wer eines andern Feld bestellt, dessen sey auch die Ernte; doch muß darum der Eigenthümer immerhin den Taglohn bezahlen und das Saatkorn hergeben, denn der arme Arbeiter kann nicht Zeit und Geld an die Hoffnung spätem Ertrags setzen; er und die Seinen wollen alle Tage gegessen haben, und der Magen, der unerbittlichste aller Gläubiger, übt auch nicht vier- und-zwanzigstündige Nachsicht.«

Diese tolle Anrede brachte den bedrängten Bürgermeister auf einen verzweifelten Einfall: er wollte vernünftige Einwendungen erheben. Ein neuer

Ankömmling überhob ihn der eiteln Mühe, wenigstens für den Augenblick. Der närrische Spielmann kroch aus allen Vieren in die Stube, zwischen den Zähnen eine Karbatsche. »Was soll die Gaukelei?« fragte Wichards verdrießlich. »Ich komme,« beschied Jöchelchen, »dem Hund zu seyn, wie ich verheißen.« — »Scheer' dich zum Henker!« brummte der gestrenge Herr, »deine Späße sind überflüssig.« — Worauf jener: »Ich mache keinen Spaß mit dir. Hier bring' ich dir die Peitsche zum Wahrzeichen meiner unbedingten Unterwerfung. Schlage mich krumm und lahm, tritt mir die Gedärme aus dem Leib, aber dulde mich in deiner Nähe, Vater des Vaterlandes. Du hast mich dir zu eigen gemacht, und dein eigen will ich bleiben, dieweil ich athme. Du bedarfst ja in deiner neuen Herrlichkeit ohnehin eines Hofnarren und wirst schwerlich einen bessern finden wie mich.« — »So erhebe dich wenigstens auf deine Füße,« sagte Wichards, »und behalte deine Peitsche.« — Jöchelchen stand auf. »Ich halte sie für dich bereit,« sagte er. — »Für mich?« fragte Wichards. — »Versteh' mich recht,« fügte der Spielmann hinzu, »für deine Faust, so dich etwa die Lust anwandelt, mich oder sonstwen durchzukarbatschen. So oft einer Prügel bekommt, will ich auf meinem Dudelsack einen Tanz dazu spielen, einen recht lustigen. Meine

schönsten Stückchen aber verspar' ich für die Begleitung auf dem Mickenpad.«<sup>5</sup> — Der Spielmann fing nach diesen Worten an den Schlauch aufzublasen, machte sich bereit ein Stückchen zu sackpfeifen und sprach dabei zu Wennebier: »Bei dir wollen wir gleich den Anfang machen, Gevatter. Der Vater soll dich nach der Pfirsichblüthweise maßregeln, oder gefällt dir Doppelschottisch besser? Mir gleichviel.« — Der Schuster wollte sich ereifern. »Laß doch den Gecken, beschwichtigte Wichards und wandte sich dann zu Jöchelchen: »Der Herr College ist ja mein bester Freund.« — Der Narr lachte in sich hinein. »Deine Freunde,« sagte er, »müssen die allermeisten Prügel bekommen; du wirst's noch einsehen lernen.«

Hermodius öffnete die Thüre, verbeugte sich tief gegen Wichards und Wennebier und sprach: »Ist es den gestrengen Herrn nicht gefällig die Sitzung zu eröffnen? Ein edler Rath ist bereits versammelt.« — »Wir kommen,« antwortete Wichards, »und dürfen heute weniger denn je die Versammlung warten lassen. Die wichtigsten Vorlagen harren der Erledigung.« — Jöchelchen zupfte beim Fortgehen den Bürgermeister am Ermel. »Was soll's schon wieder?« fragte der. Mit geheimnißvoll bedeutsamer Miene entgegnete jener: »Wenn die Angelegenheiten drängen, so erledige du sie ganz allein, sonst kommt doch nichts Gescheites

heraus. Selbst ist der Mann.« — »Kinder und Narren sagen die Wahrheit,« sprach Wichards und faßte in sich neuen Muth, nach eigenem Ermessen zu handeln. Diesen Gedanken las ihm Jöchelchen von der Stirn, sonst hätte er schwerlich bei sich gedacht: »Hab' ich dich, du schlechte Seele? Der Hochmuth nimmt Vorspann von der Narrheit; wenn da nicht das ganze Geschirr in den Abgrund fährt, so muß der Erzengel Michael selber die Zügel halten.«

---

Leichten Fußes trug Johannes sein schweres Herz der Heimath zu. Lange war er draußen gewesen in der weiten Welt, ohne zu begreifen, wie es geschah, daß er gleichsam vom Pontius zum Pilatus geschickt worden. Endlich durfte er die Richtung nach Hause einschlagen, und that es mit dem festen Vorsatz in der Seele, sich nicht weiter zum Botenlaufen herzugeben. Doch die Freude der Rückkehr wurde ihm mit jedem Schritte mehr vergällt, denn je näher er dem heißersehnten Ziele kam, um so ungeheuerlicher klangen die Berichte über das neue Wesen in Paderborn. Der Bürgermeister, hieß es, führe allerhand Arges im Schilde; er wolle das Capitel aus der Stadt



vertreiben, mit Gewalt das lutherische Bekenntniß einführen und sich selber zum Bischof aufwerfen. Sonntag war's, und der Wanderer ließ sich nicht beifallen, trotz seiner Eilfertigkeit die Pflichten des Gläubigen zu verabsäumen. Zu Wiedenbruck hatte er dem Hochamt beigewohnt, und wie er so rasch am Strande der Ems hinauflief, entschuldigte er die Werktagseile vor sich selber damit, daß er sonst leicht die Vesper zu Rietberg versäumen könnte. Er hatte ganz richtig gerechnet! Als er das Städtchen erreichte,« rief die Glocke just zur Kirche. Das Gotteshaus füllte sich dermaßen, daß die Andächtigen kaum Platz genug fanden, weil viel Volks aus der Umgegend herbei gekommen war, und zwar aus doppelter Ursach. Ein hochwürdiger Vater Kapuziner, berühmt durch seine Beredtsamkeit, sollte, wie es zur Fastenzeit üblich, die Predigt halten, und der Graf weilte in der Stadt, als vielgepriesener Kriegsmann und als großmüthiger, prachtliebender Ritter schon ein Gegenstand der Neugier, auch wenn er nicht der Landschaft gebietender Herr gewesen wäre.<sup>6</sup> Um dieser Beiden willen hätte der junge Delbrücker ohne Sünde aus der Kirche wegbleiben dürfen; der gnädige Herr, obschon ihm wohlbekannt, kümmerte ihn wenig, und der geistliche Vater erweckte keine gottseligen Gedanken. Die Predigt mahnte nämlich nicht zu Reue

und Buße, sondern verkündigte einen Kreuzzug gegen die sündige Stadt Paderborn, worin neuerstandene Wiedertäufer ihr Wesen trieben.

So sprach unter anderm der Kapuziner: »Dieser landstörzerische Libori begehrt ein zweiter Johannes von Leiden zu werden. Es sey darum, doch nicht wie er es meint, sondern wie wir es meinen. Mit ehrgeiziger Hand greift er nach dem Stabe der Gewalt; dafür soll der Stab Wehe über ihn kommen. Einführen will er die Gemeinschaft der Güter und der Weiber; dafür wird die Gemeinschaft der Gläubigen ihn einführen, nämlich in den Thurm. Erhöhen will er sich zum König; dafür soll er erhöht werden gleich jenem König von Zion, dessen verruchter Schädel seit siebzig Jahren hochoben am Lambertithurm zu Münster im eisernen Käfich bleicht!« — In demselben Ton ging die Rede auf die Helfer und Helfershelfer des Paderborner Wüthrichs über, und dem guten Knaben wurde schwindlig, wie er von einem geistlichen Junker vernahm, dem ohne weiteres auf den Kopf zugesagt wurde, er halte zu Wichards, um in seinen alten Tagen noch eine junge Dirne zu freien. Johannes wäre gern aus der Kirche davongelaufen, wenn es nur angegangen, eine solche Ungeduld prickelte in allen seinen Gliedern. Die dumpfe Eifersucht, welche ihn bisher gepeinigt, war durch des Predigers Worte

urplötzlich zum deutlichsten Bewußtseyn erwacht. Während er so den quälenden Gedanken nachhing, hörte er weder, was der Kapuziner weiter sprach, noch nahm er wahr, welch eine wunderliche Bewegung sich der dichtgedrängten Masse bemeisterte. Die Leute horchten gar nicht mehr auf den eben noch so bewunderten Kanzelvortrag; die Köpfe zusammensteckend flüsterten sie miteinander, und als der Graf selber ohne Umstände seinen Platz verließ, drängten sich alle den Ausgängen zu, so daß Johannes, gegen sein Wissen fortgeschoben, mit einem mal draußen stand, und zum Tode erschrocken vernahm, daß sich im Lande Delbrück Entsetzliches zugetragen. Spanische Söldner aus den Niederlanden hausten dort übel mit Schwert und Feuer.

Während die Sturmglocke anschlug und die Leute bewaffnet sich um ihre Fähnlein scharten, berichtete ein Eilbote dem Grafen ungefähr Folgendes: Der Fürst hatte den Spaniolen Geld geboten, damit sie das Hochstift nicht schädigen sollten. Sie gingen den Vertrag ein; aber Wichards überredete die Bürgerschaft, der Bischof habe die Fremdlinge in seinen Sold genommen, um die Stadt mit Gewalt zu unterwerfen; zum Lohn für diese That sollte den fremden Kriegsknechten Gut und Leben der Einwohner auf Gnade und Ungnade überantwortet

seyn. Darum schlossen die von Paderborn ihre Thore, spickten Thürme, Zinnen und Schanzen mit Stücken und Wallbüchsen, und verdoppelten die Wachen. Wichards zwang alle Einwohner zum Waffendienst Die Geistlichen blieben nicht ausgenommen. Der ehrwürdige Prälat von Abdinghof sogar mußte mit acht Klosterbrüdern die Wache am Westernthor beziehen, vereint mit einer Rotte von des Tünneke Anhängern, welche sich ein Geschäft daraus machten die geistlichen Herrn zu verhöhnen. Den Jesuiten erging es nicht besser. Den Domherrn wurde gestattet, für ihr Geld Stellvertreter zu schicken. Die Spaniolen zogen gestern in kleinen Haufen friedlich an der Stadt in ziemlicher Entfernung vorüber. Einzelne kamen näher, offenbar nur aus Neugier. Wichards begrüßte sie mit Stückkugeln. Ein Roß wurde dabei erschossen, ein Mann verwundet, doch die Fremdlinge eilten davon, ohne die Feindseligkeiten zu erwidern. Stolz aus diesen Erfolg, wagte Wichards einen Ausfall, wie eben die Nachhut vorüberzog, und brachte als Siegeszeichen eine Trommel mit. Böse Zungen behaupten, selbige Trommel sey von einem Packwagen verloren gegangen. Diese Vorgänge machten natürlicherweise bei den Kriegsknechten böses Blut. Sie sammelten sich Abends im Lippeschen Dorfe Otschlangen, um heute in

geschlossenen Gliedern über die Sennerheide ihren Weg in das Rietbergische Gebiet zu nehmen. Wenn sie der Paderborn'schen Gastfreundschaft nicht mehr trauten, so wird es ihnen kaum zu verdenken seyn. Die Delbrücker waren just in der Kirche versammelt, als sie vom Einzug der Spaniolen hörten; schnell bewaffneten sie sich und besetzten den Ramespuhl, von wo sie den Zug der Fremdlinge ruhig mit ansahen. Inzwischen kam Botschaft aus der Stadt: die von Paderborn hätten einen Ausfall gemacht, den Räubern reiche Beute abgejagt und diese nicht den mindesten Widerstand geleistet, welche Kunde einen muthwilligen Haufen zur Nacheiferung reizte. Als die Nachhut der Durchzügler sich durch die Espenslinge hindurchwand, wo der Weg schmal durch das Bruchland führt, da lösten einige Delbrück'schen Jungen ihre Büchsen und erschossen ein paar Panzerreiter, ohne zu bedenken, daß rechts und links der Sumpf noch gefroren war und somit nichts die Soldaten hinderte sich auszubreiten. Jetzt riß den Spaniolen die Geduld. Die Drommete schmetterte, in hellen Haufen kehrten die Reiter um, jeder hinter sich auf dem Roß einen Hakenschützen, und stellten sich den Delbrückern gegenüber in Schlachtordnung auf. Wie die Bauern solchen Ernst sahen, warteten sie den Angriff nicht ab. Sie schrieen ihren herkömmlichen

Nothruf: »Hilgerjo, hilgerjo, ton Haspelkamp hento!« und liefen aus Leibeskräften ihrem sumpfigen Schlupfwinkel zu, wohin sie immer sich zu flüchten pflegen, wenn ein feindlicher Ueberfall sie drängt. Leider war die Rechnung ohne den Wirth gemacht, Der gefrorene Boden gewährte den Verfolgern überall Zugang. »Der wuthende Feind hat ein schreckliches Blutbad angerichtet, stößt ringsum die Gehöfte mit Feuer an und hat vielleicht Delbrück schon erreicht, um den Ort in Asche zu legen.«

Was der Bote berichtete, verbreitete sich mit Blitzesschnelle unter dem versammelten Volk. Johannes drängte sich in die Nähe des Grafen, dem er zurief: »Der gnädige Herr kennt mich wohl noch?« — »Gewiß, mein Sohn,« hieß der Bescheid, »du hast mir Briefe vom Fürsten gebracht und welche von mir fortgetragen. Tritt näher. Du bist ja ohnehin zum Kriegsmann bestimmt und kannst jetzt gleich die ersten Sporen verdienen.« — »Für die Sporen dank' ich,« entgegnete der Bursche; »ich will ein Bauer bleiben.« — »Fürchtest du dich?« spottete der Graf. — Den Knüppel schwingend, rief Johannes: »Der gnädige Herr wird sehen, ob ich mich fürchte. Wenn ich auch keine Sporen will, gegen die Spaniolen zieh' ich mit.« — »Das andere wird sich schon finden,« meinte der Graf, »wenn du nur einmal erst angebissen

hast. Beim Zulangen kommt der Hunger von selber.«

In kurzer Frist darauf zog ein starker Haufe aus Rietberg wohlgeordnet an der Ems aufwärts. Der Graf hatte damals just ein ansehliches Volk beisammen, da er, wie kein Geheimniß war, im Auftrag Dietrichs von Fürstenberg die große Trommel rühren ließ, um den aufständischen Paderbornern mit Gewalt den Daumen auf's Auge zu drücken. Den geworbenen Söldnern schlossen sich heute auf dem Zug nach Delbrück die wehrhaften Männer von Rietberg bereitwillig an; galt es doch die Vertheidigung des eigenen Herdes gegen grausames Raubgesindel. Als der Zug die Grenze vor Nienbrügge erreichte, kam ihm die Kunde entgegen, daß die fremden Eindringlinge sich durch ein neues Geschenk des Fürstbischoff zum Abzug hatten bewegen lassen. So war durch Geld und gute Worte weiteres Unheil verhütet worden; doch erschien das geschehene schon übergroß. Im Haspelkamp lagen vierhundert Delbrücker erschlagen, ungerechnet die große Zahl von Verwundeten. Viele andere waren mit ihren Häusern verbrannt oder fliehend vor der Flamme niedergestoßen worden.

Der Graf ließ Halt machen und ordnete die Rückkehr an. Johannes setzte seinen Weg fort, banger Ahnungen voll. Zu Nienbrügge traf er Flüchtlinge, Weiber, Jungfrauen, Kinder und Greise, die fast alle

um gefallene Angehörige klagten. Er fragte nach den Seinen. Hannjost liege bei den Todten, lautete sehr bestimmt die trübselige Auskunft. In fliegender Eile lief der Knabe gegen das Gehölz von Westerloh zu, so hastig, daß er die Meile Weges in kaum einer Stunde Zeit zurücklegte. Je näher er dem ersehnten und zugleich gefürchteten Ziele kam, um so häufiger wurden die sichtbaren Spuren der verübten Gräuel. Hier stand eine Meierstatt in vollen Flammen, dort rauchten Trümmer, welche am Morgen noch ein Gehöft gewesen; Leichname lagen umher, über die gefrorenen Huden irrten versprengte Rinder, Kälber, Schweine. Der Eilende hielt sich mit der Betrachtung nicht auf, doch konnte er seine Blicke nicht den Eindrücken verschließen, vor welchen auch das letzte Restchen von Zuversicht aus seinem Herzen floh. So voller Verzweiflung war seine Seele, daß er den eigenen Augen nicht traute, als er in der Abenddämmerung das heimische Dach des Kreuzhofes unversehrt vor sich erblickte. Er achtete kaum auf die Stimme, welche in ihm sprach: »Fasse Muth! durch göttliche Fügung ist es geschehen, daß die Wüthriche das versteckte Gehöft nicht bemerkten. Mutter und Schwestern sind dem Verderben entgangen. Ist der Kreuzmaier todt, wohlan, so wirst du als getreuer Sohn und Bruder seine Stelle vertreten.



Du hast keine Wahl, auch wenn die Pflichterfüllung dich deine Liebste kostet!«

Das letzte Wort machte den Trost zu einem leidigen, aber es klang unabweisbar wie alles, was ein rechtschaffenes Gewissen sagt. Darum erschreckte Johannes vor sich selber, als er in das Haus eintretend beim Anblick der angerichteten Verwüstung etwas wie eine zufriedene Regung empfand. Doch hatte er keine Muße, darüber zu grübeln, so gewaltig war das Entsetzen, welches ihn alsbald ergriff. Der angelegte Brand hatte freilich nicht gefaßt, die Zerstörung des Hausrathes sah allerdings übler aus, als sie im Grunde war, aber mit zerschmettertem Schädel lag die Maierin am Herd, und der Anblick dieser starren Leiche war bei weitem nicht das Furchtbarste, was sich zeigte. Die Kriegerleute hatten an Töchtern und Mägden namenlose Frevel verübt und die entseelten Opfer im furchtbarsten Zustand hinterlassen. Johannes floh, wie von allen bösen Geistern gehetzt, und daß er die Richtung auf Neuhaus einschlug, war mehr die Eingebung des dunkeln Dranges als der Ueberlegung. Bevor er sich dessen versah, zeichneten sich am sternhellen Nachthimmel die Kuppeln — der massenhaften Rundthürme und die spitzigen Giebel des Fürstensitzes. Da fiel ihm ein, daß er den Inhalt

seiner Botentasche in des Herrn eigene Hände zu überantworten habe, und er säumte nicht, sich zum Schloß zu wenden.

Der Fürstbischof saß mit seinen Leuten nach dem Abendessen noch an der Tafel im Gespräch beim braunen Gerstensaft. Zu den Gewohnheiten dieses weisen, milden und doch so starkmüthigen Herrn gehörte auch die, im freundschaftlichen Verkehr der Mußestunden seine Umgebungen auf unbefangene Weise über wichtige Angelegenheiten zu belehren. Heut sprach er über den Bergbau. Es war nämlich neuerdings vielfach in ihn gedrungen worden, die Adern edeln Erzes in den Bergen des Landes nicht länger unausgebeutet zu lassen. Seine Antwort darauf lautete: »Nach Gold und Silber grab' ich nicht tiefer, als die Pflugschar reicht.« Und wenn er jetzt den Gegenstand mit größerer Ausführlichkeit behandelte, so geschah es theilweis auch deßhalb, um sich von den unliebsamen Eindrücken des schrecklichen Tages zu zerstreuen. Doch daran sollte er wieder erinnert werden, als Johannes ins des Gemach trat, bleich und bebend. Dietrich ließ dem Boten einen Stuhl geben, bot ihm Speis' und Trank und sprach ihm liebevoll zu. »Sey ein Mann, mein Junge,« sagte er; »du hast bei deiner Heimkehr Entsetzliches jetzt vernommen, ich denke mir das wohl; doch hoffentlich ist den Deinen

nichts Uebles widerfahren; ich wenigstens habe noch nichts davon gehört. Du kommst doch von Rietberg her?«

Johannes ließ die Speise unberührt, doch schlürfte er mit lechzender Begier das kühle Naß, bevor er antwortete: »Ich komme vom Kreuzhof. Die Meinen sind dahingewürgt, alle, alle, alle!« — »Armer Junge!« hob der Bischof wieder an, »und leider muß ich hinzufügen, armes Delbrück! Wahrlich, die Schrecknisse dieses Tages fallen schwer in die Sündenschale der Volksverführer von Paderborn. War nicht mein Arm gelähmt durch die Widerspenstigkeit der Stadt, so boten wir den Räubern blankes Eisen statt des Goldes und jagten sie mit leichter Mühe über Stock und Stein. Doch jetzt muß der Verwirrung ein rasches Ende gemacht werden um jeden Preis, damit nicht Land und Leute vollends zu Grunde gehen. Die Frechheit dieses Wichards hat den höchsten Gipfel erreicht. Ich will ihm deßhalb den Fehdebrief zusenden. Maßt er sich nicht unserer fürstlichen Vorrechte an? Ein edler Rath von Paderborn darf höchstens kleine Strafen verhängen, die armen Sünder stäupen, ihnen Nase und Ohren stutzen, doch nicht in Halssachen den Spruch fällen; dennoch verlangt Wichards für sich allein ohne den Rath die Gewalt über Leben und Tod. Meine Boten an die Domherrn

läßt er nicht mehr durch's Thor, meine Briefschaften fängt er auf. Vom Capitel begehrt er die Wahl eines neuen Bischofs. Und auf meine Vorladungen, was entgegnet er? Der Weg von Neuhaus nach Paderborn sey nicht weiter, als von Paderborn nach Neuhaus, läßt er sagen. Dazu droht er, mein Schloß mit schwerem Geschütz in Grund und Boden zu schießen.«

Dieß und Aehnliches sprach der Bischof in der wohlwollenden Absicht, den Unglücklichen auf andere Gedanken zu bringen. Der aber saß mit stieren Augen wie eine Salzfäule da und schien die Worte wohl zu vernehmen, doch nicht den Sinn zu fassen. Darum verließ Dietrich den Gegenstand seiner Rede und fragte mit verändertem Ton: »Willst du vielleicht nach der Stadt gehen, mein Sohn?« — »Ach ja,« rief Johannes rasch, indem er sich erhob. Der Fürst ließ mit Vorbedacht diese Bewegung unbeachtet und sprach gleichmüthig weiter: »Du kannst mir damit einen großen Gefallen thun. Ein kluger Junge wie du bist, magst du einen wichtigen Auftrag an den Brakelsteiner mitnehmen. Morgen mehr davon. Jetzt geh, leg' dich nieder, sprich deinen Abendsegen, schlag' ein großes Kreuz über dich und schlaf' in aller Heiligen Namen ein. Gott befohlen, mein Sohn!«

##strich###

Wenn der finstere Geist über Saul, den König, kam, so rief er nach seinem treuen David mit dem frommen Saitenspiel. Die gottbegeisterten Weisen pflegten dann das Gewölk zu zerstreuen. Wichards war in seiner Art wohl auch ein Saul, doch sein Spielmann kein reiner David, sondern ein schadenfroher Kobold. Jöchelchen spielte auf seiner Sackpfeife allerhand lose Stücklein, während der gestrenge Herr mit krauser Stirn den Inhalt des großen Siegelbriefs erwog, der entfaltet auf seinem Knie ruhte. Das Schreiben war die Wetterwolke, welche den vernichtenden Strahl barg. »Unterwirf dich,« hieß es darin, »oder wir beugen deinen Trotz mit bewehrter Faust, und über dich komme das vergossene Blut.« Wer weiß, ob dieser Sprache eindringlicher Ernst nicht den verblendeten Mann zur reumüthigen Umkehr bewegt, wenn keines Possenreißers grelles Gedudel die Betrachtung irregeführt hätte. »Schweig!« herrschte Wichards endlich dem Spielmann zu, »die Buchstaben tanzen ja wie toll und voll durcheinander und ich komme zu keinem vernünftigen Gedanken.« — Jöchelchen ließ die Pfeifen ruhen. »Meines hohen Herrn Wille ist das erste Gesetz,« sagte er, »und wenn seine Gnaden den närrischen Ernst des Neuhäusers meiner weisen Narrheit vorzieht, so ist es meine Schuldigkeit, mich darein zu schicken. Bin ich doch fügsam wie warmes

Wachs, und sogar bereit dem gnädigen — Herrn recht beweglich zuzureden, sich vom Pfaffen und seinen Laffen wie ein Hund mit Füßen treten zu lassen.« — »Still!« brummte Wichards. — »Ganz zu Befehl,« fuhr der Possenreißer fort, »ich befinde mich ganz wohl auf als meines Gebieters Hund, weßhalb sollte mein gnädigster Herr nicht mein Loos beneiden und sich ebenfalls einen Herrn anschaffen?« — »Wo ist die Peitsche?« fragte Wichards. Jöchelchen reichte ihm dieselbe dar und machte sich bereit seine Tracht Schläge in Empfang zu nehmen. Der Eintritt Königs ließ die Züchtigung nicht zum Vollzug gedeihen.

»Ei der Tausend,« rief Wichards diesem entgegen, »was in aller Welt bewegt den Meister, seinen Wanst in meine arme Behausung zu tragen? Das muß fürwahr ein wichtiges Geschäft seyn.« — Des Spottes nicht achtend, antwortete der Bürger: »Wenn ich nun in freundschaftlicher Absicht zum gestrengen Herrn in's Haus gekommen wäre?« — Wichards nahm gleichsam eine besorgte Miene an. »Der Meister wird doch nicht sterben wollen?« sprach er mit höhnisch verzogenem Mund. Worauf König, indem er sich niederließ: »Genug des Scherzes; die Zeit ist nicht zu Narrenpossen gemacht. Ich habe mit dem gestrengen Herrn etwas in allem Ernst zu reden.« — »So heb' er sein Sprüchlein an,« mahnte Wichards, und weil der

Besucher mit einem Seitenblick auf Jöchelchen zauderte, fügte er hinzu: »Kümmere er sich nicht um den Hund; der darf alles vernehmen.« — »Ich habe nichts dagegen,« meinte König, »und was dem Herrn recht ist, soll mir nicht ungelegen kommen. Ich will dem gestrengen Herrn aus gutem Herzen ein Anerbieten machen.«

Der Bürgermeister schlug die Hände über dem Kopf zusammen, und dieser Ausdruck des Erstaunens war kaum zur Hälfte übertrieben. Gelassen fuhr der, andere fort: »Der gestrenge Herr wundert sich? Er hat damit vollkommen recht, weil er mich natürlich mit meinen Freunden und guten Gesellen nach derselben Elle mißt. Hör' er mich an, bevor er urtheilt. Ich habe den Liborius nie leiden mögen, und daß er Bürgermeister ist, macht mir keine sonderliche Freude. Aber er ist's einmal, und meine Abneigung gegen besagten Liborius darf mich nicht abhalten, nach bestem Wissen und Gewissen dem Bürgermeister zur Hand zu gehen, wo es das Wohl des gemeinen Mannes betrifft. Mag es daher immerhin meinen Freunden ganz erwünscht scheinen, daß der gestrenge Herr durch sein hochfahrendes und tolles Wesen sich selber den Hals brechen muß, so drängt mir die Bürgerpflicht anderweitige Betrachtungen auf. Wenn der Fürst mit Gewalt der Waffen die Stadt einnimmt, so entsteht

daraus nicht nur viel Blutvergießen und Zerstörung, sondern der Sieger wird auch kein Bedenken tragen, die Rechte und Freiheiten der Bürgerschaft nach Gutdünken zu beschneiden.« — »Der Sieger?« höhnte Wichards; »weiß denn der Meister so bestimmt, wer Sieger bleiben wird?« — Jöchelchen setzte hinzu: »Versteht sich, das muß er wissen. Die Fürsten haben bisher im römischen Reich noch immer Recht behalten.« — »Der Stärkste pflegt stets zu siegen,« sagte König, »und in unserer jetzigen Stellung sind wir nicht besonders stark. Doch lasse der Herr mich ausreden. Ich für mein Theil will lieber einen unwillkommenen Bürgermeister auf dem Stuhl sehen, als daß die' Freiheit der Stadt unterdrückt werde. Auch hoffe ich meine Freunde zu solcher Ansicht zu bekehren und dadurch unter der Bürgerschaft eine starke Einigkeit herzustellen, wenn der gestrenge Herr mir einige Stücke nachgeben will. Sind wir aber einig, so wird es ein Leichtes seyn uns mit dem Bischof zu vergleichen«

Lauernd fragte Wichards: »Und worin sollen, diese Stücke bestehen? Vermuthlich werdet ihr verlangen, daß ich Alles wieder herstelle, wie es bis zum 10. Jenner gewesen. So wisse denn der Meister: ich stehe und falle mit der Freiheit meiner Stadt.« — »Ich auch!« fiel ihm König in's Wort; »eben darum



begehre ich selbst einen unliebsamen Bürgermeister aufrecht zu halten, und es nicht zum Sturm auf die Stadt kommen zu lassen, wenn der gestrenge Herr; seinerseits sich verpflichten will, nicht länger mit der Freiheit des gemeinen Mannes ein loses Spiel zu treiben und nicht nach eigener Willkür mit dem Fürsten zu verhandeln, sondern durch die Vermittlung frei erkorener Männer des Vertrauens. Doch muß die Wahl derselben in allem Ernst eine freie seyn. Das ist die Grundlage meiner Vorschläge. Will der gestrenge Herr mich ermächtigen, darauf hin den Vergleich zu unternehmen, so gedenke ich Thomberge, Koithe und sonst noch etliche Biedermänner in mein Haus zu rufen. Ich stehe für den günstigen Erfolg. Jetzt wähle der gestrenge Herr. Ich biete ihm die Versöhnung; in der andern Wagschale liegen die Gräuel des Kriegs, die innere Zwietracht und ein Ende mit Schrecken sowohl für ihn selbst als für die Gemeinde. Wenn er wirklich der Freund des Volkes ist, für welchen er sich ausgibt, so wird er wissen, nach welcher Seite er sich zu wenden hat.«

Diese treuherzige Ansprache des verständigen Mannes machte tiefen Eindruck auf Wichards, und zwar so sichtlich, daß der Narr für den Augenblick nicht wagte den Spott loszulassen, der ihm auf den Lippen schwebte. »So rede der Meister mit seinen

Freunden,« sagte Liborius; »ich will zum Vergleich die Hand bieten, insofern die einzelnen Bedingungen weder die Freiheit der Stadt noch meine Ehre gefährden.« — Getrosten Muthes ging der Vermittler von dannen, indem er zu sich selber sprach: »Alles kann noch gut gehen, und ist die Ordnung einmal hergestellt, so bleibt dieser Tollkopf nicht lange mehr an der Spitze.«

Etwas Aehnliches mochte Wichards fühlen, und Jöchelchen sprach es aus, aber in seiner eigenen Weise. »Mit Speck fängt man die Mäuse,« lachte der Spielmann halblaut vor sich hin, »und den Bären mit Honigscheiben. Wenn mein gnädiger Herr nur ein Zipfelchen der Gewalt aus den Händen läßt, welche ihm das Volk anvertraut, so werden die Wänste wieder Herr und Meister. Doch was bekümmert es mich? ich bleibe sein eigener Knecht so wie so.«

Jöchelchen hätte wohl noch mehr geredet, wären nicht Tünneke, Wennebier, Grevenberg und Dülmen dazu gekommen. Der Prädicant und der Schuster schauten bleich und verstört drein, der Uekernkönig und sein Freund sahen eben auch nicht aus wie der Pfaff am Ostertag. — »Was müssen wir vernehmen?« sagten sie: »der Rietberger ist auf Nienbrügge vorgerückt. Die Leute behaupten steif und fest, seine Rüstungen gelten uns.« — Statt aller Antwort reichte

Wichards ihnen den Absagebrief des Bischofs. Mit bebenden Lippen las Tünneke den drohenden Inhalt vor. »Wir sind verloren!« schrie Wennebier. »Ich sehe Galgen und Rad!« zeterte der Prädicant. »Nicht doch, Freunde,« beschwichtigte der Kiekenpott,« so gefährlich ist es lange noch nicht, doch ein bisschen einlenken dürften wir immerhin. Allzuscharf macht schartig.« — Henrix fügte hinzu: »Deßhalb kommen wir zu dir, Libori. Du mußt dich mit den Dickwänsten versöhnen und mit dem Fürsten vergleichen.«

Dem Bürgermeister stieg der Hochmuth zu Häupten, und das Werk, welches des Possenreißers Aeüßerung eben begonnen, vollendete der Freunde ängstliche Vorstellung. Statt zu sagen, daß er die Versöhnung mit den Gegnern anzubahnen begonnen, rief Wichards: »Geht zum Domhof, wenn ihr euch fürchtet, ihr bangen Hasen! Ich frage nach dem Rieiberger gerade so viel als nach einer Zigeunermutter. Ich lasse mich nicht stören, und säße auf jedem Dachziegel ein Fürstenberg. Der Bischof bleibe bei seiner Stola, wie der Schuster bei seinem Leisten.«

Während in solcher Weise der Volksmann sich aiuf's neue in den alten Trotz hineinredete, erreichte Hans Köning sein Haus und verweilte vor der Thür, um gegen den Dom hinab zu sehen, wo es großen

Lärm und Unfug gab. In der Halle beim Gotteshaus, »Pürting« geheißen, übte sich das junge Volk der Schüler in den Waffen. Der Bürgermeister hatte nämlich zweihundert angehende Jünglinge zur Wehrmannschaft ausgehoben, wie er denn überhaupt bei keinem Stande eine andere Ausnahme gelten ließ, als gerade nur die offenbarste Untüchtigkeit. Er theilte mit den meisten Machthabern die wunderliche Einbildung, daß der gezwungene Soldat unter allen Umständen ein so zuverlässiger Wehrmann wie jeder andere sey. Für die Jungen war das Soldatenspiel ein Fest. Sie jubelten und schrieen wie besessen. Nicht der seltensten ihrer Späße war, daß sie hinausrannten, um auf dem Domplatz, der Domfreiheit oder auf dem Markt ihre Gewehre abzufeuern. — »Welch tolles Wesen!« rief Köning, »mit dem unvorsichtigen Schießen kann ja das größte Unglück geschehen!« Das Wort war kaum heraus, als der Warner selbst tödtlich getroffen niedersank. »O meine Vaterstadt!« seufzte er mit dem letzten Athemzug. — Das Volk lief haufenweise herbei. Die einen jubelten: »Einen Verräther hat die Strafe ereilt!« Die andern klagten: »Wichards hat den Biedermann ermorden lassen!« Der Bürgermeister aber, der auf dem Weg von seiner Wohnung nach dem Rathhaus mit seiner Begleitung zu dem Auflauf kam, sprach zu sich selber: »Der

Himmel zeigt mir den Pfad, welchen ich wandeln soll. Fort also mit aller Halbheit! verflucht jeder Gedanke an den faulen Frieden, wie der Schmerbauch ihn stiften wollte! Kampf auf Leben und Tod! Alles oder nichts!«

Von solchen Gedanken erfüllt, wandte Wichards sich zu den Leuten: »Wozu der Lärm wegen eines Todten? Die Seinen mögen ihn begraben, und damit wird die Sache abgethan seyn. Ihr aber geh an eure Geschäfte, schleift Schwert und Spieß und Art, putzt eure Feuerrohre, gießt Kugeln und füllt die Pulverhörner. Der Feind klopft an die Pforten und es heißt jetzt: friß Vogel oder stirb! Wer sich nicht von dannen packt, den laß ich anhängen.« — Jöchelchen schrie dazu: »Es lebe unser Libori!« Niemand stimmte in den Ruf ein, bis auf ein paar Männer in der Nähe des Possenreißers, die aus Furcht ihm beifielen. Die andern eilten stumm von dannen, während Wichards, seinen Gang fortsetzend, sich nach den Schildern wandte. Wennebier aber zupfte den Dülmen am Ermel, daß er zurückbleibe, und sprach leise zu ihm: »Höre was ich dir sagen will. Du hast vorhin von Wichards eine Unterstützung verlangt.« — »Nicht doch,« versetzte der Tagelöhner, »ein Darlehen begehrt' ich. Wenn ich Geschenke nähme, so brauchte ich nur die Hand gegen den Brakelsteiner auszustrecken. Von dem

aber nehme ich weder Gabe noch Darlehen, bevor er sich erklärt, ob er mein Ammerixken freien will. Ich muß freie Hand behalten, den gnädigen Junker nach Befinden der Umstände in den Uußenpuhl zu stürzen. Inzwischen habe ich tagtäglich fünfzehn Mäuler zu stopfen, und doch ist der Wintervorrath aufgezehrt, ohne daß der Beginn des Frühjahrs neuen Verdienst brächte. Niemand läßt ja etwas arbeiten-« — Beistimmend nickte Wennebier mit dem Kopfe. »Ist auch gar nicht nöthig,« sagte er dazu, »wir theilen nächstens mit den Reichen, und dann hat jeder genug.« — Bitter lachend gab Henrix zur Antwort: »Und als das Brod gebacken war, da lag das Kind auf der Todtenbahr.« — Der Schuster redete weiter: »Das sieht Libori nicht ein. Weil er selber keinen Mangel leidet, kann er sich nicht vorstellen, wie weh der Hunger thut.« — Dülmen fiel ihm in's Wort: »Der eigene Hunger ist das wenigste dabei; aber die Kinder, Meister Wennebier, die Kinder machen einem angst und bange, wenn sie nach Brod jammern und wie die leibhaftige Noth uns hohläugig anschauen. Meine armen Würmer haben seit vorgestern Abend keinen Bissen über das Herz gebracht. Das thut weh.« — »Wem sagst du das, Henrix?« fragte Wennebier; »ich weiß nur allzuwohl, wie es thut. Darum bin ich auch nicht so hartherzig, wie Libori. Ich will dir helfen.

Geld zwar hab' ich keines, aber guten Rath. Geh hinein in das Haus des Erschossenen. Im obern Gaden findest du eine Truhe, worin immer Geld genug liegt. Ein tüchtiger Schlag auf den Deckel sprengt das Schloß.« — »Wie?« rief Henrix entrüstet; »hältst du mich für einen Dieb?« — Der Schuster lachte. »Ein Dieb,« erläuterte er, »ist derjenige, welcher heimlich sich aneignet, was ihm nicht gehört. Königs Geld aber gehört dir so gut wie dem Lütke und Schmale. Wir alle sind die rechtmäßigen Erben des aufgehäuften Mammons. Nimm davon deinen Antheil ohne Umstände und kaufe Brod für deine Kinder; ich, deine Obrigkeit, erlaube dir's. Uebrigens mach' es wie du willst, mir thut dein Hunger nur so lange weh, als er nicht eine Strafe deiner Faulheit oder Feigheit ist. Gott befohlen!« — Mit diesen Worten eilte der Versucher von dannen und sprach im Weitergehen zu sich selber: »Einer muß doch der Katze die Schelle anhängen, sonst wird aus der ganzen Geschichte nichts.«

Zur selben Frist hielt Dülmens Weib auf dem Rathhaus dem Wichards eine Standrede, daß ihm die Ohren gellten. M'rieleneken hätte zweifelsohne mit ihrer scharfen Zunge und ihren spitzen Ellenbogen sich Bahn gebrochen, auch wenn Thürhüter und Trabanten nicht die billige Rücksicht aus ihren Zustand genommen. Die arme Frau sah

erbarmenswerth aus. Ihre Augen flackerten wie Irrlichter, auf ihren Wangen erschien, abwechselnd mit wachsfarbiger Blässe, scharf umgrenzt ein flüchtiges Roth, und nachdem sie so oft eine fröhliche Mutter geworden, schien ihr jetzt zum vierzehntenmal der Himmel ein Schmerzenskind zgedacht zu haben. Mit großem Geschrei fiel sie den Bürgermeister an, und wie sie denn überhaupt ein bissiges Mundwerk führte, warf sie ihm alle seine Sünden vor. »Du hast uns Freiheit verheißen,« rief sie, »und bist der grausamste aller Unterdrücker, Zwingherrn und Leuschinder. Mein Ehemann hat dich zum Bürgermeister gemacht, dafür läßt du sein Weib und seine Kinder verhungern. Steck' unserer Noth ein Ziel, ich rathe dir's, du Gaukler und Betrüger! Erfülle deine gleißenden Verheißungen, oder gib zurück, um was du uns gebracht, unsern guten Fürsten und die ehrenwerthen Väter der Stadt.«

Auch mit den freundlichsten Worten würde die Bittstellerin zur Stunde übel angekommen seyn. Wichards war ohnehin verdrießlich über die öffentlichen Angelegenheiten, und insbesondere auch noch Dülmens wegen verstimmt, der kurz zuvor seine bittere Noth geklagt. Der gestrenge Herr hatte fürwahr jetzt andere Dinge zu bedenken, als den Hunger armer Leute. Darum ließ er die Frau hart genug an. So sagte



er unter andern: »Du bist bekannt, Dülmen'sche, als s die ewige Händelsucherin. Nichts ist dir recht, und von jeher hast du deine spitzige Nase in alles gesteckt, was dich nichts angeht. Doch bei mir kommst du an den Unrechten, das sag' ich dir vor der Hand als guter Freund.« — Jöchelchen fügte nach seiner vorlauten Art hinzu: »Mir hätte die Dülmen'sche nicht halb so viel sagen dürfen, und ich hätte sie drunten anhängen lassen; aber ich sag's ja immer, unser gnädiger Herr ist viel zu sanftmüthig.« — Tünneke erbleichte, so abscheulich kam ihm der verlarvte Rathschlag des Possenreißers vor; der Kiekenpott wurde roth vor Zorn und schrie den Spielmann an: »Willst du schweigen, Gespenst? Das Mütterchen da in Wind und Wetter an die Kette zu legen, *der* Gedanke wäre dem Teufel noch zu schlecht« — Mit dieser wohlgemeinten Rede machte der Uekernkönig die Angelegenheit nur schlimmer, als sie zuvor gewesen; denn als M'rieleneken, jetzt völlig außer sich, schreiend und scheltend dem Bürgermeister mit allen zehn Nägeln nach dem Gesichte fuhr, rief dieser den feilen Knecht Hermodius, damit er vollführe, was Jöchelchen eben gesagt. Vergebens baten die Umstehenden um Gnade. Der Rathsdienner packte mit unverhehlter Schadenfreude die Frau, indem er ihr zuraunte: »Hab' ich dich endlich einmal, du

verzweifeltes Weibsstück? Diesmal sollst du mir nicht entkommen, darauf magst du Gift nehmen.« — Indessen hatte der Spielmann seinen Schlauch ausgeblasen und sing, tanzend und Gesichter schneidend, zu flöten an, während Grevenberg trutzig von dannen ging und Tünneke wie noch mancher andere sich wegschlich. Der Prädicant sagte dabei in seinen Gedanken: »Hier ist kein Segen mehr, ich gehe laufen.«<sup>7</sup>

Als die Genannten sich entfernten, um von dem Jammer nichts weiter zu hören noch zu sehen, da ahnten sie nicht, daß sie nur vor dem Vorspiel stehen, welchem sofort viel ärgere Gräuel und Scheuel folgen sollten. — Der unglückselige Henrix Dülmen, von des Schusters wiedertäuferischem Rathschlag bethört, hatte in Könings Haus die Truhe aufgeschlagen, von dem vorgefundenen Geldhaufen sich ein paar kleine Stücke zugeeignet und war auf handhafter That ergriffen worden. Der Vorgang hatte großen Lärm und arge Verwirrung gebracht, so daß mehr als zwei Stunden hingegangen, ehe die Betheiligten dazu kamen, die Leiche des Erschossenen zu verlassen, um den Dieb zum Rathhaus zu bringen. Dorthin wälzte sich jetzt der Zug, in seiner Mitte den Gefangenen mit gefesselten Händen. »Wir wollen Recht und Gerechtigkeit,« schrieen die Leute, »und es darf nicht

heißen, die von Paderborn hätten einen guten Bürger ermordet, um ihn hernach zu berauben. Soll etwa unsere biedere Stadt im ganzen Reich als Mördergrube und Raubhöhle verschrieen seyn?« — Wie der Haufe zum Rathhause hinkam, versperrte ihm ein Auflauf eigenthümlicher Art den Weg. Hunderte von Weibern bildeten einen undurchdringlichen Hag um die Stelle, wo an der Mauer des Bürgermeisters Ringe und Ketten hingen. »Zurück!« schrieen die Frauen den Andrängenden entgegen; »zurück, wer ein Biedermann heißen will!« — Der Zug stand wie eine Wand und brauchte nicht lange zu harren, um das Räthsel gelöst zu sehen. Die mißhandelte Frau war an der Kette von der verhängniße vollen Stunde vorzeitig überrascht worden. Jetzt lag sie eine starre Leiche im Eisengeschmeide auf dem naßkalten Bodens, im Arm ein kleines Wesen, das sich nur darum dem Mutterschooß entrungen, um sich in den Schooß der Erde bergen zu lassen. Bei diesem erbarmenswerthen Anblick hob verzweifelnd der arme Henrix die gefesselten Hände zum Himmel empor und rief mit starker Stimme: »Fluch dir, Libori Wichards, Mörder meines Weibes, Unterdrücker des Volkes!« — Noch manche Verwünschung fügte der geschlagene Mann hinzu, indem er sich dabei wie ein Rasender geberdete.

Wichards hatte unterdessen erfahren, was sich zugetragen, und es konnte ihm nicht verhehlt werden, daß des Volkes Unwille sich gegen ihn und seine Tyrannei zu wenden beginne. Er gerieth darüber in die gräulichste Wuth. »Ist das mein Dank, du elendes Gesindel?« schrie er, stürmte die Treppe hinab, und indem er mit trotzigem Stolz mitten unter den Haufen trat, donnerte er: »Bürger von Paderborn, ich habe euch vom Joch erlöst, und ich allein vermag eure Freiheit zu sichern. Doch bis es geschehen, verlange ich unbedingten Gehorsam. Wollt ihr ihn nicht leisten, so nehmt die Gewalt zurück, welche ihr in meine Hände gelegt. Sprecht, wie wollt ihr's haben?« — Er blickte dabei im Kreise rings umher. Scheu senkten sich alle Blicke vor seinem stammenden Augenpaar. Inzwischen raunte ihm in Jöchelchens Gestalt sein böser Engel zu: »Gib dem Volk ein Schauspiel!« Da hob Wichards wieder an: »Ihr wollt also zu eurem eigenen Heil gehorchen? Desto besser für euch, so behalte ich das Ruder in der Hand, bis wir den Hafen der Freiheit erreicht. Ich will, wie ich bisher immer gethan, als ein gerechter Richter schalten und walten. In dieser bösen Zeit thut uns nichts dermaßen Noth, als die strengste Gerechtigkeit. Darum ruft den Freimann herbei und führt sofort diesen Dieb da zum Galgen.« — »Ganz recht,« antwortete Henrix,« nimm

mein Leben hin zu dem der Meinen, das sichert dich vor meiner Rache, du Unhold. Lebendig entrännest du nicht meinen Händen.« — »So schweig' doch, thörichter Mann,« mahnten die Umstehenden, »du redest dich um den Hals.« Andere schrieen um Gnade. Worauf Wichards: Recht und Gerechtigkeit, keine Gnade!«

---

Ammerixken hütete den unruhigen Schlummer der kleinsten ihrer Geschwister, die im Traum des nagenden Hungers vergaßen. Sie selber hatte lange nicht geschlafen und die keibliche Noth war dabei ihr geringster Kummer. Sie härmte sich um ihres Herzens Liebling, der, ohne nur Urlaub von ihr zu nehmen, unter das Kriegsvolk gelaufen war. So hatte der Brakelsteiner erzählt, und des Johannes langes Ausbleiben verlieh der Angabe die vollständigste Wahrscheinlichkeit. Des Domherrn Eintritt unterbrach den Lauf der trübseligen Gedanken, ohne sie darum aufzuheitern. »Guten Tag,« mein schönes Kind,« sagte der verliebte Alte mit süßem Ton. — »Die Mutter ist nicht zu Hause,« antwortete Ammerixken schnöde und spröde, »sie ist zum Bürgermeister gegangen. Der

Junker mag später wiederkommen.« — »Ich will lieber warten,« entgegnete Erich, indem er sich niederließ; »es ist mir sogar ganz recht, ungestört mit dir zu kosen, mein süßes Annamariechen.« — Das Mägdlein sah den überreifen Verehrer überzwerch mit spöttischem Ausdruck an. »Eine unverhoffte Ehre,« sprach sie dazu, »und wie ich fürchte, auch unverdient. Wenigstens weiß ich dem gnädigen Herrn keinen Dank dafür.« — Diese Antwort berührte den Junker sichtbar unangenehm; er brach ab und fragte: »Wo sind denn alle eure Jungen und Mädchen?« Ammerixken senkte erröthend die Blicke. Dem Junker ging ein Licht auf: er hatte auf seinem Wege eben noch eines der Kinder gesehen, wie es auf fremder Thürschwelle ein Stück Brod verzehrte. »Du wirst sie doch nicht betteln geschickt haben?« fragte er, indem er ein Silberstück auf den Tisch warf; »rede, Mädchen!« — Trutzig versetzte die Jungfrau: »Behalte der gnädige Herr sein Geld. Die Mutter hat die Schrankschlüssel mitgenommen, und die ewig schnappenden Freßmäuter verlangen darum etwas bei den Nachbarn. Ohnehin ist fremdes Brod für Kinder wie Kuchen, — und nicht bloß für kleine Kinder,« setzte sie mit einem verfänglichen Seitenblick hinzu. Erich dagegen zwinkerte boshaft mit den Augen gegen den Schrank hin, dessen Thüre angelweit offen stand.

Zur selben Frist rief ein Knabe durch die halbgeöffnete Pforte herein: »Ist Henrix zu Hause?« — »Nein.« — »So sag's ihm, wenn er kommt: 'nen schönen Gruß vom Kiekenpott, heut Abend wär' große Versammlung auf dem Uekernrathhaus, und Dülmen dürfe nicht fehlen.« — »Was gibt's denn so Wichtiges?« — »Weiß nicht, aber ich meine, dem Leutplager von einem neuen Bürgermeister soll das Lederzeug geflickt werden —« — Der Knabe stockte, weil er plötzlich das lauernde Gesicht des Domherrn wahrnahm, und klappte die Thüre hastig wieder zu. Erich aber dachte bei sich: »Die Dinge nehmen eine schlimme Wendung. Wenn die Walen von Wichards abfallen, so ist er verloren, und mit ihm versinken alle meine schönen Aussichten. Und sind sie denn wirklich so schön, diese Aussichten? Das Dirnlein ist freilich allerliebste, aber nicht reizend die Verpflichtung, sich das ganze Bettelvolk auf den Hals zu laden. Alter Junge, bedenke dich wohl, bevor du das entscheidende Wort aussprichst! Vor allem hüte dich, auf's Ungewisse hin Haus und Hof an die verliebte Laune zu wagen.«

Trotz dieser vernünftigen Gedanken würde der Junker schwerlich sich enthalten haben der Kleinen zu sagen, was er seit vierzig Jahren schon so vielen Jungfrauen vorgeplaudert, wäre nicht eine Störung

eingetreten. Wie vom Himmel geschneit standen Billa und Johannes vor dem betroffenen Domherrn. »Hab' ich's nicht gewußt,« belferte die Alte, »wo wir den feinen Hecht finden würden? Ich kenne seine Schliche.« — Während Erich, keines Lautes mächtig, seiner keifenden Haushälterin in's Gesicht starrte, flog Ammerixken in ihres Liebsten Arme, lachte und weinte zugleich vor lauter Freude und hieß ihn willkommen. »Gottlob daß du wieder da bist!« rief sie; »doch wie bist du hereingekommen? Seit vorigen Samstag wird ja Niemand mehr ein- noch ausgelassen, und so lange bist du doch noch nicht hier?« — »Ich bedarf keines Thores, um in die Stadt zu kommen,« beschied Johannes, »wir sind die Schliche und Schlupflöcher sattem bekannt. In dieser Stunde bin ich angelangt, nachdem ich einige Tage zu Neuhaus krank gelegen. Mein erster Gang galt der Pflicht. Ich wollte einen Brief des Fürsten an den gnädigen Herrn abliefern.«

Erich griff hastig nach dem Schreiben, um sich damit vor Billas Zuspruch zu retten und dabei den Verdruß zu bergen, welchem ihm des jungen Paares Zärtlichkeit erregte. Die Freude des Domherrn am bischöflichen Briefe war übrigens nicht übertrieben. Die Worte darin lauteten milde, doch was sie unberührt ließen, das ergänzte nur allzubereitwillig



des — Lesers böses Gewissen. So hieß es darin: »Es laufen allerhand Gerüchte über den hochwürdigen Herrn im Lande um. Wir selbst glauben in unserer fürstlichen Mildigkeit nicht an das lose Geschwätz. In Anbetracht jedoch, daß wir uns nicht verhehlen dürfen, welchergestalt unser geliebter Bruder durch frühere Unvorsichtigkeiten zu derlei Deutungen seines Benehmens den ursprünglichen Grund gelegt, sehen wir uns zu der ernstlichen Bitte gedrungen, derselbe möge Vorsorge treffen, sich von jedem Argwohn unziemlicher Gelüste zu reinigen, als wodurch von selber das ihm aufgebürdete Einverständnis mit dem verkehrten Regiment in der Stadt als unnütze Verleumdung sich herausstellen muß, wie denn überall mit der Ursache die Wirkung aufzuhören pflegt.« — An einer andern Stelle des Schreibens wurde gesagt: der Fürst könne dem Johannes die verlangten Empfehlungsbriefe nicht geben, da derselbe den Kreuzhof werde übernehmen müssen. Das Capitel, meinte der Bischof, werde sich wohl um so weniger weigern, dem Pflugsohn des Hannjost die Maierstatt zu übertragen, als es nach der jüngsten Menschenschlächtereier ohnehin an Leuten zur Bebauung des Bodens fehle; der wackere Brakelsteiner möge ebenfalls seinen Einfluß beim Capitel geltend machen und etwa erforderlichenfalls

die geringe Einstandssumme für den neuen Maier aufbringen.

Erich schob das inhaltsschwere Blatt in den Busen, stand auf, und die Hände der Liebenden ineinander fügend, rief er aus: »Nehmt euch, heirathet euch! Ich statte die Braut aus, ich gebe dem Jungen was er braucht, und sollte mich's tausend Thaler kosten. Dafür sey euch mein ritterliches Wort verpfändet. Doch muß du heute Nacht noch zum Fürsten, um es ihm zu melden, Johannes. Komm am Abend zu mir.« Mit diesen Worten ging der Junker straks von dannen. Die alte Billa nahm sich kaum Zeit, das überraschte und erstaunte Paar in aller Eile zu umarmen, bevor sie dem Gebieter nachstürmte. Johannes und Ammerixken hielten sich bei den Händen, blickten sich in die Augen und vergaßen die ganze Welt. Ach, nur zu bald sollten sie wieder an die Außendinge erinnert werden!

Heulend und schreiend kam ein kleines Mädchen herein. »Still doch, Dürken, mahnte die ältere Schwester; »du weckst ja die Babeditzken.«<sup>8</sup> — »Die Mutter!« zeterte das Kind, »ach Gott die Mutter!« — »Was ist der Mutter?« — »Der Storch hat sie todtgebissen.« — »Ach warum nicht gar!« rief Ammerixken und wandte sich zu den Kindern in der Wiege, die erwachend schrieen. Jetzt kam, noch ärger

zeternd als Drüxken, der kleine Jaussey. »Der Vater!« kreischte er, »ach Gott, der Vater!« — »Hat den auch der Storch gebissen?« fragte Ammerixken, indem sie ihre Sorge wegzuscherzen suchte. Jaussep antwortete: »Der Vater hat gestohlen und wird dafür gehenkt!« — »Junge,« rief Johannes, »wer hat dir Branntwein gegeben? Oder hat dich die Kreuzspinne gebissen?« — Indessen liefen draußen am Uußenpuhl Nachbarn und Nachbarinnen zusammen, das Gedränge quoll in's Haus und hundert Stimmen auf einmal bestätigten die doppelte Unglückskunde, über deren unglaublichen Inhalt die jungen Brautleute eben noch gescherzt.

---

Spät war's nach Mitternacht, alles still in der Stadt. Stille ist nicht immer Ruhe. Um den gesunden Schlaf der Einwohner war es geschehen. Lag doch der Rietberger vor den Thoren, nachdem er in der Nacht zuvor eine Ueberrumpelung versucht. Zwar war der Sturm abgeschlagen worden, zwar mochte von den Bauern, welche in hellen Haufen sich auf den Höhen hinter der Liboriuskapelle gezeigt, nichts zu befahren seyn, dennoch drückte bange Furcht jegliches Herz. Die Anhänger des Bürgermeisters verhehlten sich

nicht, daß sie unter den Bürgern mehr Feinde als Freunde zählten, und diese Gegner ihrerseits fürchteten sich nicht minder vor den Soldaten. Nach dem Kriegsbrauch der Zeit verfiel eine erstürmte Stadt der Plünderung, und der wuthentbrannte Sieger machte niemals einen Unterschied dabei zwischen den Anhängern seines Kriegsherrn und dessen Widersachern. Er nahm kurzweg, was er fand. Doch gerade diese Gefahr verlieh den Bedrängten Muth zum Handeln. Thomberge und seine Freunde hatten sich mit dem Uekernkönig verständigt. Eine Abordnung an den Fürsten war über die Mauer befördert worden, und die Verschwörung ging lautlos ihren gefährlichen Gang. Indessen meinte Wichards, er habe nur die Feinde draußen zu fürchten. In Heim und Harnisch hatte er nächtlicherweile alle Posten besichtigt und verfügte sich nun auf das Rathhaus, um noch einige Papiere zu ordnen. Seine bewaffneten Begleiter lagen schlummernd auf den Bänken im großen Saal, und Niemand war bei ihm in der Schreibkammer, als sein steter Schatten, Jöchelchen. Der Spielmann kauerte lächelnd in einer Ecke. »In Paderbronnen alles gewonnen!« summte und surrte er vor sich hin; »alle Tage wird's schöner und herrlicher. Ich begreife die dummen Spießbürger nicht, die sich vor dem bisschen Schießen, Hauen und Stechen fürchten. Dergleichen

dürfte einen tüchtigen Jungen gar nicht anfechten.« — Wichards schellte. Schlaftrunken taumelte Hermodius herein. »Du hast etwas vergessen,« sagte der gestrenge Herr, »ich habe noch keinen Bescheid vom Brakelsteiner.« — Der Rathsdienner rieb sich die Augen, gähnte und sagte dann langsam: »Ich war Abends spät noch in des Junkers Haus, um alles auszurichten, was der Herr Bürgermeister mir aufgetragen. Ich fand Niemanden als die Köchin, und die erzählte, ihr Gnädiger sei zum Bischof nach Neuhaus gegangen.«

Wichards fuhr auf: »Potz Lügen und Schwänke! wie soll er denn aus der Stadt gekommen seyn?« — »Just so fragte ich auch,« sagte Hermod, »aber die alte Fee lachte mir in's Gesicht und meinte dazu, wer alles wüßte, könnte leicht reich werden. Fort ist er, so gut wie Hermann Tünneke.« — »Tünneke fort?« fragte Wichards erschrocken. Jöchelchen nahm das Wort: »Nur nach Hessen, um den Meister Wolfgang mit den Hilfstruppen zu holen. Wenn er wiederkommt, so lasse ihn der gnädige Herr nur frischweg henken. Ich möchte ihn auch so in der Luft tanzen sehen, wie unsern Freund Henrix Dülmen. Schade, daß der gnädige Herr nicht dabei war. Die Engel im Himmel haben lachen müssen, so lustig ging's zu.« — »Still, Hund!« gebot Wichards und winkte dem Hermodius

zu gehen. »Ich schweige ja mäuschenstill,« plapperte der Possenreißer, »ich verspüre keine Lust, am Dreibein zu baumeln, wie Henrix.« — Ein Drohblick legte ihm Schweigen auf. Liborius sprach vor sich hin: »Treu und Glauben sind aus der Welt gewichen. Auf diesen Brakelsteiner baute ich wie auf einen Felsen, nicht um seiner Redlichkeit halber, sondern weil seine schlimmen Leidenschaften ihre Rechnung bei mir fanden. Gegenseitiger Vortheil knüpft doch immer die unlösbarsten Freundschaftsknoten. Auch Tünneke verläßt mich, der Undankbare. Er fahre dahin in aller schwarzen Engel Namen und komme mir nimmermehr vor Augen, wenn ihm sein armes Leben lieb ist! Ich aber werde trotz des Abfalls dieser Elenden siegreich aus dem Kampfe hervorgehen. Fest ist die Stadt, unerschütterlich meiner Getreuen Muth, und um die Verräther zu schrecken, will ich sie zehnten. Bei Tagesanbruch laß ich die Häupter der Mißvergnügten greifen und fahre mit ihnen in's Gericht. Die Söldlinge draußen fürcht' ich nicht. Wie lange dauert's, so kommen die Freunde aus Hessen und jagen den Rietberg sammt dein Fürstenberg aus dem Lande?«

Diesen Vorstellungen nachhängend, versank Wichards in Nachdenken und träumerisches Hinbrüten, um endlich einzunicken. So nahm er nicht

wahr, wie die Thüre sich öffnete und unfreundlichen Besuch einließ: den Uekernkönig nebst einigen seiner tüchtigsten Gesellen, alle bewehrt und mit grimmigen Gesichtern. Den Eintretenden lächelte Jöchelchen entgegen, legte den Finger auf die Lippen und winkte gegen den Schlummernden hin. »Wir wollen ihn nicht stehlen,« lachte Grevenberg, indem er Wichards bei der Kehle packte und ihn wach rüttelte. »Wach' auf, Leutschinder!« schrie er dazu, während der Spielmann schadenfroh ausrief: »Simson, Philister über dir!« — Der Bürgermeister rührte sich nicht. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er den Angreifer an, der mit hochgeschwungener Mordart ihn anschrie: »So du einen Laut von dir gibst, spalte ich dich wie ein Scheit Tannenholz!« — »Auch du verräthst mich, Walter?« fragte Wichards; »laß immerhin los, ich setze mich nicht zur Wehr. Gegen meine Freunde bin ich ein harmloses Kind.« — »Gewiß,« spottete Grevenberg, »der selige Henrix und sein Weib wissen davon zu sagen.«

Liborius unterbrach ihn: »Was wollt ihr von mir? Ich bin euer Gefangener und muß mich fügen. Doch bedenkt wohl, was ihr thut. Mein Leben könnt ihr rauben, aber ihr wagt eure Köpfe dabei.« — Der Uekernkönig wandte sich zu seinen Leuten: »Hildebrand, eile auf unser Rathhaus und melde was

du gesehen.« Du, Sebastian, gehst als Bote zum alten Thomberge. Die Kämpen sollen sich des Westernthors bemeistern, die Uekern vom Heyersthor Botschaft an den Grafen senden: der wüthende Wolf liege in der Falle.« — Die zwei Bursche gingen, und jetzt erst ertheilte Grevenberg Bescheid auf des Bürgermeisters Anrede. »Du irrst, Libori,« sagte er, »wenn du meinst, wir hätten unbedachtsamerweise unsere Trümpfe ausgespielt. Alles ist verabredet und geordnet. Deine guten Gesellen liegen in Ketten und Banden, deine Feinde stehen in Waffen. Mit dem Bischof haben wir uns verständigt. Dein Kopf ist der Preis für seine Verzeihung des Geschehenen.« — Wichards gab zur Antwort: »Noch einmal sag' ich, bedenkt was ihr thut. Der Fürst wird als Sieger die Freiheiten der Stadt mit Füßen treten. Nehmt meinen Kopf in Gottes Namen; ich scheue den Tod nicht. Doch laßt den Zwingherrn nicht in die Stadt. Vertheidigt mannhaft eure Thore und eure Thürme, bis Günter mit den Hessen kommt. Werft euch dem Landgrafen in die Arme. Der neue Herr wird, dankbar für den Zuwachs seiner Macht, willig die Freiheiten der Stadt bestätigen und erweitern. Gern will ich sterben, wenn ich nur mit der Ueberzeugung scheide, daß die Freiheit meiner geliebten Vaterstadt gesichert bleibt.« — »Zu spät,« entgegnete Grevenberg, »der Fürst hatt unser Wort.«



— Wichards lachte. »Wie oft hatten wir eines Fürsten Wort,« sagte er, »und es ist doch nicht gehalten worden!«

Dem Kiekenpott wurde unheimlich zu Muthe, und er fürchtete schier, Liborius möchte durch die Gewalt seiner Rede ihn aus einem Feind sich wieder zum Anhänger werben, weßhalb er froh war, daß eine Unterbrechung kam. Hermod rief durch die Thüre herein: »Meister Grevenberg möchte schnell zum Westernthore eilen, wo Mattiges Koithe nach ihm begehre.« — »Ich komme schon,« versetzte der Uekernkönig und befahl im Fortgehen seinen Leuten, den Gefangenen an die Ringe zu schließen, die Wichards selber hatte anbringen lassen. Als der gefallene Volksmann so am Pranger stand, rief er aus: »Wehe mir, daß die Verblendung und Treulosigkeit der Meinen das herrliche Werk zerstören muß!« — Mehr zu sagen verhinderte ihn Jöchelchens schadenfrohes Flöten und der Lärm des Volkes, das im Morgengrauen herbeilief, ihn zu verhöhnen.

---

Hiermit endet die Geschichte vom Paderborner Volksmann. Was noch folgt, versteht sich schier von

selber. Wichards wurde hingerichtet, ins fünf Theile zerhackt, und vor jedem Stadthor ein Stück seines Leibes ausgehängt, »dem Verbrecher zur Strafe, den andern zur Warnung.« Von den Anhängern des Volksmannes wurde keiner am Leben gestraft, Günter und Tünneke nicht, weil sie entflohen waren, die übrigen, weil Dietrich sie begnadigte. Aber was Hans Köning gefürchtet und Wichards vor seinem Ende wahrgesagt, das ging ungeschmälert in Erfüllung. Der Fürstbischof erklärte die Freibriefe der Stadt für verwirkt und nahm die Regierung und Verwaltung zu eigenen Händen. Er bestellte einen Amtmann und einen Schultheiß, ohne deren Einwilligung Bürgermeister und Rath nichts mehr beschließen durften.

Am 1. Mai 1604 hielt Dietrich von Fürstenberg im Dome das Dankfest, und nahm darauf die Huldigung der Bürgerschaft im Baumgarten des Stiftes Abdinghof entgegen. Zugleich leisteten alle Mann für Mann für sich und ihre Nachkommen einen feierlichen Eid, unwandelbar der Kirche treu zu bleiben. Diesen Schwur haben sie unerschütterlich gehalten unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges, in den Wirken der folgenden Menschenalter und unter der preußischen Herrschaft; auch hat es bis zum heutigen Tage nicht den Anschein, als gedächten sie im

Glauben zu wanken.

– E n d e –

## Anmerkungen

- [1] Ammerixken heißt: Anna Mariaz Dürken: Gertraud; Libet (nicht Lisbet): Elisabeth. Andere Namen möge der geneigte Leser sich selber deuten. Der Verfasser glaubt, die Eigennamen in ihrer niedersächsischen Form beibehalten zu müssen, während er die Reden auf Hochdeutsch wiedergibt, und nur seltene Ausnahmen bei einzelnen Ausdrücken sich gestattet. Der gaukundige Leser wird sich die Reden ohnehin in der landesüblichen Sprachweise denken; für die nichtkundigen wären die plattdeutschen Ausdrücke nur ein störender Aufenthalt.
- [2] Unter »Johannes an der Mauer« ist der gemeine Mann zu verstehen; die Redensart ist leicht genug zu deuten, wenn auch ihr Ursprung unbekannt.
- [3] Heinrich, zieh den Vogel ein.« Unter Vogel (auch Pattevogel) ist der papierene Drache zu verstehen, welchen die Knaben an einer Schnur in die Höhe steigen lassen. »Drickes« kommt vom niederländischen Hendrik. Der genannte Taufname war stets so häufig in der heiligen Stadt, daß er noch bis zum heutigen Tage sprichwörtlich einen Kölner überhaupt bezeichnet.
- [4] Polizei ist hier in der *damaligen* Bedeutung des Wortes

zu verstehen, nämlich als Bezeichnung des gesamten bürgerlichen Wesens.

[5] Galgenpfad

[6] Der Graf von Rietberg war aus dem Hause von Ostfriesland, und findet sich in vielen gleichzeitigen Angaben auch darnach genannt. Die ursprünglichen Herrn der Grafschaft waren im Mannestamm mit dem Grasen Johannes seit 1562 erloschen.

[7] Laufen gehen,« niederrheinische Redensart für: sich davonmachen.

[8] Wickelpüppchen.